11/2006 | 4,60 € Deutschland 4,80 € _ Österreich 5,45 € _ Schweiz 9 CHF _ Luxemburg 5,45 € _ Belgien 5,45 € _ Frankreich 6,70 € _ Niederlande 5,45 € _ Italien 6,70 € _ Portugal (Cont.) 8,70 € _ Spanien 8,90 € _ Kanaren 7,20 € _ Griechenland 8,90 € _ Tschechien 2

PLAYBOY

[alles, was männern spaß macht

www.playboy.de

Interview

James La
Otto Waalk
P. Didd

Gold Rausch am Meeresboden

Schatztaucher vor der Küste Afrikas

HEIRATSMARK

500 UKRAIN FRAUE in zwanzig Tage

SERIEN-MÖRDER
Auf der Spur des
Killer-Gens

JAGUAR XK
Raubkatze mit 420 PS

SCHAUSPIELERIN

JESSICA STOCKMANN

DEUTSCHLANDS SCHÖNSTER SINGLE

Knapp 50 Stunden war Redakteur Detlef Dreßlein unterwegs, um an Bord der „Zanj" zu gelangen – ein 40 Jahre alter **Kutter vor der Küste Mosambiks.** Seine Mission sieht man dem Zweimaster nicht an. Aber genau dort, wo die „Zanj" ankert, liegt Großes verborgen. Ungefähr 30 Meter unter ihrem Kiel haben die **Schatzsucher Nikolaus Graf Sandizell** und Alejandro Mirabal die **„San José"** entdeckt, ein portugiesisches Transportschiff, das hier 1622 auf Grund lief. Prall gefüllt mit Silber. **25.000 Münzen** haben die Taucher bereits geborgen, im Wert von **4,5 Millionen Euro.** Aber das ist nur ein Bruchteil der vermuteten Ladung. Mit dem Kapital risikofreudiger Anleger im Rücken machen weltweit operierende Aktiengesellschaften wie Sandizells Arqueonautas Worldwide Jagd auf spanische Galeonen, chinesische Dschunken oder portugiesische Karacken. Seit die Technik zur Ortung der Wracks immer ausgefeilter wird, herrscht **Goldrausch am Meeresboden.**

In dem Bühnenstück **„Gefährliche Liebschaften"** gab Schauspielerin **Jessica Stockmann** gerade erst die Madame de Tourvel – eine Frau, zerrissen zwischen **Treue, Leidenschaft und Sex.** Eine Rolle, die durchaus Parallelen zu ihrem eigenen Leben aufweist. Doch das reut sie nicht. Eine gefährliche Liebschaft, sagt Jessica Stockmann, sei das, was das Leben wirklich aufregend mache. Das Gegenteil von Langeweile. Die Bilder, die wir mit ihr auf Mallorca aufnahmen, zeigen deshalb auch eine Frau, die **knisternde Spannung** über alles liebt.

Mehr als **200 goldene Schallplatten,** mehr als 80 Millionen verkaufte Tonträger weltweit: **James Last,** der Sohn eines Gas-Ablesers aus Bremen, hat mehr als doppelt so viele Platten verkauft wie **Nena, Herbert Grönemeyer und BAP** zusammen. Bis heute gibt der Mann den Ton an – auch wenn sein Image des **„Dirigenten in Weiß"** längst passé ist. Spätestens seit Pop-Fotograf **Anton Corbijn** den mittlerweile 77-Jährigen als deutschen **Johnny Cash** ins rechte Licht rückte, ist ihm die Aufmerksamkeit auch der jungen Generation sicher. HipHopper wie **P. Diddy** oder Regisseure wie **Quentin Tarantino** entdeckten James Last neu. Kurz vor dem Start seiner neuen Tournee trafen meine Kollegen Kai-Uwe Keup und Rudi Raschke den größten **Bandleader der Republik** in Hamburg. Sie sprachen mit ihm über seine Ausbildung in der Nazi-Heeresmusikschule, verlorene Millionen – und darüber, wo die schönsten Frauen der Welt leben.

Jessica Stockmann

Schatztaucher

James Last

Schumi-Beifahrer

Heiratsmarkt Ukraine

„Romantische, kinderliebe, sexy Damen a. d. Osten" – so lauten typische Heiratsannoncen in den Tageszeitungen vom Wochenende. Bei Agenturen wie First Dream erfährt der **partnersuchende Mann,** dass die Frauen in Kiew, Moskau oder Sankt Petersburg schon „verdorben" seien. Sie stellten hohe Ansprüche und wollten „junge, gut aussehende, reiche Typen". Genau wie die Bräute daheim also. Deshalb karrt First-Dream-Reiseveranstalter Jack Bragg seine Kunden tief in die **ukrainische Provinz.** Um ihnen binnen drei Wochen bis zu **500 Frauen vorzustellen.** Darunter so betörende Schönheiten wie Marina oder Svetlana. Chefreporter Oliver Kuhn reiste mit einer Gruppe Frauen suchender Männer mit – und erlebte ein **Feuerwerk materialistischer Phantasien.**

Dass Männer von Natur aus nicht besonders gut zum **Beifahrer** taugen, können Sie bestimmt bestätigen. Fahren Mann und Frau gemeinsam Auto, sitzt er in den meisten Fällen am Lenker – auch wenn sie ihm dabei gern die Richtung vorgibt. Sei es als Ehefrau, Freundin oder Navigationssystem. Was aber passiert, wenn der **schlechteste Beifahrer der Welt** neben dem **besten Autofahrer der Welt** Platz nimmt? Kann er dann ausnahmsweise mal seine Sicht als **Denker und Lenker** vergessen? Kann er womöglich nur einmal in seinem Leben glauben, dass neben ihm nicht nur Idioten auf der Straße unterwegs sind? Redakteur Michael Gösele machte den Test und setzte sich im **Cockpit eines Ferrari F430** neben Jahrhundertweltmeister Michael Schumacher. Seinen **Katastrophenbericht** finden Sie auf Seite 70.

Viel Spaß beim Lesen

Stefan Schmortte, Chefredakteur

PS: Dopingtest: Vom Normalo zum Superman. Ein Selbstversuch +++ Boss Hoss ZZ4: Das stärkste Serienmotorrad der Welt +++ Otto Waalkes: „Bei mir gibt es kein Witzefrei" +++ „Hundejahre": Eine Erzählung von Kultautor Chuck Palahniuk

Fotos: Bernhard Kühmstedt, Florian Wagner, Fabrice Dall'Anese, Interfoto, Max-Elmar Wischmeyer, Illustration: Eddie Guy

PLAYBOY

11/06

[inhalt

>> [galerie

014 **Einblick:** Der Bildband „The Big Book of Breasts" schärft den Blick für Oberweiten

016 **Durchblick:** Umfrage: Welches der Zehn Gebote unzeitgemäß ist // Porsche 911 Targa // Abramowitschs Millionen-Liste // Naomi Watts // …

024 **Rückblick:** 30 Jahre Golf GTI

[titel

028 **Jessica Stockmann:** Die Schauspielerin ist Deutschlands schönster Single. Hier sehen Sie, warum

>> [menschen

044 **Interview:** Der große Bandleader James Last blickt zurück. Ein Gespräch über Partys, Groupies – und wie er gegen Diktaturen rebellierte

050 **Notizen:** Die Wahrheit über Marlon Brando // Das Duell // Männerpflichten …

052 **Schatztaucher:** Auf der Jagd nach versunkenen Millionenschätzen – das Protokoll eines Jobs mit Tiefgang

062 **Serienmörder:** Wie die amerikanische Psychiaterin Helen Morrison ihre These vom „Killer-Gen" beweisen will

067 **Interview:** P. Diddy über seine neue CD und seinen Ruf als Womanizer

070 **Fahrt zur Hölle:** Der schlechteste Beifahrer der Welt als Co-Pilot von Michael Schumacher

[playmate

076 **Silke Grobert:** Die 27-Jährige geizt in einer schottischen Whisky-Destillerie nicht mit ihren Reizen

>> [hightech

096 **Duell der Sport-Cabrios:** Jaguar XKR gegen Aston Martin V8 Roadster, BMW M6 Cabrio und Mercedes-Benz SL 55 AMG

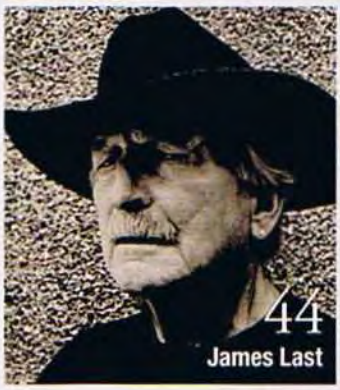
104 **Motoren-Zweikampf:** Ein 5,7-Liter-Small-Block in einem Motorrad und in einem Auto – Boss Hoss gegen Chevrolet Corvette

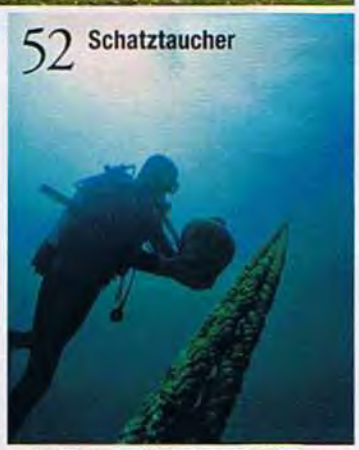
108 **Dampfhammer:** Audi bringt einen Q7 mit Zwölfzylinder-Dieselmaschine

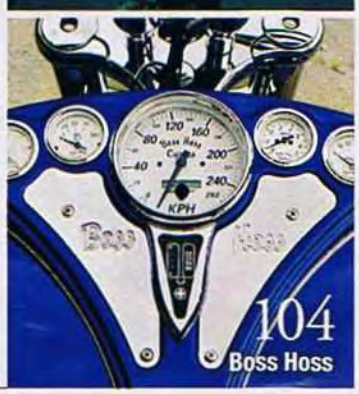
112 **Photokina:** Die besten Produkte der Messe

114 **Playboy Classics:** Die Z-Serie von Nissan

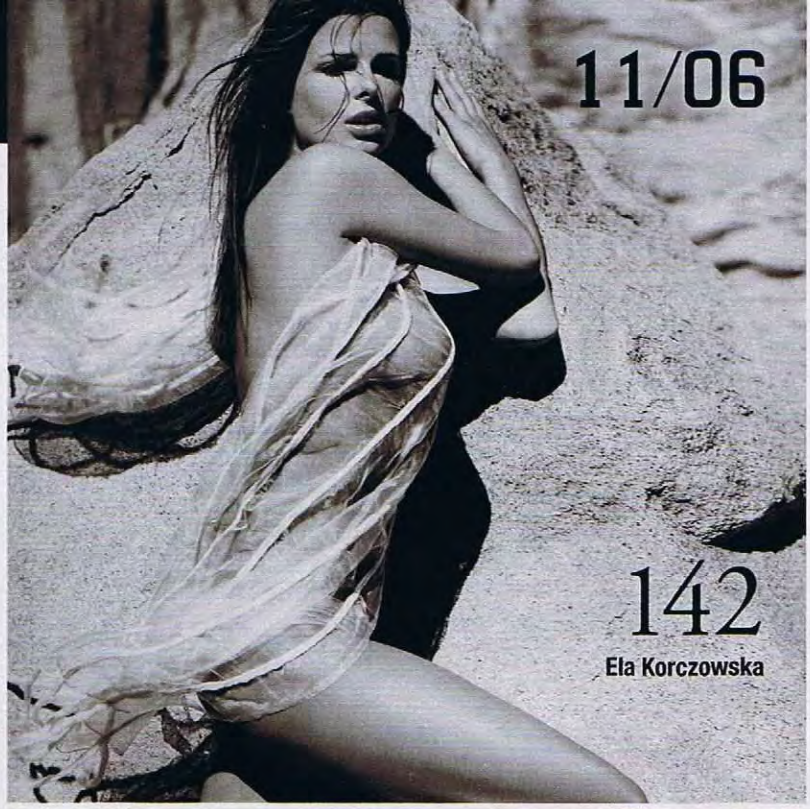
116 **Notizen:** Navigationssystem im Porsche-Design // Reifenprüfung: Exklusive Tiefgarage im Wohnmobil







[inhalt



>> [mode

118 **Preisfrage:** So interpretieren Designer die neue Klassik. Outfits von 400 bis 1400 Euro

128 **Kosmetik:** 15 Highlights für die beste Rasur

130 **Notizen:** Die schönsten Regenschirme // Verlosung: Designerjacken // Das erste Mal … einen Pork Pie tragen // …

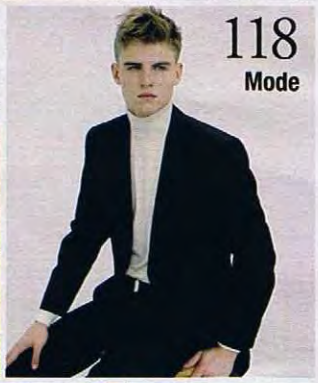
>> [lebensart

132 **500 Frauen in drei Wochen:** Auf Brautschau in der ukrainischen Provinz

138 **Design-Zeit:** Der teuerste Tisch der Welt // Die Neuerfindung des Hausboots // Preisgekrönte britische Designer // …

[fotokunst

142 **Ela Korczowska:** Die 26-Jährige macht die Wüste Ägyptens noch eine Spur heißer



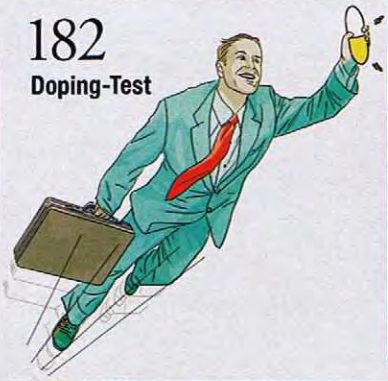
150 **„Hundejahre“:** Eine Kurzgeschichte von Kultautor Chuck Palahniuk

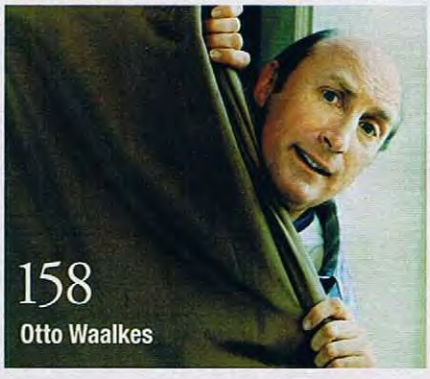
156 **Notizen:** Schlafend um die Welt // Jahrhundertkoch in New York // Karaffe von Riedel // …

158 **Interview:** Deutschlands Comedy-Gottvater Otto Waalkes über Humor-Tabus, offene Zweierbeziehungen – und seinen neuen Film „7 Zwerge II“

[blende sechs

166 **Wunder-Bar:** In Koblenz hat die „Coyote Ugly“-Bar eröffnet. Wir zeigen die schärfsten Bedienungen





172 **Flaschen-Gold:** Im Burgund liegt das edelste Weingut der Welt – das Romanée-Conti

176 **Kultur-Pool >>** [Kino] „Der Teufel trägt Prada“ mit Meryl Streep // [Spiele] „Splinter Cell – Double Agent“ // [Literatur] „Blinde Weide, schlafende Frau“ von Haruki Murakami // [Musik] „Rudebox“ von Robbie Williams

182 **Aufgeputscht und dauerpotent:** Ein Selbstversuch mit Doping-Drogen

>> [online

188 **US-Playmate:** Jordan Monroe // Gewinnspiel: Karten für das Ärzte-Konzert am 31.12.06 in Köln // Neu im Shop …

>> [rubriken

006 Unter uns

026 Leserbriefe/Impressum

066 Bitte Zahlen

072 Gemeindebrief

092 Witze

093 Cartoon

094 Playboy-Berater

164 Cartoons

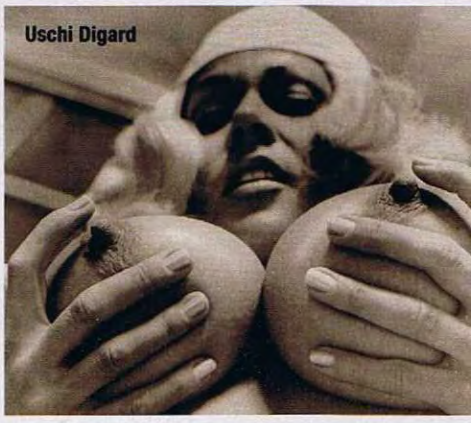
190 Bezugsquellen

192 Auf ein Wort

Fotos: Christian Schoppe, Karim Sadli, Guido Karp (2), Marlena Bielinska (2), Illustration: Thomas Kühlenbeck

Linda Gordon

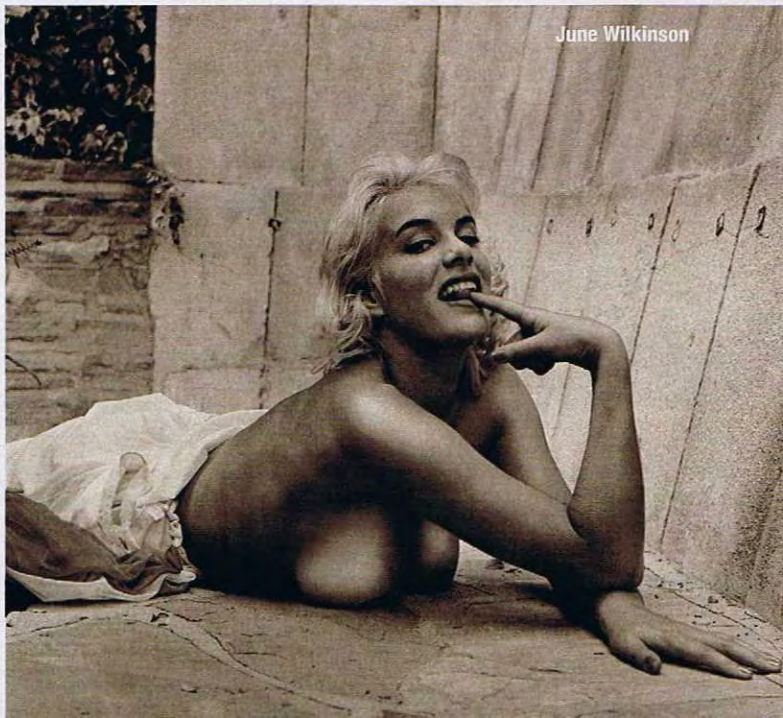
Caren Castro



Uschi Digard

Zurück zur Natur

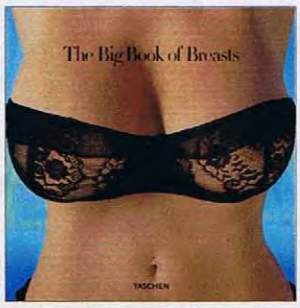
Mit „The Big Book of Breasts“ setzt Dian Hanson der natürlichen Oberweite ein Denkmal



June Wilkinson

In Zeiten, in denen Silikon die Norm ist, hat sich Herausgeberin Dian Hanson der Aufgabe gestellt, die Schönheit des natürlichen Busens zu belegen. „The Big Book of Breasts" widmet sich auf 420 Seiten einer amerikanischen Obsession – der Liebe zur großen Oberweite. Und zwar noch bevor Chirurgen eingriffen. Schon als Pamela Anderson noch einen roten Strampler statt einen Badeanzug füllte, fanden Fotos nackter Frauen mit guten Argumenten reißenden Absatz. In „The Big Book of Breasts" reiht sich nun Brust an Brust – angefangen beim meistfotografierten Model der 60er, Michelle Angelo, bis hin zu Norma Stitz, deren Vorbau es wegen seiner Riesendimensionen sogar ins „Guinness-Buch der Rekorde" schaffte.

mem]



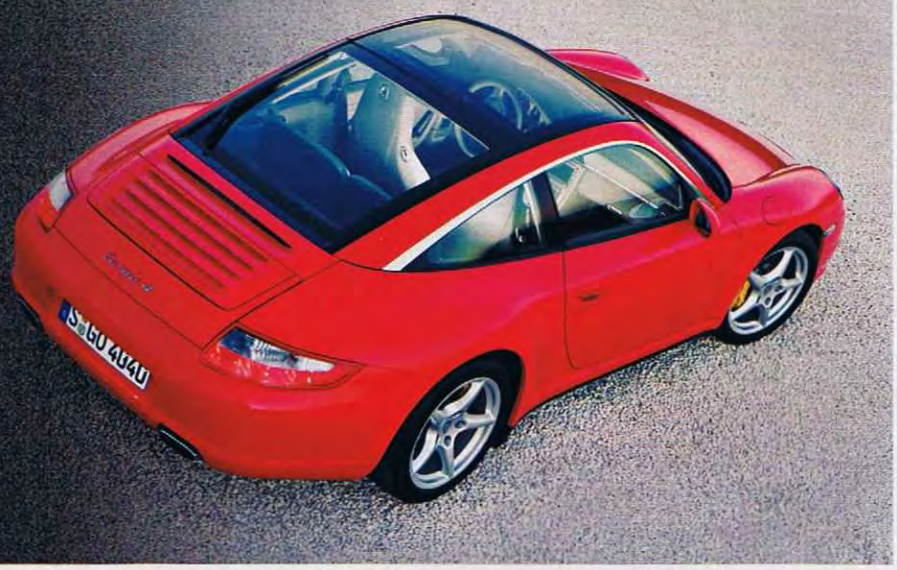
[aufgeblättert

>> „The Big Book of Breasts", Verlag Taschen, Preis: 39,99 Euro
>> Info: www.taschen.com

Candie Higgins

Fotos aus dem Buch „The Big Book of Breasts", erschienen im Verlag Taschen

Gib Glas



Der 911 Targa ist in der Porsche-Geschichte ein schillerndes Kapitel. Einst sollte er ein Cabrio werden – durfte aber nicht, wegen der strengen Sicherheitsauflagen in den USA. Deshalb entschied sich Porsche für ein abnehmbares Dach zwischen Windschutzscheibe und Überrollbügel. So entstand 1965 das erste „Sicherheitscabrio der Welt". Ab November tragen der Targa 4 (325 PS für knapp 91.000 Euro) und der Targa 4S (355 PS für rund 102.000 Euro) ein Glasdach und bringen ihre Kraft über einen Allradantrieb auf die Straße. *ddr*]

Staraufgebot

Kein Magazin hat mehr weibliche VIPs erotisch fotografiert als Playboy: Was mit Marilyn Monroe im ersten Heft begann, ging mit Models wie Naomi Campbell (r.) und Schauspielerinnen wie Rachel Hunter weiter. Bis heute. Der Bildband „Playboy. The Celebrities" (Verlag Schirmer/Mosel, 39,80 Euro) blickt auf die glanzvollsten Fotos zurück. US-Fotochef Gary Cole wählte die Kollektion aus, das Vorwort schrieb Playboy-Gründer Hugh Hefner. *rr*]

[playboy-umfrage

der Deutschen finden: Das Gebot „Du sollst nicht töten" sei unzeitgemäß.

Welche der Zehn Gebote halten Sie für nicht mehr zeitgemäß? Im Auftrag von Playboy befragte das Meinungsforschungsinstitut Emnid 1000 Deutsche. Das Ergebnis der repräsentativen Umfrage überrascht: Elf Prozent aller Befragten (13 % der Männer, 8 % der Frauen) halten das fünfte Gebot, „Du sollst nicht töten", für veraltet. Erstaunlicherweise scheint gerade älteren Bundesbürgern über 60 Jahren dieses Gebot verzichtbar (14 %) und Bewohnern von Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg (je 16 %). Auch mit dem siebten Gebot, „Du sollst nicht stehlen", nehmen es die Deutschen nicht so genau. Ebenfalls elf Prozent halten es für unzeitgemäß, unter Schülern sogar 21 Prozent. In den neuen Bundesländern drücken zehn Prozent bei Diebstahl beide Augen zu, in den alten Ländern gar zwölf. Gebot Nummer sechs, „Du sollst nicht ehebrechen", empfinden 28 Prozent der Befragten als überflüssig (29 % Männer, 26 % Frauen). Ausreißer hier sind die Befragten zwischen 40 und 49 Jahren: 33 Prozent halten wenig von ehelicher Treue. Einziger Trost für den Papst: 21 Prozent der Befragten halten keines der Zehn Gebote für unzeitgemäß. *gös*]

Fotos: David LaChapelle für Playboy USA, dpa/dpa (3)

Les Fetz

Die „Jägermeister-Rock-Liga" startet in die Saison 2006/2007. Insgesamt zwölf Bands treten in vier Gruppen gegeneinander an. Mit dabei: Bloodhound Gang, Deichkind, Clawfinger, Hushpuppies, Die Sterne, Client, Louis XIV, T. Raumschmiere, Lexy & K-Paul, kiD Alex, WE und die Leningrad Cowboys. Tourstart ist am 16. November in München (weitere Termine unter www.jaegermeister.de) mit Client, Lexy & K-Paul und kiD Alex. Wir verlosen unter www.playboy.de eine von der Bloodhound Gang handsignierte „Gibson Les Paul Special"-Gitarre – für alle, die mitschrammeln wollen. *kuk*]

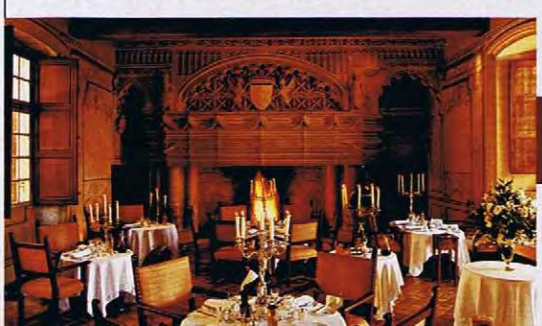
Keine Russendisko, dafür eine glühende Liebeserklärung an die russische Oper von Anna Netrebko. Das „Russian Album" (Deutsche Grammophon) hat die attraktive Sopranistin, die seit dem 1. August österreichische Staatsbürgerin ist, in St. Petersburg aufgenommen. Sie interpretiert Arien und Lieder, u. a. von Peter Tschaikowsky, Sergej Prokofieff und Sergej Rachmaninoff. Und zwar, wie man es von ihr kennt – in jeder Hinsicht wunderschön. *kuk*]

[mann gönnt sich ja sonst nichts . . .

. . . außer einer Schloss-Weihnacht

Das Château de Bagnols im Beaujolais ist eine Perle im Besitz des Hoteliers Sir Rocco Forte (www.roccofortehotels.com). Zum Fest der Liebe steht das Schloss aus dem 13. Jahrhundert exklusiv zur Verfügung: Die Kamine sind angeheizt, der Wein dekantiert. Am Heiligabend gibt's eine Champagnerprobe im Keller. Diniert wird beim Schein Hunderter Kerzen, beschert im kuscheligen Grand Salon. Zwei Nächte (vom 24.12.–26.12.) kostet das Domizil mit Platz für Sie und Ihre Freunde

58.000 Euro



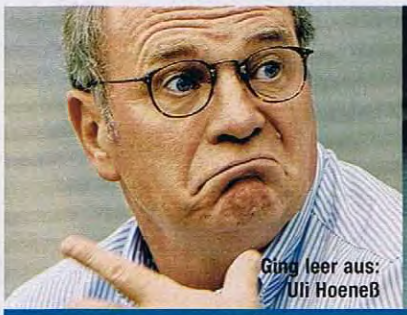
Uns fehlen Worte für Sachverhalte, die jeder kennt. Nun gibt es für genau diese Wörter ein Lexikon: „Fmieb" (Lappan Verlag, 9,95 Euro). „Fmieb" ist beispielsweise ein abgestorbener Nieser. Das Gefühl, an einer Toilettenfrau vorbeizugehen und nichts aufs Tellerchen zu legen, heißt „Harnmosen-Dilemma". Und „Kratzachstan" ist die Gegend am Rücken, zu der man mit den Händen nicht kommt. *tig*]

Fotos: Jens Mauritz, PB (3)

Langweilt Sie das Interieur Ihrer Boeing 747? Abhilfe verspricht nun Luxushersteller Versace. Für jeden Flugzeugtyp designen die Italiener auf Wunsch ein neues Innenleben. Ob Bar, Whirlpool oder Himmelbett – alles wird handgemacht und eingepasst. Der Preis orientiert sich an der Größe des Fliegers und an den Wünschen des Kunden. Möglich, so die Versace-Leute, sei alles. Unverbindliche Angebote unter 089/21 93 79 10. *tig*]

26.10.

Playmate-Chat
mit Miss November. Playmate Silke Grobert beantwortet im Internet-Plausch Ihre Fragen. 26. Oktober, 16 bis 17 Uhr, www.playboy.de/chat



Ging leer aus: Uli Hoeneß

Gibt alles: Roman Abramowitsch

Für eine Hand voll Rubel

Der Rubel rollt. Seit der russische Milliardär Roman Abramowitsch 2003 den englischen Premier-League-Club FC Chelsea gekauft hat, sind rund 450 Millionen Euro an Ablösesummen für Spieler rund um die Welt geflossen. Nicht selten haben findige Fußballmanager die Verträge ihrer Starkicker rechtzeitig verlängert, um ihre Clubs mit den Abramowitsch-Millionen zu sanieren. Bis auf einen. Hier die Liste der Top-Transfers, mit vier Gewinnern und einem Verlierer. *gös*]

1	**Andrej Schewtschenko**	AC Mailand	**44,5** Mio.
2	**Michael Essien**	Olympic Lyon	**37,1** Mio.
3	**Didier Drogba**	Olympic Marseille	**35,6** Mio.
4	**Shaun Wright-Phillips**	Manchester City	**31,2** Mio.
5	**Michael Ballack**	FC Bayern	**0** Mio.

Das kleine Schwarze

für die Ohren ist das Must-Have-Handy für Sie und Ihn. Die „Limited Edition" (500 Stück) des LG Chocolate von Playboy enthält exklusive Inhalte wie Spiele, Witze als MP3, Playmate-Wallpaper und Videos. Ab 49,95 Euro mit Vertrag. Bestellen und Infos unter www.playboy.de

Fotos: Florian Lohmann, Imago (2), Fli (2)

Watts on?

Noch lächelt sie. Doch der Spaß dürfte Naomi Watts spätestens vergehen, wenn es bei den Dreharbeiten zu dem Remake von „Funny Games" ans Eingemachte geht. Die Urversion – von dem Österreicher Michael Haneke 1997 mit Susanne Lothar und Ulrich Mühe verfilmt – ließ seinerzeit das Blut in den Adern gefrieren. Der Horrorthriller von damals war derart grausam inszeniert, dass so mancher Kinobesucher die Vorführräume vorzeitig verließ. Zu viel Gewalt auch für Hollywood? Wir werden es 2007 sehen. Und dann vermutlich auch vergeblich auf Naomi Watts' Lächeln warten, die an der Seite von Tim Roth für die weibliche Hauptrolle vorgesehen ist. *gös*]

[6 richtige

Neuerscheinungen, die wir auf der Buchmesse vermisst haben

1. **Günter Grass:** Beim Schälen des Apfels
2. **Gerhard Schröder:** Grillen mit Gasprom
3. **Tatjana Gsell:** Natürliche Schönheit kommt von außen
4. **Eva Herman:** 1000 ganz legale Haushalts-Tricks
5. **Michael Schumacher:** Rasen mähen
6. **Elton John:** Treue – und wie man trotzdem hinter dem Rücken seines Partners Sex haben kann

Wem der Aston Martin V8 noch nicht sportlich genug ist, der kann jetzt selbst Hand anlegen. Die deutsche Tuning-Firma Loder 1899 hat für den edlen Briten ein aufwändiges Titanfahrwerk mit verstellbaren Dämpfern entwickelt. Fahrzeughöhe, Härte sowie Zug- und Druckstufe lassen sich individuell justieren. Dazu gibt's eine Art Durchzug-Sportauspuff. Wenn sich bei 4000 Touren im Inneren des Röhrenwerks ein paar versteckte Klappen öffnen, kann der V8 frei durchatmen. Dann klingt er noch kerniger und liefert zum Dank 405 statt der 385 Serien-PS. Informationen unter www.loder1899.de. *mig*]

Die Puppen tanzen lassen – mit diesem Album ist das kein Problem. In adretten Cocktailkleidchen präsentieren die Puppini Sisters feinen 40er-Jahre-Sound. Auf ihrem Debüt „Betcha Bottom Dollar" (Verve) swingen sich die drei Engländerinnen munter durch die Musikgeschichte. Das flotte Trio haucht charmant Pop-Klassikern wie Blondies „Heart Of Glass" und Gloria Gaynors „I Will Survive" neues Leben ein. Dem Hörer übrigens auch. *kuk*]

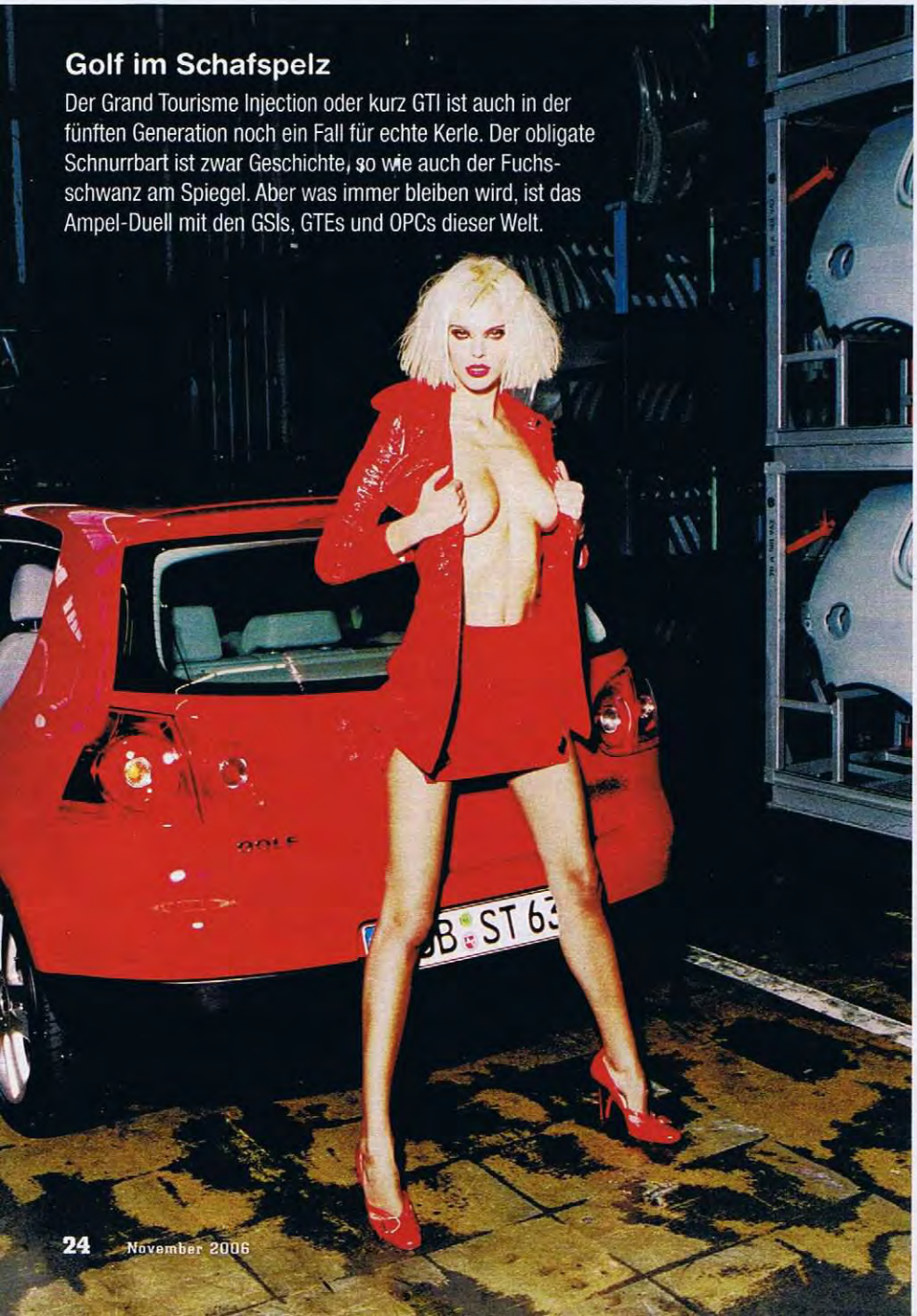
Fotos: Picture Press/Sean Cook, PR (2)

Generation Golf GTI

Auf Abwegen

Bereits 1977 nahm VW Motorsport mit einer getunten Version (120 PS) an der Deutschen Rallye-WM teil. 1981 holte sich das Duo Alfons Stock/Paul Schmuck die deutsche Meisterschaft mit 197 PS.

1848 und 1918? Kann man aus Geschichtsbüchern streichen. Die wahre deutsche Revolution fand 1976 statt: VW brachte mit dem Golf GTI den ersten Einspritzer für jedermann heraus



Golf im Schafspelz

Der Grand Tourisme Injection oder kurz GTI ist auch in der fünften Generation noch ein Fall für echte Kerle. Der obligate Schnurrbart ist zwar Geschichte, so wie auch der Fuchsschwanz am Spiegel. Aber was immer bleiben wird, ist das Ampel-Duell mit den GSIs, GTEs und OPCs dieser Welt.

Witz, komm raus

Autofahrer-Witze sind eigentlich immer Manta-Witze. Eigentlich. Wenn da nicht die alte GTE-GTI-Rivalität wäre: „Warum sich George W. Bush einen Manta bestellen will? Weil er vom Golf die Schnauze voll hat."

Zum Geburtstag viel Druck

Für jedes Jahr des Bestehens gibt es zum Jubiläum ein PS obendrauf. Macht bei 200 herkömmlichen Pferdestärken zum Dreißigsten satte 230 PS. Der GTI Edition 30 kommt im November auf den Markt. Mit allerhand Extras wie mattschwarzen 18-Zoll-Leichtmetallrädern, Lederlenkrad, mit rotem Faden genäht, und Seitenschwellern in Wagenfarbe. Das Wichtigste aber: Der Schaltknüppel trägt endlich wieder Golfball-Design.

Fotos: Ellen von Unwerth, PR (4), Schnoller Press, Face to Face

Redaktion: Michael Gösele

Undercover-Flitzer

In seinem Buch „Generation Golf" beschrieb Florian Illies 2001 die von 1965 bis 1975 Geborenen als materiell sorgenfrei und markenbewusst. GTI-Fahrer waren da einen Schritt weiter: Mit über 100 PS in einer Durchschnittskarosse standen sie für deutsches Understatement.

Drei Damen vorm Grill: die Jacob-Sisters (in Blau)

Small is beautiful

Das Kleinformat eroberte Deutschland und machte GTI-Fahrer zu Eroberern: 182 km/h schnell und eine Beschleunigung von 0 auf 100 in 9,2 Sekunden – damit konnte 1976 kein Opel Rekord oder Ford Granada mithalten. Das GTI-Geheimnis: Das 1,6-Liter-Einspritzaggregat musste nur 810 Kilo bewegen.

Top 5 GTI-Fakten

1. Die 1. GTI-Auflage betrug *5000* – und war sofort ausverkauft.
2. *93,2 %* aller Europäer denken beim Kürzel GTI an den Golf.
3. Der stärkste GTI aller Zeiten hatte *652 PS* – aus zwei Motoren.
4. Über *1,65 Millionen* der Flitzer brachte VW an den Mann.
5. Knapp *7000 Euro* kostete der Ur-GTI 1976.

Ein Mann. Ein Wort.

Vertrauen

Herb, männlich, würzig-frisch. www.tabac-original.de

TABAC ORIGINAL. Der Duft des Mannes.

Wunder-Bar

Welcher Mann träumt nicht von einem Tresen, an dem heiße Mädchen kühle Drinks servieren? Nach dem Hollywood-Erfolg „Coyote Ugly“ eröffnete in Koblenz die erste „Coyote Ugly“-Bar Europas. Wir zeigen die vier schärfsten Girls

Fotos: Guido Karp

COYOTE
UGLY
738-MEX
UKH-241
039 SSG
NEBRASK
590

MYRA, 36 JAHRE • LIEBLINGSDRINK:
„Long Island Ice Tea“ in meiner Spezial-Version

MERLE, 25 JAHRE • LIEBLINGSDRINK:

Mann auf rauer See –
ein „Captain Morgan“

ANETT, 26 JAHRE • LIEBLINGSDRINK:

Kommt vorbei und findet es selbst heraus – „My Personal Spezial“

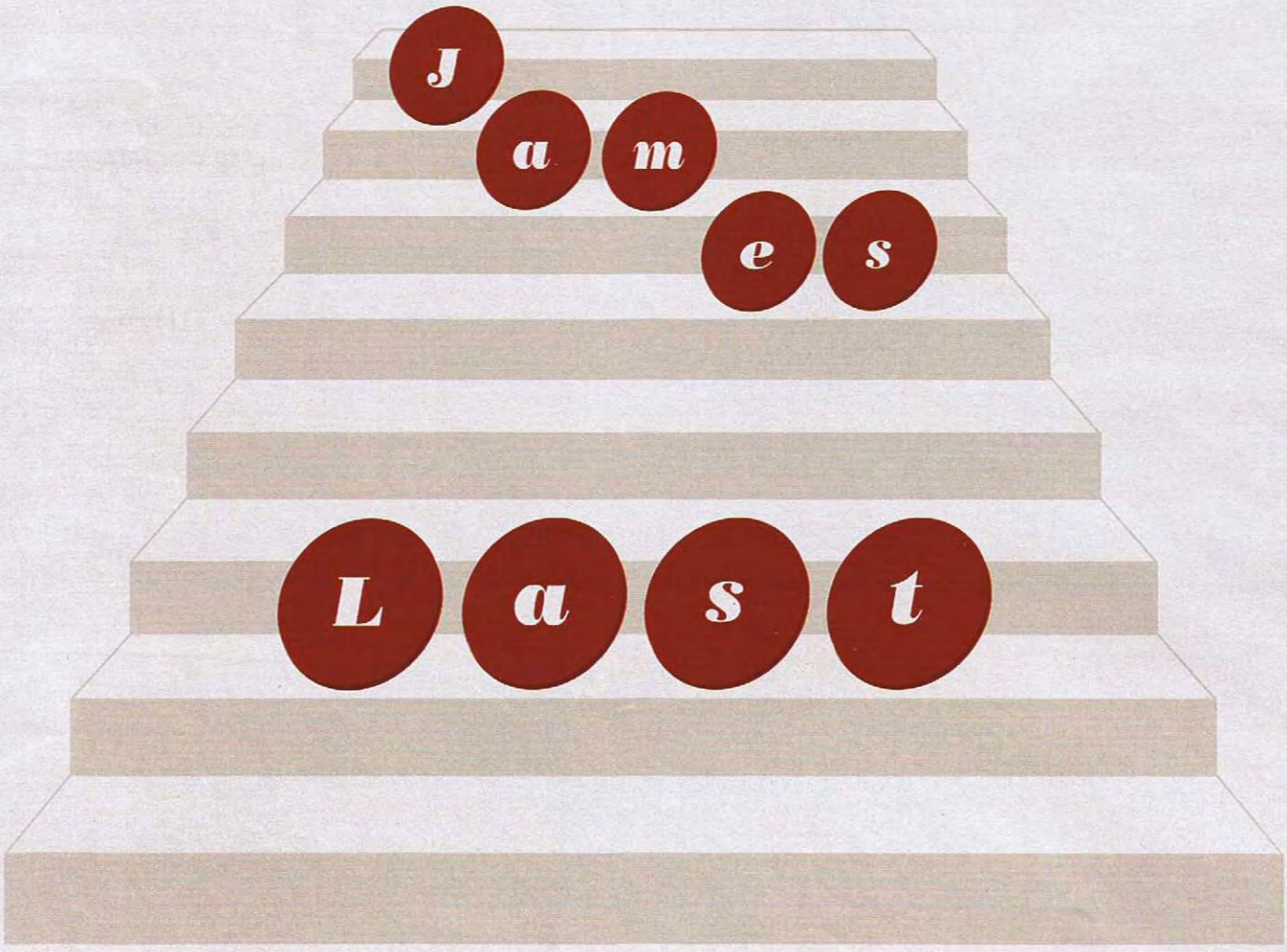
ROMY, 22 JAHRE • LIEBLINGSDRINK:
Ich habe eine harte und eine weiche Seite. Also mal Tequila und mal „Erdbeer-Limes“

Die Idee von Lil Lovell war denkbar einfach. Besonders gut aussehende Mädchen servieren nicht nur Drinks – sie singen und tanzen dazu auch auf dem Tresen. Am 27. Januar 1993 eröffnete die ehemalige Bedienung in New York ihre eigene Bar: „Coyote Ugly“.

Ihr Konzept ging auf. Im Jahr 2000 verfilmte Hollywood diesen Männertraum und spielte damit mehr als 100 Millionen Dollar ein. Nur ein Jahr später starteten Myra & Co. als europäische Version der „Coyote Girls“. Nach mehr als 500 Auftritten weltweit sind die vier Mädels nun in Koblenz sesshaft geworden – in der ersten „Coyote Ugly“-Bar Europas.

Doch keine Angst, mit ihrer Show sind die „Coyote Girls“ noch immer unterwegs (aktuelle Termine www.coyote-ugly-girls.com). Soeben ist ihre CD „Shake & Go“ erschienen. Zurzeit arbeiten sie an einer DVD, die neben ihren heißen Auftritten auch einen Blick hinter die Kulissen präsentiert. *kuk*]

ER IST EINER DER ERFOLGREICHSTEN BANDLEADER DER WELT. MIT SEINEM UNVERWECHSELBAREN SOUND VERKAUFTE JAMES LAST WELTWEIT MEHR ALS 80 MILLIONEN PLATTEN. DER MUSIKER ÜBER GROUPIES, GÜNTER GRASS – UND WAS FRAUEN WIRKLICH ATTRAKTIV MACHT



Fotos: Anton Corbijn

„Die Spritze, die mir eine Tournee verpasst, bekomme ich bei keinem Arzt der Welt“

„Auch wir hatten Groupies“

Playboy: Ihre Musiker haben Ihnen einmal ein Playboy-Centerfold in die Mappe geschmuggelt. Wie haben Sie reagiert, als Sie statt der Haydn-Noten eine Playmate ausklappten?

Last: Ich musste lachen, durfte mir aber nichts anmerken lassen. Für das Dirigieren war das jedoch kein Problem, die Band spielt immer von allein.

Playboy: Wie bitte? Ihr weltberühmtes Schnippen mit dem Gesicht zum Publikum hat mit Dirigieren nichts zu tun?

Last: Ich sehe mich auf der Bühne nicht als Dirigent, sondern als Übersetzer vom Orchester zum Publikum. Sämtliche Stücke sind von mir arrangiert oder geschrieben, da kann doch nichts mehr schief gehen. Nur wer nicht genügend geprobt hat, steht verkrampft auf der Bühne.

Playboy: Was machen Sie, wenn Musiker nicht bei der Sache sind?

Last: Ich drehe mich nur kurz um und schaue ihnen in die Augen, dann wissen sie Bescheid. Es wäre doch Quatsch, wenn ich sie mit dem Taktstock eins, zwei, drei, vier anweisen müsste. Das sind erwachsene Menschen.

Playboy: Sie haben 40 Jahre lang Platten im bewährten Stil gemacht und brachten 2004 dann plötzlich in ganz neuer Optik die CD „They call me Hansi“ heraus – mit Künstlern wie RZA vom New Yorker Wu-Tang-Clan oder Herbert Grönemeyer. Warum?

Last: Die Zusammenkunft mit jungen Musikern war dabei die zentrale Idee. Ich wollte damit neue Impulse bekommen. Es war schon bei meiner Zusammenarbeit mit dem Fetten Brot vor sieben Jahren umwerfend, wie intensiv diese Jungs arbeiten. Viel mehr als mancher Orchestermusiker, der über Popmusik meckert, aber einen Job wie ein Beamter macht.

Playboy: Sie arbeiten also lieber mit jungen Leuten als mit Gleichaltrigen zusammen?

Last: Ja, weil es Spaß macht, sich mit ihnen zu unterhalten. Wenn ich dagegen Ehemalige aus dem NDR-Orchester treffe, dann erzählen die mir heute noch den gleichen Stuss wie vor 30 Jahren. Weil sie sich für gute Jazzer gehalten haben, fanden sie auch die Beatles damals scheiße. Viele sind nicht reifer geworden.

Playboy: Tragen Sie deshalb einen Ohrring? Als Zeichen Ihrer Jugendlichkeit?

Last: Nein, das ist seit 1998 mein Ehering. Ich trage ihn im Ohr, weil ich mich nie an Fingerringe gewöhnen konnte, schließlich war ich früher Bassist.

Playboy: Und dann haben Sie sich noch mit 70 Jahren einen Ohrring stechen lassen?

Last: Ja, wenn Sie so wollen, bin ich seither gepierct.

Playboy: Aber nur im Ohr, oder?

Last: Ansonsten ist alles unversehrt.

Playboy: War das Ablehnen einer Festanstellung beim Rundfunk Anfang der 1960er so etwas wie ein Akt der Rebellion?

Last: Nein, ich würde mich nicht als rebellischen Menschen bezeichnen. Ich bin ein freiheitsliebender Mensch.

Playboy: Sind Sie mit dieser Freiheitsliebe je an Grenzen gestoßen?

Last: Ja, 1972 in der Sowjetunion. Die Parteioberen wollten in unser Programm eingreifen. Nur meine Drohung, die Tournee abzusagen, konnte sie überzeugen. „Let the Sunshine in“ bekam auf dem Notenblatt einfach einen anderen Titel. Diesen Trick hatte ich schon in der Heeresmusikschule erfolgreich angewandt. In Moskau spielten wir trotzdem als Zugabe „Power to the People“, und die Genossen drehten einfach den Strom ab. Aber sie hatten die Rechnung ohne ihr Volk gemacht. Mehr als 15.000 Zuschauer sangen den Text einfach mit.

Playboy: War es nicht gefährlich, Swing-Noten in die Heeresmusikschule zu schmuggeln? Immerhin galten Benny Goodman & Co. den Nazis als „entartete Musik“.

Last: Ach was, gefährlich. Obwohl es schon sehr streng an der Schule war. Die Übungszimmer wurden ständig überwacht, und wir durften nur spielen, was sie uns vorgelegt haben. Wir haben sehr viele Swing-Stücke umbenennen müssen.

Playboy: Aber Sie wären um ein Haar trotzdem noch eingezogen worden.

Last: Ich hatte einfach Glück: Ich bin 17 Tage nach dem Stichtag, am 17. April 1929, geboren.

Playboy: Wie verfolgen Sie vor diesem Hintergrund die Debatte um Günter Grass?

Last: Ich finde das sehr unangenehm für ihn, aber seine Leistung darf das nicht schmälern. Für mich ist er durch dieses Bekenntnis kein anderer Mensch geworden.

Playboy: Sie stehen kurz vor Ihrer „Last Tour“ – wie geht es Ihnen gesundheitlich?

Last: Sehr gut, auch wenn mir die „Bild“-Zeitung vor Jahren schon eine Krankheit angedichtet hat, die es gar nicht gibt: Nasenkrebs.

Playboy: Es war immerhin Hautkrebs.

Last: Den habe ich nun seit mehr als 20 Jahren, und es lässt sich reparieren. Inzwischen kennt die Medizin ja die dollsten Sachen. Ich gehe jedes halbe Jahr zur Kontrolle und bin mittlerweile mit meinem Hautarzt befreundet.

Playboy: Ist die anstehende Tournee mit 31 Auftritten kein Gesundheitsrisiko für Sie?

Last: Touren ist mein Leben. Das ist der positivste Stress, den ich mir vorstellen kann. Die Spritze, die mir eine Tournee verpasst, bekomme ich bei keinem Arzt der Welt.

Playboy: Wie hat man sich eine James-Last-Konzertreise vorzustellen: Sex, Drugs, Rock ’n’ Roll – oder nur ein paar Mal eine Playmate in den Noten?

Last: Auch wir hatten Groupies.

Playboy: Und, haben Sie es genossen?

Last: Immer.

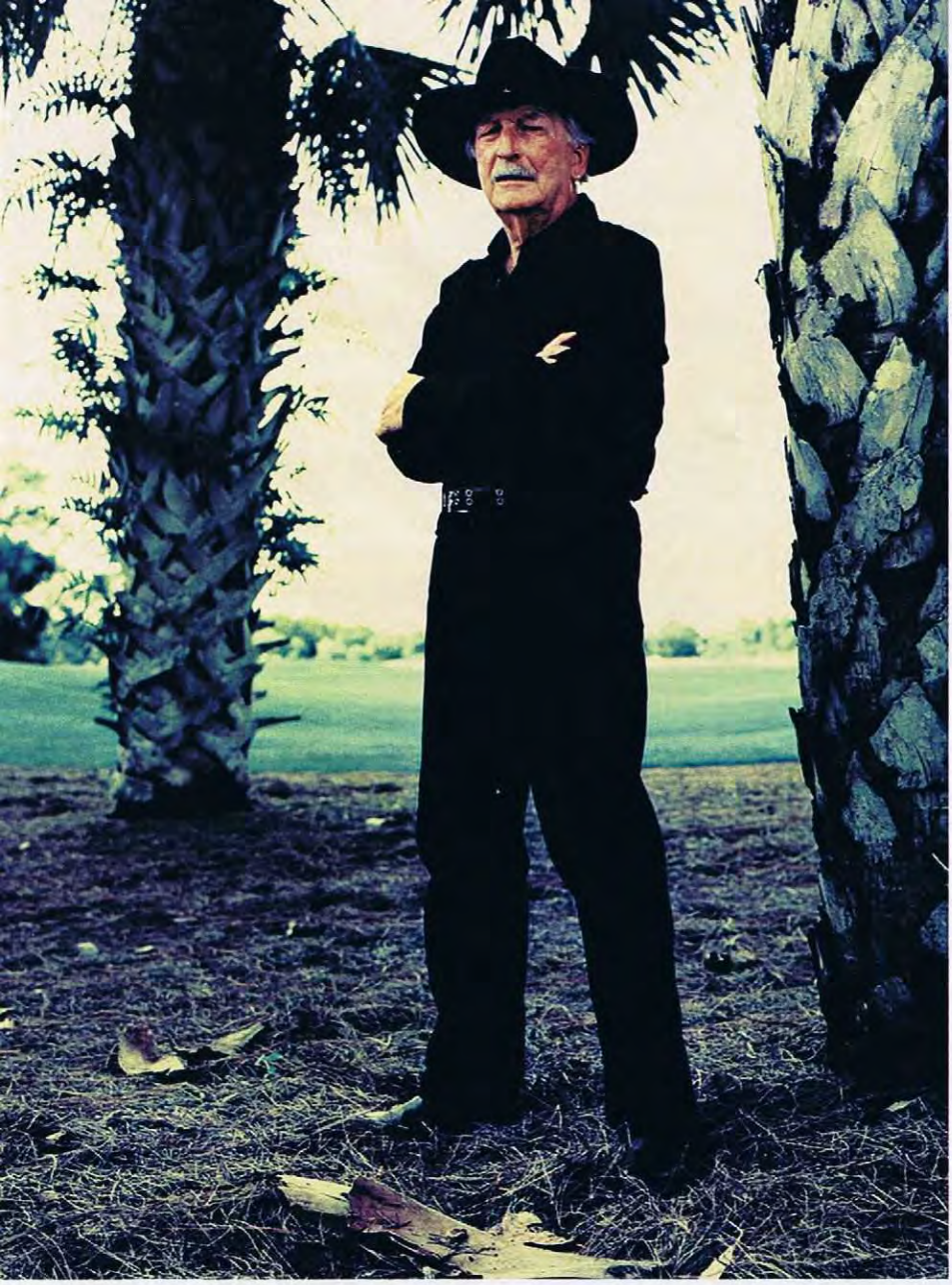
Playboy: Fiel es Ihnen schwer, treu zu sein?

Last: Nein, eigentlich nicht. Es kommt darauf an, wie man Treue definiert.

Playboy: Ihre Musiker sind auf Tourneen auch in einschlägigen

Ganz in Weiß: James Last und sein Orchester in den 1970ern

Fotos: Interfoto, Anton Corbijn



Clubs gelandet, schreiben Sie in Ihrer Autobiografie. Und James Last mittendrin?

Last: Natürlich, auch mal für ein paar Tage verschollen.

Playboy: Wo gibt es die schönsten Mädchen der Welt?

Last: Die schönsten vielleicht auf den Philippinen. Was da rumläuft …

Playboy: An schönen Frauen hat es Ihnen nie gemangelt?

Last: Sagen wir interessanten Frauen.

Playboy: Was heißt interessant in diesem Zusammenhang?

Last: Wenn die Frauen ihren natürlichen Sex-Appeal auch erkannt haben. Ich finde es wunderbar, wenn eine Frau weiß, wie sie ihn betont. Und dann sage ich es diesen Frauen auch.

Playboy: Sie schreiben des Weiteren darüber, dass immer munter getrunken wurde …

Last: … wie ist das bei Ihnen, trinken Sie nie einen?

Playboy: Doch. Aber wir können uns kaum vorstellen, dass die James-Last-Band bis heute so ein Rock 'n' Roll-Zirkus ist.

Last: Auf Tour ist es einfach so, dass wir aus dem Bus steigen, einen Soundcheck machen, dann wird das Essen serviert, und wir bringen uns mit einem schönen Wein ein bisschen in Stimmung. Oder einem Wodka Tonic nach dem Konzert. Früher habe ich Gin Tonic bevorzugt, aber der macht aggressiv.

Playboy: Wie äußerte sich das?

Last: Ich war ungerecht gegenüber Menschen in meiner Umgebung.

Playboy: Wie sind Sie mit der britischen „last order" klargekommen, wenn Kellner um 23 Uhr die letzte Runde ausschenken wollten?

Last: Ich wusste mir zu helfen. Einmal habe ich 150 Mai Tai auf Vorrat für uns bestellt. Der Barkeeper hat nicht mit der Wimper gezuckt – da war er ganz Engländer und diszipliniert – und stand bis drei Uhr morgens hinterm Tresen.

Playboy: Was tun Sie gegen einen Kater?

Last: Ich kenne keinen Kater, ich weiß, wann genug ist. Und auch meine Musiker sind alt genug, um zu wissen, wann sie ins Bett müssen.

Playboy: Zwischen Ihren ersten Auftritten 1948 und Ihrem ersten Plattenvertrag 1964 liegt eine Ewigkeit. Heute wird diese Spanne in vier Wochen absolviert. Wie sehen Sie die vermeintlichen „Superstars"?

Last: Ich schaue mir das manchmal an und finde es oft grausam für die, die gewinnen. Sie meinen, sie seien jetzt ganz große Stars. Sie sind es nicht.

Playboy: Was läuft da Ihrer Ansicht nach verkehrt?

Last: Dass man sie in eine Richtung zwängt, die sie nicht lange einhalten können. Weil sie nicht sie selbst sind. Sie werden gehetzt und müssen sich noch von Dieter Bohlen beleidigen lassen.

Playboy: Würden Sie selbst gern einmal am Jury-Tisch Platz nehmen?

Last: Es würde mir schwer fallen. Ich würde den jungen Leuten raten, auch mal Luft zu holen bei ihrer Show. Man müsste sich die Zeit nehmen, die Künstler kennen zu lernen, und nicht gleich rufen *(imitiert Bohlen)*: „Du bist klasse, machn wir ne Pladde?"

Playboy: Sprechen Sie über dieses Phänomen mit Ihrer Plattenfirma?

Last: Ach wo. Die haben alle Recht, und ich bin ein alter Mann. In der Musikindustrie sitzen heute 20-Jährige hinter den Schreibtischen. Die haben keine Ahnung, was ich veröffentlicht habe, wissen aber alles besser.

Playboy: Sehen Sie sich als Musiker von illegalen Downloads bedroht?

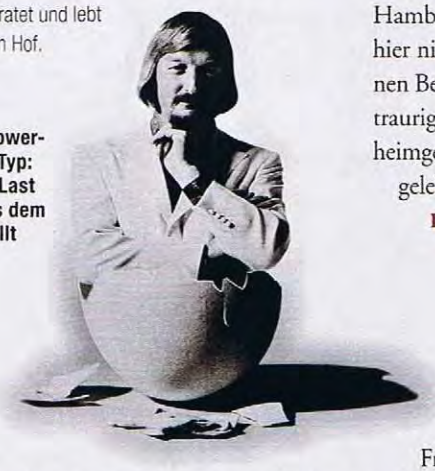
Last: Ja, als Komponist wird auch mein Urheberrecht durch Tauschbörsen im Netz verletzt.

Playboy: Hat die Musikindustrie geschlafen?

Last: Nicht nur die. Es herrscht diesbezüglich eine Doppelmoral. Manche Plattenfirma wehrt sich gegen Raubkopien, während die Hardware-Abteilung der gleichen Firma CD-Rohlinge und -Brenner auf den Markt wirft.

[der plattenmillionär

James Last wird 1929 als Hans Last in Bremen geboren. Nachdem er sich in den 1950ern als Arrangeur u.a. für Freddy Quinn und Caterina Valente einen Namen machte, trifft er Mitte der 1960er mit seinen „Non Stop Dancing"-Platten den Nerv der Zeit. James Last avanciert zum Weltstar. Seine Kompositionen werden von Elvis Presley und Ray Charles gesungen. Bis heute hat er mehr als 2000 Konzerte weltweit gegeben und 80 Millionen Platten verkauft. Last ist in zweiter Ehe verheiratet und lebt in Florida und Hamburg. Am 20. Oktober startet „The LAST Tour 2006" in Hof. Weitere Termine und Tickets unter www.eventim.de



Kein Flower-Power-Typ: James Last wie aus dem Ei gepellt

Playboy: Sie haben 80 Millionen Tonträger weltweit verkauft. Sind Sie reicher als Robbie Williams?

Last: Ich weiß nicht, wie er sein Geld ausgibt. Ich lebe gut und kann machen, was ich will. Zum Beispiel mit 120 Leuten auf Tour gehen. Aber ich habe auch viel Geld verloren in den 1980er-Jahren.

Playboy: Wie viel?

Last: Einen zweistelligen Millionenbetrag. Ich habe mich zu Projekten überreden lassen, die sich im Nachhinein als Luftschlösser entpuppten. Ich besaß angebliche Weingüter in Kalifornien, auf denen keine einzige Rebe zu sehen war. Aber es hatte auch sein Positives.

Playboy: Was denn?

Last: Als die gleichen Experten nach dem Mauerfall wieder an mich herantraten und von Investitionen schwärmten, habe ich nur „Nein, danke" gesagt.

Playboy: Auf welchen Luxus möchten Sie nicht mehr verzichten?

Last: Champagner oder so etwas ist nichts für mich. Was ist schon Luxus? In manchen Momenten kann auch ein Apfel ein Luxus für mich sein.

Playboy: Sie waren als Jazzer Anfang der 1950er dreimal „Bassist des Jahres". Bekannt wurden Sie aber in den 1960ern als Unterhaltungskünstler, der aktuelle Popsongs in einem unverwechselbaren Sound präsentierte. Fiel Ihnen der Schritt schwer?

Last: Wieso wird Musik immer in Schubladen einsortiert? Das ist Swing, das ist Rock, und das ist Klassik. Ich kenne keine Grenzen. Man muss offen sein für alles.

Playboy: Das Klassiklabel Deutsche Grammophon wollte 1968 Ihre Version der „Dreigroschenoper" mit Helmut Qualtinger und Karin Baal nicht haben.

Last: Die bestanden auf der Einteilung in E- und U-Musik. Weil es von mir war, konnte es sich nicht um ernsthafte Kunst handeln. Mir war das wurscht, denn die Aufnahme wurde mit dem Deutschen Schallplattenpreis ausgezeichnet.

Playboy: Hat Brecht heute noch eine Bedeutung?

Last: Absolut, ich würde die „Dreigroschenoper" gern noch einmal neu aufnehmen. Zum Beispiel mit Xavier Naidoo.

Playboy: Warum Naidoo?

Last: Ich habe ihn vor Jahren bei einer Preisverleihung kennen gelernt. Er war der Einzige, der mit einem Orchester auftrat. Naidoo ist einer, der musikalische Grenzen überschreitet und es wissen will. Er ist der legitime Nachfolger von Udo Lindenberg, der ja seinerzeit mit seinen deutschen Texten die deutsche Popmusik revolutioniert hat.

Playboy: Ihr Song „Der einsame Hirte" wurde von Quentin Tarantino in „Kill Bill" verwendet. Ehrt Sie diese späte Anerkennung?

Last: Natürlich. Aber nicht nur er, sondern auch andere haben mich wieder entdeckt. Einmal lag ich im Krankenhaus, als mich mein Musikverlag anrief, weil einer was mit einer Trompete von mir machen wollte. Puff Daddy, P. Diddy oder so hieße er. Ich musste erst mal nach Luft schnappen. Klar haben wir das gemacht.

Playboy: Für wen würden Sie gern noch arbeiten?

Last: Wenn Tarantino sich melden würde, jederzeit wieder. Und ich hätte gern mit Fassbinder gearbeitet.

Playboy: Ihre lebensbejahende Musik in einem Fassbinder-Film?

Last: Obwohl ich ein positiver Mensch bin, birgt das Leben Abgründe, wie sie Fassbinder aufgezeigt hat. Davor kann ich mich nicht verschließen. Eine meiner Streicherinnen ist eine Russin, die seit zwölf Jahren in Hamburg lebt. Die soll jetzt ausgewiesen werden. Sie bekommt keine Aufenthaltsgenehmigung mehr, obwohl sie hier in Deutschland auftritt, Platten aufnimmt und wohnt. Aber die Hamburger Kulturbehörde findet, dass sie hier nicht bleiben kann, da sie kulturell keinen Beitrag leistet. Das stimmt mich zutiefst traurig. Aber diese Leute hätten auch Picasso heimgeschickt, wenn er in jungen Jahren hier gelebt hätte.

Playboy: Ihren ersten TV-Auftritt hatten Sie 1968 bei der „Starparade" im ZDF. Sie spielten live mit Ihrem Orchester. Gibt es heute noch richtige Live-Auftritte im TV?

Last: Nein, das ist doch alles Playback. Und nicht nur das. Früher haben wir noch Geld bekommen, wenn wir in einer Fernsehshow aufgetreten sind. Heute muss man Geld mitbringen, um überhaupt spielen zu können. Der Einzige, der noch Live-Künstler fördert, ist Stefan Raab, da kommt nichts vom Band ...

Playboy: ... bei ihm haben Sie vor zwei Jahren die musikalische Leitung seiner Band für eine Woche übernommen.

Last: Ja, Stefan Raab ist ein feiner Kerl, der nicht nur unterhaltungsmäßig, sondern auch musikalisch was auf dem Kasten hat. Er konnte mir das komplette Arrangement von einem meiner Songs vorsingen. Mit Streichern und allem Drum und Dran. So eine musikalische Gabe haben nur sehr wenige. Stefan hat sie.

Playboy: Sie sind jetzt 77 Jahre alt. Denken Sie oft an den Tod?

Last: Mein Enkel ist jetzt elf Jahre. In zehn Jahren ist der 21. Ich habe mir vorgenommen, dass wir den zusammen feiern. Solange ich noch gehen und denken kann, habe ich nichts dagegen, 150 Jahre alt zu werden.

Playboy: Ihre Tour steht unter dem Motto „Last Tour". Ist nach dem 25. November 2006 wirklich Schluss mit Konzerten?

Last: Mein letztes Konzert gebe ich definitiv in Ohlsdorf.

Playboy: In Ohlsdorf?

Last: Das ist der Hamburger Friedhof.

Interview: Kai-Uwe Keup / Rudi Raschke]

Die Autobiografie „Mein Leben" (Heyne, 20 Euro) ist soeben erschienen.

Fotos: Interfoto

[das duell

Franz vs. Franz

Der eine redet seit Jahren und bewirkt wenig, der andere schweigt konsequent und wirkt bei Millionen.

Jahrgang	
1805	1940
Herkunft	
Frankreich	Neheim/Westfalen
Markenzeichen	
klare Wirkung	unklare Reden
Zielgruppe	
die Kranken und Schwachen	die gesunden Wähler
Gegner	
Pharma-Industrie	CDU/CSU und FDP
Prozente	
mehr als genug	immer zu wenig
Erkennungszeichen	
grünes Etikett	rote Etikette
größter Erfolg	
millionenfache Heilung	Vizekanzler der großen Koalition
fördert	
die Gesundheit	die Gesundheitsreform
Motto	
Schweige und heile	Viel reden und nichts sagen

[männerpflichten

Raucher sein

Immer noch gibt es Menschen, die so verantwortungslos sind, dass sie mit dem Rauchen aufhören. Ihnen scheint nicht klar zu sein, welchen Schaden sie damit anrichten: Die Tabakpflückerfamilie Savos-Mendos aus Honduras etwa verliert ihre Existenzgrundlage, wenn nur hundert Deutsche mit dem Rauchen aufhören. Der alte Jorge und seine Frau Valerie werden aus der Wellblechhütte gejagt und müssen für ein lächerliches Gehalt im Aloe-Vera-Steinbruch schuften. Die Organisation „Raucher ohne Grenzen" verweist auf die Slums Mittelamerikas, für die eindeutig die Nichtraucherbewegung Nordamerikas verantwortlich ist. Dennoch ist nicht alle Hoffnung verloren: Bei der Weltraucherhilfe können Sie schon mit einer Stange im Monat die Patenschaft für eine Tabakpflückerfamilie übernehmen. Bei der Organisation „Teera inkognita" quarzen über tausend engagierte Raucher für ein Schulprojekt in Nicaragua. Es gibt eben doch noch ein paar verantwortungsvolle Menschen. *ok*]

Gerücht und Wahrheit

Untauglich

Die US-Army musterte Marlon Brando aus, weil der Mime zu aufmüpfig war

Dass Marlon Brando 1953 in „The Wild One" die Hauptrolle des Motorradgang-Chefs Johnny spielte, war kein Zufall: Brando zeichnete sich neben seinem wüsten Sexleben durch sein Rebellentum aus. Er stand auf der schwarzen Liste des Kommunistenjägers McCarthy, weil er gegen die Lynchjustiz an Schwarzen im Süden protestierte. Er marschierte mit Martin Luther King. Und er unterstützte die militante Indianerbewegung AIM. Das alles machte den Star zu einem unbequemen Bürger. Darum wollte sich die US-Armee vielleicht Ärger ersparen, indem sie Brando ausmusterte: In seinen Einberufungsbogen hatte er unter „Rassenzugehörigkeit" „Mensch" geschrieben, unter „Hautfarbe" „saisonabhängig – von austernweiß bis beige". *mer*]

Unbequemer Star: Marlon Brando

[die liste

Wahre Namen von Musikern

- Kim Smith (Kim Wilde)
- Udo J. Bockelmann (Udo Jürgens)
- Karl-Heinz Villis (Ricky King)
- Farookh Bulsara (Freddie Mercury)
- Heidi Stern (Jennifer Rush)
- Hansi Hölzel (Falco)
- William Perks (Bill Wyman)
- Ronald Keiler (Roland Kaiser)

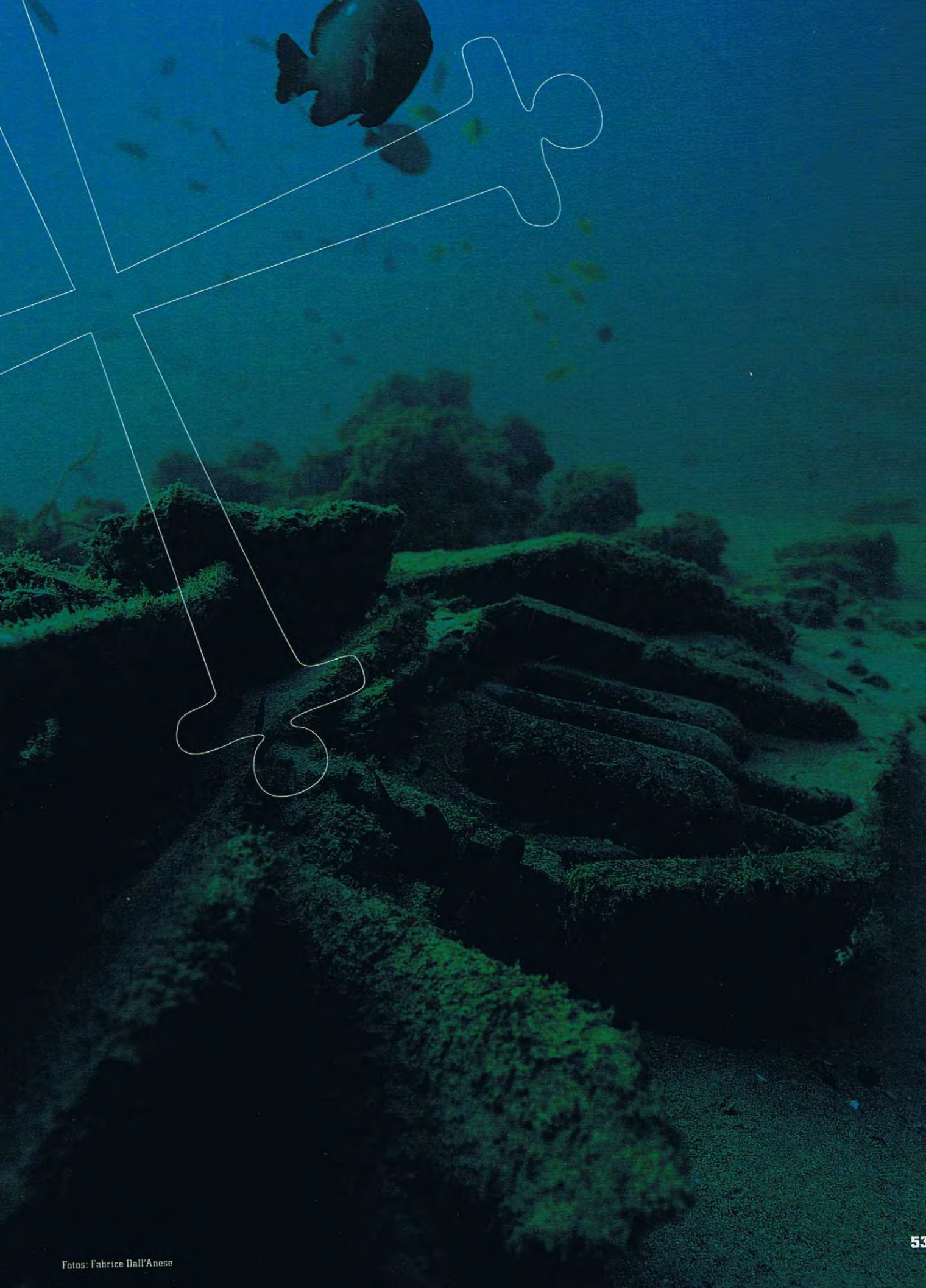
Fotos: Ruth, Action Press, Bilderberg, Getty

Job mit Tiefgang

200.000 wertvolle Wracks liegen auf Grund. Viele davon prall gefüllt mit Golddublonen und Silberbarren. Doch die Jagd nach den Schätzen der Weltmeere ist äußerst riskant

Sie wissen genau, was passieren wird, als aus der Dunkelheit vier englisch-holländische Kriegsschiffe auftauchen. Den Kontakt zu ihrer schützenden Flotte haben die Männer des portugiesischen Transportschiffs „San José" verloren. Die halbe Mannschaft und der Steuermann liegen unter Deck, erkrankt an einem rätselhaften Virus.

Auch Kapitän Francisco Mascarenhas hat es böse erwischt. So beschließen die übrig gebliebenen Seeleute trotz der zerfetzten Segel, der Brandschäden und des gebrochenen Hauptmasts den Fluchtversuch allein. Zurück an Land, wo die portugiesische Festung São Sebastião an der Küste von Mosambik Schutz bieten würde. Doch die Nacht des 23. Juli 1622 meint es nicht gut mit der Mannschaft. Am Riff verliert die steuermannlose „San José" ihr Ruder. Das Schiff bricht auseinander und sinkt – 28 Meter tief. Für immer verloren.



Fotos: Fabrice Dall'Anese

„MANCHMAL ENTSTEHEN VORLAUFKOSTEN VON EINER MILLION EURO. HAT MAN PECH, WAREN DIE SCHATZRÄUBER SCHNELLER“

384 Jahre später. Alejandro Mirabal und Nikolaus Graf Sandizell – man kann sie vereinfachend „Schatzsucher“ nennen – haben ihr Gitternetz über der Stelle ausgelegt, an der die „San José“ gesunken ist. Fünf Monate hatte es gedauert, bis der Metalldetektor endlich anschlug. „Rasenmähen“ nennt Sandizell das, weil man immer wieder akkurat und parallel seine Bahnen an der Wasseroberfläche zieht – so lange, bis Magnetometer und Sensoren anschlagen.

Ihr Schiff heißt „Zanj“, ein vierzig Jahre alter Kutter. Das Holz ist abgeschabt, die Farbe verdreckt oder abgeblättert. Durch die verölten Scheiben hat schon lange niemand mehr die Sonne gesehen. Im Bauch des Schiffes riecht es nach Diesel, geputzt wird nur sporadisch.

Der gebürtige Düsseldorfer Sandizell ist Vorstandsvorsitzender der Arqueonautas Worldwide, einer Gesellschaft, die sich mit dem Bergen von Schätzen beschäftigt. Rund 200.000 werthaltige Wracks, hat die Unesco ermittelt, liegen noch auf dem Grund der Weltmeere. Viele davon prall gefüllt mit Silbermünzen und chinesischem Porzellan. Spätestens seit der Amerikaner Mel Fisher in den Achtzigern aus dem Wrack der „Nuestra Señora de Atocha“ Schmuck, Golddublonen und Silberbarren im Wert von 250 Millionen Euro barg, herrscht Goldrausch am Meeresboden.

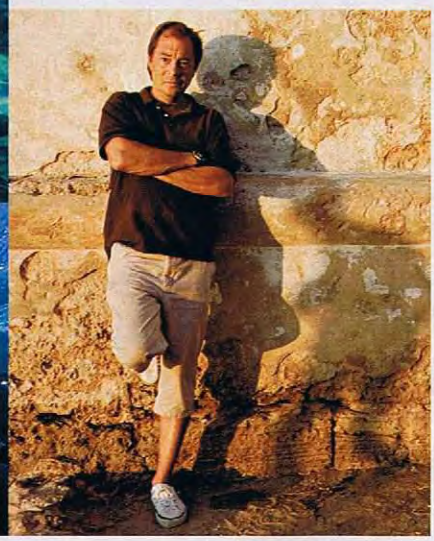
Doch bevor Gold und Silber zu heben sind, müssen die Schatzsucher erst mal Geld investieren. Viel Geld. Ins Blaue hinein. Denn niemand weiß, ob sich die Investition auch rentiert. Bis zu einer Million Euro können allein an Vorlaufkosten entstehen – für die oft langwierige Recherche in Archiven und die zentimetergenaue Abtastung des Meeres.

„Es ist eine Detektivarbeit, die vor Hunderten Jahren begann“, sagt Mirabal. Als irgendein Chronist einen Bericht an den König verfasste, in dem er die Umstände und den Ort des Untergangs festhielt. Selten kümmerte man sich um die Zahl der Toten, dafür umso detaillierter um die Ladung. Das ist die Basis jeder Schatzsuche.

„Von zehn Wracks, die wir untersuchen, sieht eines so aus, also könne man eine Bergung riskieren“, sagt Sandizell. Verspricht das Schiff nicht mindestens Schätze im Wert von einer Million Euro, geht erst gar kein Taucher runter.

Die „Zanj“ ist wahrlich kein Luxusliner. Für Alejandro Mirabal (im Bild rechts) und seine Männer aber ist sie die zweite Heimat. Lohn der Entbehrung: bisher 25.000 geborgene Münzen

Mitunter sieht Schatzsuche auch aus wie Pilze sammeln (l.). Ein moderner Schatzsucher wie Nikolaus Graf Sandizell (u.) schlägt sich nicht mit Schatzkarte durch den Dschungel, sondern plant, finanziert und organisiert



Trotzdem liegt auch der Arqueonautas-Chef manchmal daneben. Die 1770 vor den Kapverden gesunkene „Leijmuiden" etwa versprach reichlich Goldbarren. Aber die Taucher fanden nichts. Schatzräuber waren schneller gewesen. „Über die Hälfte der Wracks, die wir finden, sind ganz oder teilweise geplündert", sagt Sandizell.

Ohne Investoren mit einem Faible für Risiko könnte niemand das Geschäft betreiben. Allein ein Tauchtag kostet 2500 Euro, egal ob gesucht werden kann oder nicht – wegen Sturm oder starker Strömung.

Kapitalgeber können sich bei Sandizells Gesellschaft an einzelnen Projekten beteiligen. Eine Geldanlage, die allerdings nicht für Kleinanleger taugt. „Niemand sollte seine Altersvorsorge riskieren", warnt der Geschäftsmann. Denn im Schatzsucher-Business kann alles passieren: Totalverlust oder Millionengewinn.

Immerhin: Durch die konsequente Vorgehensweise der Arqueonautas wird das Risiko minimiert. Sandizell geht nur in Gebiete, wo mehrere Wracks vermutet werden. „Auf nur ein Schiff zu setzen wäre reines Roulettespiel, bei zehn in einem Gebiet kann ich mir auch Fehlschläge leisten." Vor Mosambik hat seine Gesellschaft insgesamt 36 werthaltige Schiffswracks ausgemacht. An dreien wird derzeit gearbeitet.

Alejandro Mirabal ist Sandizells oberster Angestellter, er ist der Projektleiter, der Mann vor Ort. Acht Monate im Jahr lebt der Meeresarchäologe und Biologe auf der Ilha de Moçambique, an einem Ort, den man von Europa aus erst nach zweitägiger Reise erreicht. Weit weg von geteerten Straßen, Multiplexkinos oder auch nur einem Supermarkt.

Tagsüber wird der Strom abgestellt, gelegentlich auch das Wasser. „Es ist eine andere Realität, aber man gewöhnt sich daran", sagt Mirabal, der Kubaner. Vor seinem meeresbiologischen Studium war er einer der populärsten Soap-Stars seiner Heimat. Berühmt für seine azurblauen Augen. „Das größte Problem hier ist die Logistik, wir sind mitten im Nichts", sagt Mirabal. Deshalb muss er sorgfältig vorbereiten, vieles doppelt und dreifach mitnehmen. Nachlieferungen dauern mindestens drei Wochen. „Wir müssen die Probleme vermeiden", sagt er, „weil wir sie nicht lösen können."

Eine erfolgreiche Schatzsuche besteht aus vielen kleinen Schritten. „Wenn nur einer nicht funktioniert", sagt Sandizell, „fällt das ganze Projekt zusammen wie ein Kartenhaus." Nach der historischen Recherche folgen die Verhandlungen mit der zuständigen Regierung, die 50 Prozent an den gehobenen Schätzen für sich reklamiert.

In einem Land wie Mosambik ist es wichtig, sich möglichst schnell auf die Eigenheiten einzustellen. Politik funktioniert hier anders. Um halb vier hat Sandizell einen Termin beim Gemeinderat, um fünf einen beim Bürgermeister der Ilha de Moçambique. Der residiert in einem alten Kolonialbau mit vier Meter hohen Wänden und einem staubigen Dachbodengeruch. Mit einer laut röhrenden Klimaanlage, zerschlissenen Sesseln und einem wuchtigen Safe in der Ecke.

Sandizell redet ein halbe Stunde auf den Bürgermeister ein, versucht ihm mit deutscher Gründlichkeit seine Wünsche zu verdeutlichen. Der Bürgermeister hört zu. Immerhin. Ob etwas passiert, bleibt offen. Nachher, auf der Straße, wird Sandizell sagen, dass mit Schmiergeld alles viel runder laufen würde. Aber Korruption, das will er gar nicht erst anfangen. Bei seinem letzten Projekt auf den Kapverden wechselte die Regierung während der Bergungsarbeiten. Quasi über Nacht waren viele seiner Verträge hinfällig.

Am Ende der Kette steht die optimale Vermarktung, der Verkauf oder die Versteigerung von Artefakten und Münzen. So ein Projekt

verlangt viele Experten. Weil Sandizell nicht in einer Person Historiker, Taucher, Seefahrer, Bankier und Verkäufer sein kann, sucht er sich Hilfe von Fachleuten wie den international renommierten Meeresarchäologen Margaret Rule und Mensun Bound von der Universität Oxford.

Auch das ist ein Grund, warum er mit seinen Arqueonautas mittlerweile zu den vier weltweit erfolgreichsten Explorationsunternehmen zählt. Über die Jahre haben Sandizell und seine Taucher aus 16 Wracks fast 100.000 Münzen und 7000 Artefakte geborgen.

Als er vor gut zehn Jahren Chef der Gesellschaft wurde, hatte Sandizell viele der bis dahin gelaufenen Schatzsuchen detailliert analysiert. „Wobei mich vor allem diejenigen interessierten, die gescheitert sind. Und die Gründe dafür", sagt er. Die fand er oft darin, dass die meisten Unternehmen „One-Man-Shows" sein wollten, was der Komplexität der Aufgabe nicht im Geringsten gerecht wird.

Während Sandizell die Geschäfte von Lissabon aus führt, überwacht Mirabal das Team vor Ort. Viele Taucher kommen aus Kuba, andere aus Frankreich, Holland oder Israel. Acht Monate sind sie hier, am allerletzten Ende der Welt.

Die Familie ist weit weg. Die Privatsphäre bilden ein knarziges Holzbett mit Moskitonetz im 4-Mann-Zimmer, ein paar zerlesene Taschenbücher und ein Stuhl für die Klamotten. Der einzige Luxus ist ein Satellitenfernseher. „Du musst hier alles vergessen, was du weißt, und bei null anfangen. Wie Robinson Crusoe", sagt Taucher Faure.

„Ob man hier Spaß haben kann, das hängt von der Vorstellung ab, die man von ‚Spaß haben' hat", sagt Teamleiter Mirabal. Diese Vorstellung sollte jedenfalls nicht sehr weit über eine Art Disco mit infernalisch scheppernden Lautsprechern und billigem Bier der Marke „2M" hinausgehen.

Die „San José" liegt acht Stunden von der Küste entfernt. Für die Arbeiten dort bleibt man mindestens zehn Tage vor Anker, solange Wasser und Tiefkühlvorräte reichen. Sechs Stunden täglich sind die Männer unter Wasser. Von Entdeckergeist ist da wenig zu spüren. „Du bist nicht da unten, um etwas zu finden, du suchst einfach nur ein Planquadrat ab. Eins nach dem anderen", sagt Taucher Alejandro Mirabal junior, der Sohn des Teamleiters. „Machst du es einmal, ist es cool, machst du es jeden Tag, ist es ermüdend."

„Wracks", sagt Sandizell, „sind nicht so, wie es sich der Laie vorstellt", also ein dreidimensionaler Schiffskörper, „wo vielleicht noch ein Skelett am Steuerrad steht." Ein Schiffswrack ist meist vollständig platt gewalzt, „wie mit einem Nudelholz". Es ist – je nach Strömung – mit mehreren Schichten Sediment bedeckt und die Ladung im weiteren Umkreis verteilt. Bei der „San José" nicht weniger als 3,8 Kilometer weit. So groß muss man das Raster legen und dann jedes einzelne Planquadrat umgraben.

Zwar nutzen die Taucher den Airlift, eine Art Unterwasser-Staubsauger, mit dem das Sediment und der Sand kubikmeterweise abgetragen werden können, aber sobald sie auf etwas stoßen, müssen sie mit den Händen weitermachen. Um bloß nichts zu beschädigen. Das zehrt.

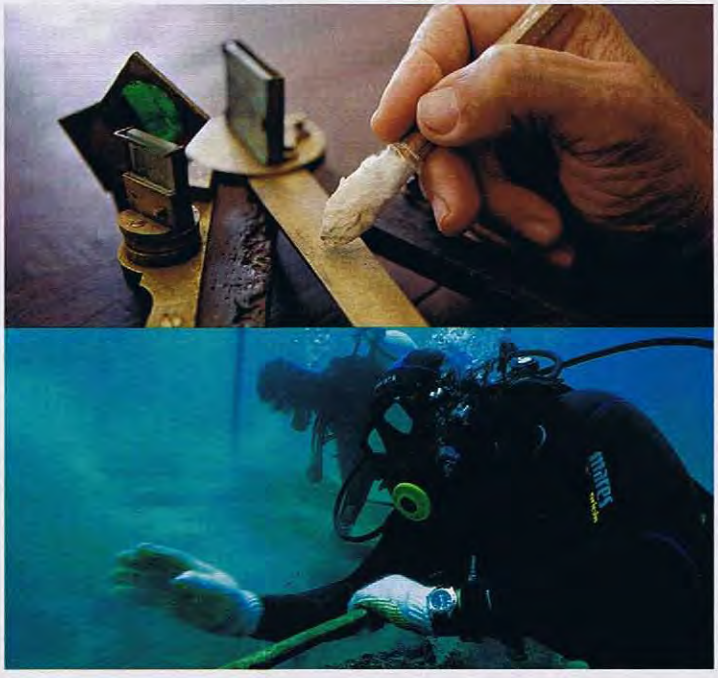
Dazu kommen die herkömmlichen Gefahren beim Tauchen. Boris wurde einmal von zwei Haien umkreist, immer enger und enger, bevor sie glücklicherweise abzogen. Kollege Ramiro hatte immerhin eine Harpune dabei. Er konnte den angreifenden Hai töten. Manuel brachen zwei Rippen, als er von einer Riesenschildkröte gebissen wurde. Dazu permanent das teils hochgiftige Kleingetier, rasierklingenscharfe Muscheln und Quallen.

Trotz aller Gefahren – einen anderen Job will an Bord der „Zanj" keiner machen. Youri, dessen Frau und zwei Kinder in Havanna leben, sagt: „Dinge zu finden, die seit 400 Jahren keiner gesehen hat, das ist romantisch." Immer wieder entdecken die Taucher skurrile Gerätschaften. Dinge, von deren Existenz sie nie zuvor gehört haben.

„Am interessantesten ist oft die Bordapotheke", sagt Sandizell. „Auf einem Wrack von 1648 fanden wir eine Pumpe, mit der man bei Magenbeschwerden Rauch in den Darm geführt hat. Man dachte, das reinigt."

Bis die „San José" endlich gefunden war, hatten Sandizells Mitarbeiter zwei Jahre in Archiven von Sevilla bis Goa recherchiert. Fünf Monate dauerte dann noch die Suche nach dem Wrack.

Heute, nach einem Jahr Bergung, haben die Schatzsucher gerade mal 15 Prozent der vermuteten Ladung ausgegraben. Aber das sind immerhin schon 25.000 Silbermünzen im Wert von 4,5 Millionen Euro. 140.000 weitere Münzen vermuten die Männer noch am Meeresgrund. Es könnte ihr größter Fund werden. Könnte. *Detlef Dreßlein*]



Über Wasser werden die Artefakte sorgfältig konserviert und dokumentiert. Ein seltenes Navigationsgerät brachte Sandizell und den Arqueonautas bei einer Auktion einmal 200.000 Euro

Mit sechs Riemen ist der massige Mann auf der Liege festgeschnallt. In seinem Arm stecken zwei Kanülen. Ganz langsam tropft die Lösung in seinen Körper. Das Pancuronicumbroid lässt seine Muskeln erschlaffen, das Kaliumchlorid bringt sein Herz zum Stillstand. Nach wenigen Minuten wird der 33fache Mörder John Wayne Gacy für tot erklärt.

Nur wenige Meilen vom Todestrakt des Staatsgefängnisses in Joilet/Illinois sitzt Helen Morrison allein in ihrem Hotelzimmer und wartet auf den Anruf, der – wie sie hofft – ihr Leben verändern könnte. Und zugleich den Verlauf der Kriminalgeschichte. Morrison wartet auf das Okay für die Obduktion von Gacys Gehirn. Denn dort vermutet sie die Ursache für seine Taten. Eine kleine Anomalie, eine Art abartiges Krebsgeschwür, das Gacy zwischen 1972 und 1978 insgesamt 33 junge Männer töten ließ.

Einige seiner Opfer waren nicht älter als 16 Jahre. Wieso hat er sie so gequält? Hat sie stundenlang mit Dildos und Kaminhaken brutal vergewaltigt, um sie anschließend zu strangulieren und unter seinem Haus zu verscharren? Diese Fragen gehen Morrison durch den Kopf, als ihr der Pathologe Gacys Gehirn überreicht. Sie lässt es von einem Neuropathologen untersuchen. Doch damals, vor zwölf Jahren, haben sich Morrisons Hoffnungen nicht erfüllt. Sie konnte keine Anomalie in Gacys Gehirn feststellen. Und auch nicht bei den anderen Killern. Bis heute nicht.

Morrison ist eine der wenigen Frauen weltweit, die sich mit Serienmördern befassen. Die 58-Jährige arbeitet als forensische Psychiaterin, die gerichtsmedizinische Gutachten über die Täter erstellt. Mit mehr als 80 Serienkillern hat sie im Lauf ihrer Karriere gesprochen.

Kollegen gaben ihr deshalb den Beinamen „Clarice" – in Anlehnung an die FBI-Agentin Clarice Starling im Hollywood-Schocker „Das Schweigen der Lämmer". Doch die Realität sieht anders aus. Serienkiller sind keine Intellektuellen wie Hannibal Lecter. Nur ihre Taten sind ähnlich grausam. „In Wirklichkeit", sagt Morrison, „lässt man sich bei der Arbeit mit Serienmördern auf Menschen ein, die vollständig und zutiefst unmenschlich sind."

Morrison ist davon überzeugt, dass eine genetische Anomalie die Serientäter zu ihren Handlungen veranlasst. Eine krankhafte Veränderung, die den Menschen bei der Entwicklung seiner Kognitionsfelder im Gehirn falsch programmiert. Morrison glaubt nicht, dass das Umfeld oder die Erziehung die Ursache für die brutalen Morde sind. Nicht jeder, der in einem lieblosen Elternhaus aufwuchs, als Kind Insekten quälte oder in seiner Kindheit selbst misshandelt wurde, wird automatisch zu einem Serienmörder. Morrison glaubt an die Erbsünde.

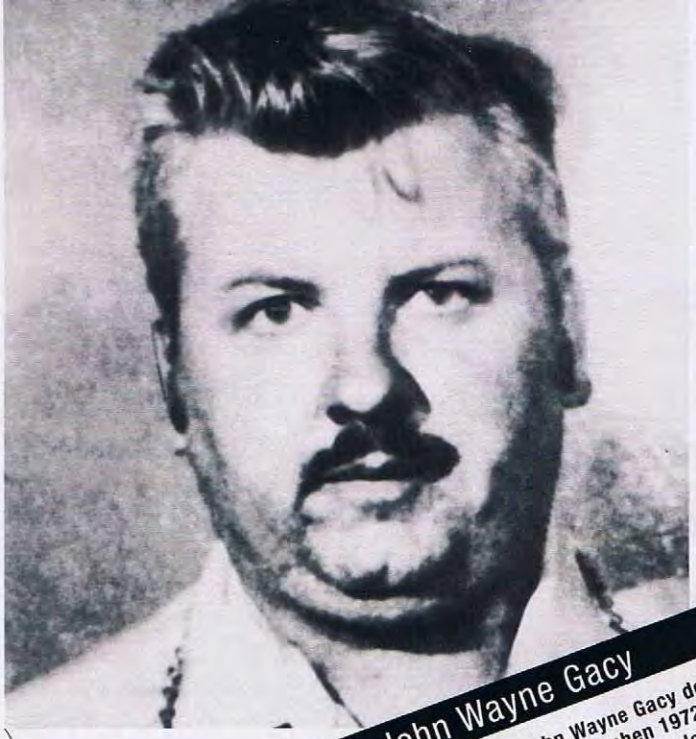
Auf der Jagd nach dem „Killer-Gen" interviewt Morrison zurzeit Dennis Rader. Erst im vergangenen Jahr wurde der 61-Jährige „BTK-Killer", dessen Mordserie den Mittleren Westen der USA seit Mitte der 70er-Jahre verunsicherte, gefasst. Das Kürzel „BTK" hat sich Rader selbst gegeben. Es steht für bind, torture, kill – fesseln, foltern, töten.

> „Serienkiller haben für ihre Morde kein Motiv. Sie sind mordsüchtig" Helen Morrison

Seine erste Tat begeht Rader am 15. Januar 1974. In Witchia tötet er ein Ehepaar und zwei von dessen Kindern. Insgesamt zehn Menschen hat Rader zwischen 1974 und 1991 ermordet. Durch das Schlüsselloch muss der damals fünfjährige Steve Relford mitansehen, wie Rader am 17. März 1977 seine Mutter Shirley fesselt, vergewaltigt und erwürgt.

„Rader unterscheidet sich in seinem Benehmen, seinen Gedanken und Handlungen nicht von anderen Serienkillern, die ich gesprochen habe", sagt Morrison. Serienkiller, so ihr Fazit, haben für ihre Morde kein Motiv. „Sie sind keine Psychopathen, denn Psychopathen haben die Kontrolle über das, was sie tun, denken und fühlen. Serienkiller dagegen sind mordsüchtig und können ihr Verhalten nicht kontrollieren."

Wenn sich Morrison am Morgen von ihren Kindern verabschiedet, ahnt niemand, welcher Tätigkeit sie nachgeht. Für die Nachbarn ist sie die hilfsbereite, liebevolle Mutter und Ärztin. Ihren näheren Bekannten sagt sie, dass sie als Psychiaterin manchmal mit besonders schweren Fällen konfrontiert sei. Doch auch die haben keine Vorstellung von den Abgründen der

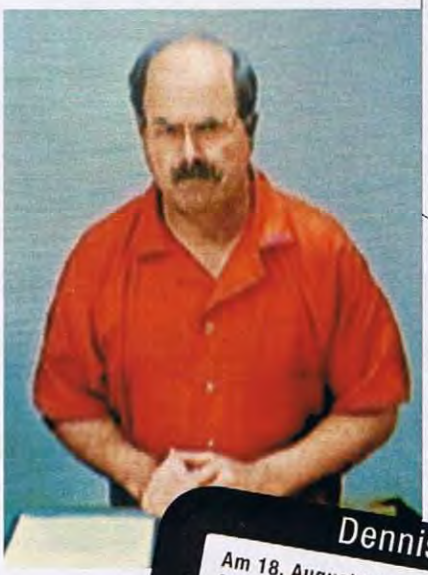


John Wayne Gacy

Am 13. März 1980 wird John Wayne Gacy der Ermordung von 33 Männern zwischen 1972 und 1978 für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Seine Hinrichtung erfolgt 14 Jahre später, am 10. Mai 1994.

03 - 13 - 1980

Fotos: FR, dpa



Dennis Rader

Am 18. August 2005 wird der „BTK-Killer" Dennis Rader zu zehnmal „lebenslänglich" verurteilt. Zwischen 1974 und 1991 hat er zehn Menschen brutal gefoltert und getötet.

08 - 18 - 2005

menschlichen Seele, in die Morrison täglich vordringt.

Ihre beiden Söhne wissen nicht, warum ihre Mutter manchmal mehrere Wochen verreist. Sie ahnen nichts von den grausamen Bildern, die sie bis in ihre Träume verfolgen. Nur ihr Mann, auch ein Arzt, weiß um die Gefahren, in die sich seine Frau begibt, wenn sie ohne Wachpersonal den Killern in der Zelle gegenübersitzt.

Was passiert, wenn einer ihrer Patienten ausbricht und sich an ihr oder ihrer Familie rächen will? Oder wenn einer der Killer sie in der Zelle angreift oder bedroht, so wie Richard Macek, einer ihrer ersten Patienten.

1977 sprach Morrison mehr als hundert Stunden mit dem mehrfachen Mörder. Der Fall entwickelte sich zu einem wahren Albtraum für sie. Macek schreit sie an und beschimpft sie. Dann wiederum flirtet er in Briefen mit ihr. Er nennt sie „Titti". Um seine Macht zu demonstrieren, erscheint er zu einem Gespräch mit einem weißen Handtuch über der Schulter – kein harmloses Accessoire, wie Morrison sofort erkennt. Eines seiner Opfer erdrosselte er 1974 mit einem Handtuch, die 24-jährige Paula Cupit. Anschließend hat Macek sie mit einem Messer aufgeschlitzt, gebissen und post mortem missbraucht.

Mit dem Handtuch will er jetzt klar machen, wer in der Zelle das Sagen hat. Dass er in der Lage wäre, Helen Morrison zu töten. Sie hat Glück. Macek lässt sich von einem herbeigerufenen Wachposten widerstandslos die potenzielle Mordwaffe abnehmen. Am Ende ihrer Sitzungen schreibt sie: „Bezeichnend war die Leere in seinem Charakter. Die beobachtete ich später auch bei anderen Mehrfachmördern: Menschen waren für sie eine wertlose Belästigung, die man beseitigte und dann vergaß."

Macek wurde zu lebenslanger Haft verurteilt, aber das war Morrison nicht genug. „Serienkiller sind nicht therapierbar und können nicht rehabilitiert werden", sagt sie. „Alle Serienmörder, die ich getroffen habe, zeigten keinerlei Bewusstsein oder gar Anzeichen von Reue für ihre Taten." Weil sie immer weiter morden werden, gibt es für Morrison nur eine gerechte Strafe: „Serienkiller haben den Tod verdient."

Die Zellen der Hochsicherheitstrakte, in denen sie mit den Mördern spricht, sind spärlich möbliert. Ein Bett, ein Klapptisch, ein kleiner Schreibtisch. Die schwere Eisentür schlägt zu und wird von außen verschlossen. Ein Beamter steht draußen Wache. In der Zelle nur der Killer und Morrison. Nur so kann die Psychiaterin arbeiten. Dritte Personen wie Wachposten würden nicht nur den Killer ablenken. „Wenn ich einem Täter gegenübersitze, bin ich völlig emotionslos. Ich fühle nichts. Ich darf nichts fühlen", sagt sie.

„Serienkiller sind nicht therapierbar und können nicht rehabilitiert werden. Sie haben den Tod verdient" **Helen Morrison**

Erst hinterher überwältigt sie die Angst, etwa vor Robert Berdella, dem „Schlächter von Kansas City". Zwischen 1984 und 1988 tötete Berdella sechs Männer. Er lockte sie in sein Haus und hielt sie wie Sklaven. Er verpasste ihnen Elektroschocks und vergewaltigte sie brutal. Eines seiner Opfer erlag erst nach 43 Tagen seinen Verletzungen. Die Leichen zersägte Berdella und warf sie in den Müll.

So tief sitzt die Angst, dass Morrison im Anschluss an die Sitzungen im Hotelzimmer erst mal unter dem Bett nachschaut oder das Badezimmer untersucht. „Obwohl das natürlich total verrückt ist", sagt sie. Mindestens 24 Stunden brauche sie, um wieder zurück in die Realität zu finden. Um die kranke Welt der Killer zu vergessen.

Bis heute ist es Morrison nicht gelungen, ihre These vom Killer-Gen zu beweisen. Doch selbst wenn sich ihre Idee eines Tages erhärten ließe, bleibt fraglich, was daraus folgen würde. Was soll mit jenen Menschen geschehen, die diesen Gendefekt in sich tragen? Lebenslange Schutzhaft? Abtreibung von Föten mit dem „Killer-Gen"? Prophylaktische Tötung?

Mit Steven Spielbergs „Minority Report" kam 2002 ein Film in die Kinos, der ein ähnliches Zukunftsszenario zum Thema hatte. Tom Cruise spielte in dem Film einen Polizisten, der mit technischen Mitteln Mörder fängt, bevor sie ihre Tat überhaupt begangen haben. Gezeichnet wird das Bild einer quasi totalitären Gesellschaft, die ihren vermeintlichen Sieg über die Kriminalität mit totaler Kontrolle bezahlt.

Im Keller bewahrt Helen Morrison noch immer diesen Kunststoffbehälter auf. Verborgen in einer unscheinbaren Pappschachtel, hinter Fahrrädern, der Hockey-Ausrüstung ihrer Kinder und dem Heizkessel steht er. Vorsichtig nimmt Morrison den Behälter aus der Schachtel und betrachtet den Inhalt – das Gehirn von John Wayne Gacy, eingelegt in Formalin.

Morrison schaut auf die einstmals lebendige graue Masse. Kann sie, wenn die Menschheit über die technischen Mittel verfügt, mit Hilfe von Gacys Gehirn ihre Theorie vom „Killer-Gen" untermauern? Wie lange wird es dauern, bis die graue Masse ihr Geheimnis preisgibt? Oder gibt es vielleicht gar kein Geheimnis?

Aus dem ersten Stock rufen die Söhne ihre Mutter. Vorsichtig stellt Helen Morrison den Kunststoffbehälter zurück in die Pappschachtel. *Kai-Uwe Keup*]

Foto: dpa

All(es) wird teurer

Eine Reise zur Internationalen Raumstation ISS ist der kostspieligste Urlaub im Universum. Nun wird er noch teurer. Kostete der Kurztrip ins All bisher 15,7 Millionen Euro, müssen Weltraumtouristen ab dem Jahr 2007 satte 16,9 Millionen Euro bezahlen. Grund für den Preisanstieg: die Inflation in Russland.

16,9 Mio.

Mach eins

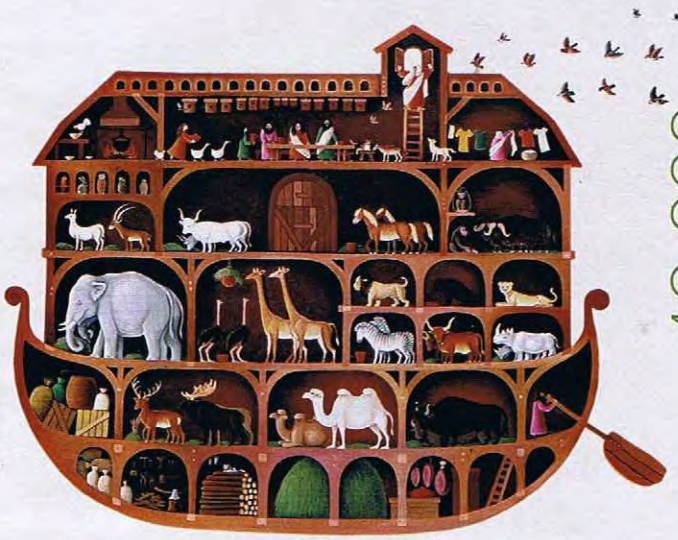
Meist reicht ein Tor zum Sieg. Laut einer Fifa-Studie gehen 19 Prozent der Fußballspiele 1:0 aus. Andere Ergebnisse: 2:0 (13 Prozent), 2:1 (13 Prozent), 1:1 (11 Prozent) und 0:0 (10 Prozent).

19

Hoch, höher, La Paz

3292 Meter über dem Meeresspiegel liegt der höchste bespielbare Golfplatz der Welt. Er gehört dem La Paz Golf Club in Bolivien.

3292



40.000

Noahs Werk und Gottes Beitrag

Laut der Bibel baute Noah die Arche in einer Größe von 300 mal 50 mal 30 Ellen. Bei 43 Zentimetern je Elle kommt so ein Ladevolumen von 40.000 Kubikmetern zusammen, was wiederum 550 Containern der Deutschen Bahn entspricht.

Auf und nieder

In einem 720 PS starken Formel-1-Motor erreicht der einzelne Kolben nur eine Höchstgeschwindigkeit von 144 Stundenkilometern. Es ist ein Irrtum, ein Kolben sei so schnell wie eine Gewehrkugel. Ein solches Projektil kann Geschwindigkeiten von 4000 km/h erreichen.

144

Hochstapler

Türmt man alle verkauften Exemplare dieser Playboy-Ausgabe auf, ergibt sich ein Stapel mit einer Höhe von 1,35 Kilometern. Anders gesagt: Er wäre viereinhalbmal so hoch wie der Eiffelturm.

1,35

1173

Lesegenuss

Derzeit gibt es 1173 deutschsprachige Diätratgeber. Aber nur drei Ratgeber für gesundes Zunehmen.

Fotos: Ullstein, Action Press, AFG, Schlegelmilch/Corbis, Matthias Kulka, Schapowalow

Redaktion: Tim Gutke

„Press Play" (Warner) von P. Diddy erscheint am 13. Oktober

„Frauen beim Laufen zuzusehen ist ein poetisches Erlebnis"

P. Diddy über seine neue CD, seinen Ruf als Womanizer – und warum er seine Kampagne gegen Bush fortsetzt

Playboy: Wie möchten Sie angesprochen werden? Mit Mr. Combs, P. Diddy oder Diddy?

P. Diddy: Ich reagiere auf alle Namen. Aber vor ein paar Wochen bekam ich Post. Eine Unterlassungsklage. Ein paar Typen haben behauptet, dass sie den Namen Diddy schon seit Jahren in Europa verwendeten. Gott sei Dank habe ich ja etliche Namen auf Lager. Für Europa habe ich jetzt das P. wieder hervorgeholt.

Playboy: Okay, P. Diddy, „Press Play" (Warner) ist Ihr erstes Album seit fünf Jahren. Was haben Sie die ganze Zeit gemacht?

P. Diddy: Ich habe mir ein paar meiner Träume erfüllt. Ich bin am Broadway aufgetreten, bin erfolgreich beim New York Marathon mitgelaufen und habe in einigen Hollywood-Filmen, wie „Monster's Ball", mitgespielt.

Playboy: Auf dem Album werden Sie von einer Menge hübscher Frauen unterstützt.

P. Diddy: Ja, von Mary J., Brandy und Ciara. Frauenstimmen faszinieren mich einfach.

Playboy: Sie singen auch erstmals selbst.

P. Diddy: Ich weiß, dass ich nicht der beste Sänger der Welt bin. Ich repräsentiere eher all die Typen, die unter der Dusche singen.

Playboy: Sie sind regelmäßig auf Ibiza und in St-Tropez zu Gast. Hat Sie die europäische Dance-Szene beeinflusst?

P. Diddy: Sehr sogar, einige dieser Sounds sind auf „Press Play" deutlich zu hören.

Playboy: Kann man Sie tatsächlich jede Nacht in den In-Clubs auf Ibiza treffen?

P. Diddy: Oft. Ich bin nicht Michael Jackson, der in ständiger Angst lebt, von Sterblichen angestarrt oder gar berührt zu werden.

Playboy: Geht Ihnen eigentlich der Ruf des Frauenhelden auf die Nerven?

P. Diddy: Auf mein Image als Womanizer bin ich nicht so stolz. Manche Typen hängen mit ihren Kumpels rum und schauen sich gemeinsam Football-Spiele an. Ich bevorzuge dagegen die Gesellschaft von hübschen Frauen.

Playboy: Weil Sie dabei Ihre weibliche Seite ausleben können?

P. Diddy: Ich habe keine feminine Ader. Aber mit Frauen kann ich mich einfach besser unterhalten.

Playboy: Was macht eine Frau interessant?

P. Diddy: Der Klang ihrer Stimme, der Blick ihrer Augen und natürlich wie sie sich bewegt. Einer Frau beim Laufen zuzusehen ist ein poetisches Erlebnis.

Playboy: Werden Sie Ihre „Vote or Die"-Kampagne zum Sturz von George W. Bush bis zur nächsten Wahl fortführen?

P. Diddy: Ja, denn in erster Linie geht es darum, den Leuten bewusst zu machen, wie wichtig es ist, zu wählen. *Interview: Marcel Anders*]

Foto: © Stephen Danelian/CORBIS OUTLINE

Fahrt zur Hölle

Der schlechteste Beifahrer der Welt in einem Auto mit dem besten Formel-1-Piloten aller Zeiten. Ein Katastrophenbericht

Nach dem Anruf einer Vodafone-Mitarbeiterin vor wenigen Wochen dachte ich erstmals darüber nach, meinen Nachlass zu regeln. „Wollen Sie mal Beifahrer von Michael Schumacher sein?", fragte die reizende, hörbar euphorisierte Dame. Tolles Angebot, dachte ich mir, genau das will ich natürlich nicht. Ich habe noch Pläne in meinem Leben.

„Tolle Geschichte", sagte der Chefredakteur, „fahren Sie doch mal mit."

Seien wir doch mal ehrlich. Hätte der liebe Gott gewollt, dass Männer geführt werden wollen oder zum Beifahrer taugen, dann würden Frauen heute auch den besseren Fußball spielen. Der Schöpfer hatte mit uns Männern offensichtlich anderes vor.

Unzählige Bodenbleche im Beifahrerbereich wurden von Männerfüßen schon durchgetreten. Zu viele Beziehungen sind in die Brüche gegangen, weil die Gefährtin in einer schmalen Tunnelpassage am Steuer grauen zum Duell gefahren? Natürlich nicht. Männer fordern Satisfaktion am Steuer ihrer Sportwagen. Einer gegen den anderen. Sonst ist es ein Fall für Lebensmüde.

Unter uns: Wer will schon vom Beifahrersitz aus miterleben, wie beispielsweise der Arbeitskollege in seinem roten, geradezu lächerlich motorisierten Turbodiesel einen mobilen Offenbarungseid nach dem anderen leistet? So etwas ist gefährlich, schadet dem Betriebsklima und kostet Zeit.

Mann neben Mann: Kerle taugen nicht zum Beifahrer – es sei denn, der Pilot heißt Michael Schumacher

Sicher, der Mann ist Rekordweltmeister, aber das heißt noch gar nichts. Schumacher hat in der Formel 1 alles gewonnen, was es zu gewinnen gibt, aber kann er deshalb auch Auto fahren?

„Hot Lap" nennt Ferrari-Sponsor Vodafone diese Veranstaltung. In meinem Fall: Heißer Lapsus. Das Auto: ein Ferrari F430 mit 490 PS. Von null auf 100 in vier Sekunden. Imposante Werte – wenn man selbst am Steuer sitzt. Alles andere ist töricht.

ihre Augen zusammengepresst hat, als ein breiter Lkw entgegenkam. Unschöne Worte sind gefallen, wenn der x-te Kotflügel einem simplen, aber weiblichen Einparkmanöver zum Opfer fiel.

Und nun also die andere Variante: Mann neben Mann. Ebenfalls ein Sündenfall. So etwas hieß schon immer „Mann gegen Mann". Saßen Ritter etwa zu zweit auf einem Pferd? Sind Ehrenmänner vor 100 Jahren nebeneinander auf einer Kutsche sitzend im Morgen-

Fahrerwechsel sind für mich seit meinem 18. Geburtstag grundsätzlich ausgeschlossen – auch bei Nonstop-Fahrten in die Mongolei. Ich verbiete es mir, mich jener Art von Piloten auszuliefern, die aus Erziehungsgründen noch bei Tempo 200 den Menschen auf der Rückbank beim Gespräch in die Augen schauen müssen. Schluss damit.

Ich setze mein Leben nicht aufs Spiel, bloß weil sich mir der redselige Mensch zu meiner Linken bei dem Satz „Neulich hatte ich einen

Illustration: Eddie Guy

vorzüglichen Kalbskopf an einer Weißweinsoße" mit genüsslich geschlossenen Augen zuwendet, dabei die Kontrolle über sein Fahrzeug verliert und eine üble Massenkarambolage mit einem halben Dutzend ausgebrannter Wagen verursacht. Das muss ganz einfach nicht sein.

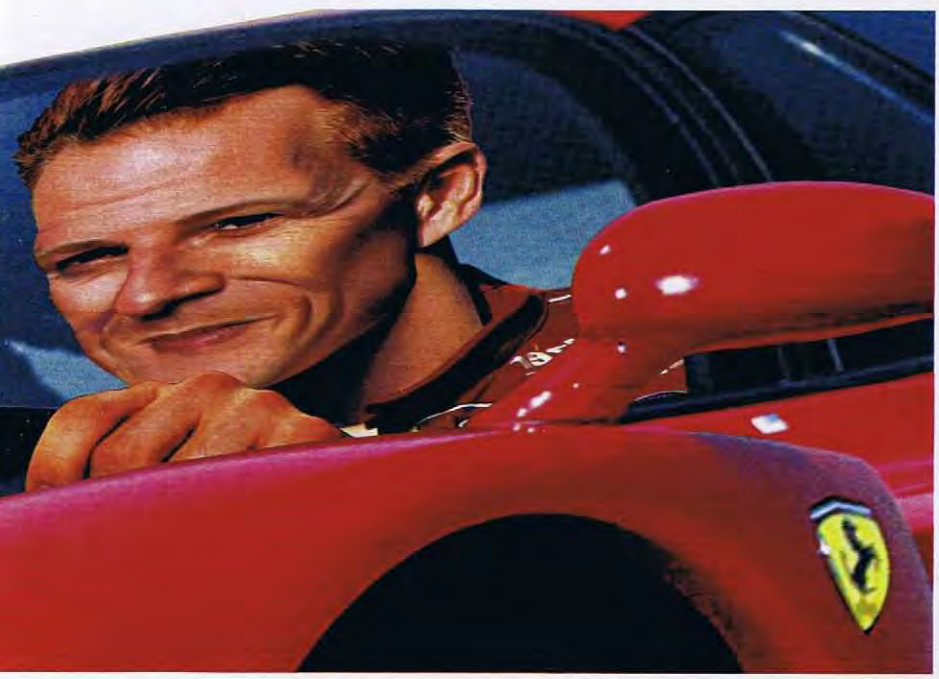
Und dann auch noch Co-Pilot von Michael Schumacher. Der bevorstehenden Zumutungen nicht genug, werde ich zunächst gezwungen, mein Leben in die Hände eines Ferrari-Testfahrers zu legen. Aufwärmrunden sollen das sein. Für mich sind es Abschiedsrunden von dieser Welt. Mein persönliches Schicksal vor Augen, muss ich mir einbläuen, dass es im Grunde keinen Unterschied macht, ob ich neben dem erfolgreichsten Rennfahrer der Welt oder einem namenlosen Italiener mittleren Alters sterbe. Beides wird qualvoll sein. Eingeklemmt zwischen zerborstenen Karbon- und Aluminiumteilen – feuerbestattet in einem roten Sarg im Gegenwert eines Einfamilienhauses.

Peinliche Details meine Person betreffend, von denen es im Laufe dieser zwei Runden eine ganze Reihe gab, sollen hier ausgespart bleiben. Dass ich in der ersten Linkskurve auf dem Kurs von Mugello bei Tempo 80 unter gellenden „Slow, slow"-Rufen allerdings um ein Haar den Haltegriff aus der Beifahrertür gerissen habe, hat mir der bis dahin freundliche Mann am Steuer übel genommen.

Der Abschied fällt kurz und kühl aus, der Pilot schüttelt noch den Kopf, als die junge Frau aus England, die nach mir drankommt, schon angegurtet wird. Mit qualmenden Reifen schießt der Testfahrer mit der hübschen Dame an Bord aus der Boxengasse. Kaum habe ich meinen dampfenden Helm abgesetzt, steigt die englische Kollegin nach zwei schnellen Runden glückselig aus dem roten Gefährt.

Schmerzhafter kann eine Entmannung nicht sein. Geschlagen von einem – im internationalen Vergleich – unterklassigen Piloten. Und von einer attraktiven Engländerin. Das fängt ja gut an.

Der Countdown läuft. Der Meister höchstselbst sitzt bereits in der zweisitzigen Tatwaffe. Der Blick zu mir herüber fällt freundlich aus. Oder ist es Mitleid? Haben sich meine Beifahrerqualitäten bereits bis zu ihm herumgesprochen?



„Wie soll ich fahren?", fragt er, während er an dem so genannten Manettino am Lenkrad dreht. Dem Sicherungsknopf, mit dem er das Geschoss gleichsam scharf machen kann. „Wie ein Mann", sage ich resigniert.

„Bist du sicher?", fragt er grinsend und stellt den Knopf am Lenkrad auf RACE. Sämtliche elektronischen Helfer, die das Auto im Zweifel noch auf der Straße halten könnten, sind deaktiviert. Die schwarze Reifenspur, die Schumacher bei dem Katapultstart aus der Box zieht, muss zehn Meter lang sein. Vor der ersten Rechtskurve am Ende der Start-Ziel-Geraden bremst Schumi – naturgemäß viel zu spät – den Wagen von 200 auf etwa 80 Sachen herunter.

Zu meinem Erstaunen kriegt er die Kurve. Ich muss genau in dieser Sekunde an die Bordanweisung eines Hauptfeldwebels in einer Transall auf dem Flughafen von Kabul denken: „Wer kotzen muss, soll das in seine Kopfbedeckung tun. Wir wollen nicht, dass unser Flugzeug eingesaut wird." Mein Helmverschluss klemmt. Prima.

Die lang gezogene Linkskurve, die am Vormittag bei Tempo 80 fast einen Türgriff gekostet hätte, nimmt Schumacher jetzt mit sadistischen 150 km/h.

Es wird immer wieder behauptet, dass Sterbenden in den letzten Sekunden vor dem Tod das eigene Leben im Zeitraffer noch einmal vor Augen geführt wird. In diesem Moment weiß ich: Es stimmt.

Noch einmal sehe ich mich Anfang der Siebziger auf meinem Bonanza-Rad in einen blauen Opel Rekord knallen. Der Ferrari steht quer, driftet mit 150 Sachen durch die Kurve, Schumacher korrigiert unaufgeregt mit Lenkrad und Gaspedal, um in einer mir völlig neuen Linie mit weit über 100 Stundenkilometern auf die 90-Grad-Rechtskurve einzulenken.

Was für ein erbärmlicher Auftritt beim mündlichen Abitur. 50 Meter vor uns verschwindet die Straße. Der Mann ist viel zu schnell. Der Wagen verliert nach der Kuppe den Kontakt mit dem Asphalt. Nun sehe ich das Gesicht der Hebamme, die meine Nabelschnur entwirrt. Rechtskurve, Gerade, Vollgas, Vollbremsung, Haarnadel links, ich erkenne mich als Fünfjährigen, wie ich fast vor der spanischen Mittelmeerküste ertrinke. Start-Ziel, weit über 200 km/h vor der Rechtskurve, die mir eine Runde zuvor fast den Herzrhythmus genommen hätte, spät bremsen – großartig.

Der Mann kann wirklich fahren. „Hau drauf, gib alles!", schreie ich. Von wegen Schummel-Schumi und dieser ganze Blödsinn: Schumacher hat seine WM-Titel völlig zu Recht. Ich kann das jetzt bestätigen. Denn er hat mich von meiner Beifahrerkrankheit geheilt.

Künftig werde ich angstfrei mitfahren. Wenn Schumi am Steuer sitzt. Zeit dafür hätte er nun ja. *Michael Gösele*]

[Warum Frauen immer frieren

Nicht ohne meine Wärmflasche

Frauen frieren. Und zwar viel eher als wir Männer. Im Durchschnitt genau fünf Grad früher. Während ich noch im T-Shirt dasitze, mummeln sie sich schon in ihre Wollstrickjacke ein. Halte ich eine Raumtemperatur von 25,4 Grad für reichlich temperiert, sagen sie: „Hier ist's aber kalt." Wenn jetzt die etwas kühleren Tage beginnen, geht bei unseren lieben Frauen mal wieder das große Zähneklappern los. Okay, auch Männer frieren, aber eben nicht so bald. Deshalb gibt es auch den Bofrost-Mann und nicht sein weibliches Pendant.

Spätestens Mitte Oktober drehen Frauen die Heizung in einem Maße auf, dass aus unserem Wohnzimmer eine Sauna wird. Aber damit noch nicht genug: Gleichzeitig streifen sie sich Wollsocken über, wie man sie sonst nur auf Walfangschiffen trägt. Die ganz Verfrorenen unter ihnen halten sich ab Herbst sowieso nur noch in der Badewanne auf.

Liebe Frauen, das sind alles ganz nette Versuche, sich zu wärmen, aber sie bringen letztlich nichts. Es ist nämlich eine biologische Tatsache, dass Frauen schneller frieren. Der Grund dafür ist ganz einfach: Frauen haben weniger Muskeln als Männer. Muskelmasse aber ist das am besten durchblutete

Spätestens ab Mitte Oktober halten sich Frauen am liebsten nur noch in der Badewanne auf

Körpergewebe, und nur Muskelarbeit produziert Wärme. Da Frauen in dieser Beziehung von der Natur vernachlässigt wurden, fehlen ihnen einfach ein paar Heizspiralen. Ihr höherer Fettanteil könnte das vielleicht noch ausgleichen, aber da sie ihr Fett lieber abspecken, fällt auch diese Form der Wärme-Isolation weg.

Zunächst einmal stört mich das nicht besonders, denn ich kann einer Frau so viel Wärme geben wie ein mitteleuropäisches Heizkraftwerk oder eine Decke von Hermès. Solange Frauen ihre Kaschmirpullover selbst bezahlen, habe ich auch kein Problem damit, dass sie in einer anderen Klimazone leben. Schwierig wird es für mich, wenn ihr Kälteempfinden stärker wird als ihr Spaß, sich sexy zu kleiden.

Offenbar zieht die Kälte von unten nach oben in die Frau: Wollstrümpfe, Wollstrumpfhosen, Baumwollwäsche, in der man gewöhnlich in die Antarktis aufbricht, scheinen für Frauen im Winter die einzig probate Kleidung für daheim. Auch Hals und Kopf vermummen Frauen bei sinkenden Temperaturen mit Schals und Tüchern derart, als hätte der Islam bereits in unseren Breiten gesiegt. Da krieg ich dann Schüttelfrost – und das nicht nur, weil ich an die nächste Heizkostennachzahlung denke.

Natürlich lege ich einer Frau auf der Restaurantterrasse den Schal um, oder ich hänge ihr selbstlos mein Sakko über die freien Schultern, wenn es abends im Biergarten etwas kühler wird. Selbstverständlich gehe ich immer noch einmal zum Auto zurück, um ihr einen Pullover zu holen oder noch besser gleich eine Decke.

Viel lieber allerdings erkläre ich fröstelnden Frauen, dass nur körperliche Ertüchtigung wirklich hilft. Sex gegen Kälte, der männliche Körper als der optimale Heizkörper. Im kalten Estland heißt ein Sprichwort sicherlich nicht ohne Grund: „Die Kälte treibt die Hände zum Busen."

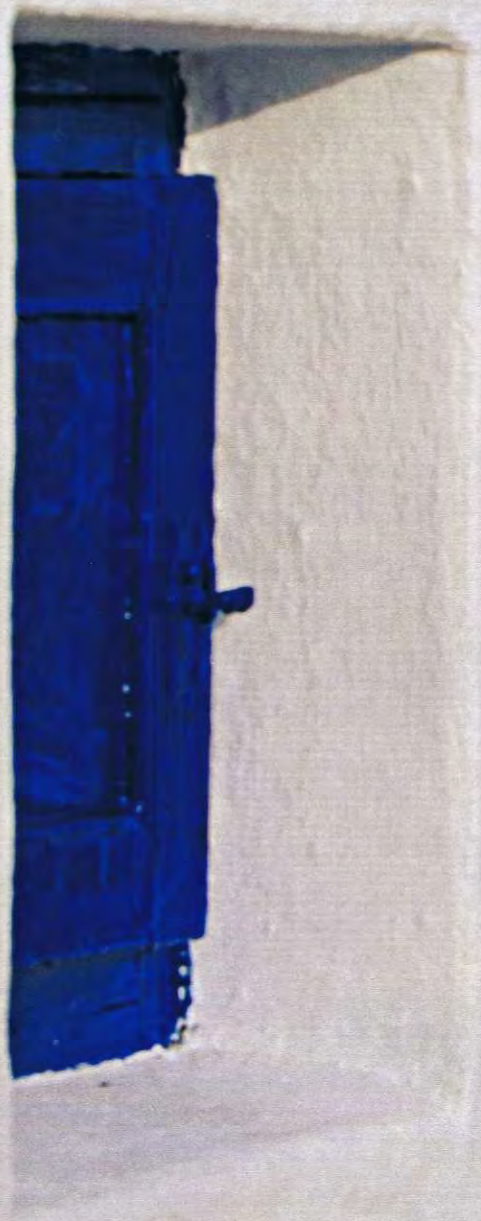
Erkläre ich das den Frauen, halten sie meinen nett gemeinten Rat oft für die reinste Unverfrorenheit. Na gut, ich will ja niemanden zu seinem Glück zwingen. Aber wer nicht hören will, muss eben frieren. Hoffentlich ist es diesen Frauen später wenigstens in der Hölle warm genug.

Ewel Hermann

Foto: dpa

JESSICA STOCKMANN

Als Madame de Tourvel im Bühnenstück „Gefährliche Liebschaften“ wurde Schauspielerin Jessica Stockmann von einem Verführer in den Tod getrieben. Wir finden: Eine so schöne Frau darf man nicht in Gefahr bringen



Fotos: Max-Elmar Wischmeyer

Produktion: Antje List, Haare + Make-up: Shannah Pryatel @ Phoenix mit Produkten von MAC;
Styling: Sybille Überschelp; Fotoassistenz: Björn Faust, Patrick Miller; Produktionsleitung & Koordination: Tina Stellenhagen, Guido Frauenrath;
Wir danken der Fluggesellschaft Air Berlin und dem Purobeach/Mallorca für die freundliche Unterstützung

„Männer, emanzipiert euch“

Die Schauspielerin Jessica Stockmann über das Kamasutra gegen Langeweile, die erotische Wirkung rhythmischer Bewegungen – und die Angst der Männer vor prominenten Frauen

Playboy: Sie spielten am Schauspielhaus Dortmund gerade in dem Stück „Gefährliche Liebschaften“. Würden Sie diese Überschrift auch über Ihr privates Liebesglück setzen?

Stockmann: Es gibt gewisse Parallelen.

Playboy: Die wären?

Stockmann: In dem Stück geht es um eine Frau, die auf einen Spieler reinfällt. Es geht um Leidenschaft, Eifersucht, Gier und Sex.

Playboy: Klingt aufregend …

Stockmann: … ja. Auch in meinem Leben gab es die eine oder andere gefährliche Liebschaft. Es klingt seltsam, aber im Nachhinein gesehen, ist es eigentlich schade, dass sie es nicht alle waren. Denn das Gegenteil von Aufregung ist Langeweile.

Playboy: Sie haben einen starken Bezug zur indischen Kultur. Hilft das Kamasutra gegen Langeweile?

Stockmann: Möglich, probiert habe ich es noch nicht.

Playboy: Der buddhistische Glaube geht von der Wiedergeburt aus. Als was kämen Sie gern zurück?

Stockmann: Ein zweites Mal ich. Mit allen Fehlern – denn ich bereue keinen einzigen und habe bestimmt genug gemacht. Aus Fehlern habe ich am meisten gelernt.

Playboy: Sie wurden auf der Meister-Feier des FC Bayern tanzend und turtelnd mit Spieler Martin Demichelis entdeckt. Auch einer dieser Fehler?

Stockmann: Nein. Wir sind nur Bekannte. Wenn man sich auf einer Party mit unzähligen Fotografen rumtreibt, muss man mit Bildern rechnen. Aber wenn ich will, dass eine Beziehung unentdeckt bleibt, tut sie das auch. Solche Beziehungen gab es.

Playboy: Gab es oder gibt es?

Stockmann: Gab es. Ich bin Single …

Playboy: … und glücklich?

Stockmann: Ja, ich bin bei mir angekommen.

Playboy: Sie haben sich kürzlich über die Tanzqualitäten eines Mannes geäußert. Wie wichtig ist es, dass ein Mann sich zur Musik richtig bewegt?

Stockmann: Für mich essenziell. Ich kann mir heute nicht mehr vorstellen, mit einem Mann zusammen zu sein, mit dem ich nicht tanzen kann.

Playboy: Mit welchem Tanz könnte man Sie verführen?

Stockmann: Mit der Sevillana. Ein spanischer Tanz, bei dem das Paar nur wenige Zentimeter voneinander entfernt ist, immer Augenkontakt hat, sich aber nicht berührt.

Playboy: Ihre Ex-Partner waren Prominente. Michael Westphal, Michael Stich und EM.TV-Manager Florian Haffa. Ist es für eine prominente Frau unmöglich, einen Unbekannten zum Partner zu nehmen?

Stockmann: Es ist für einen Mann schwerer, neben einer prominenten Frau zu stehen. Ich hätte damit kein Problem. Frauen tun sich leichter mit dem Zurückstecken.

Playboy: Haben Sie das Gefühl, dass Männer Angst vor Ihnen haben?

Stockmann: Manchmal habe ich den Eindruck. Ich glaube, Männer werden im Allgemeinen immer ängstlicher. Das liegt daran, dass Frauen zu viel von ihnen erwarten.

Playboy: Kinder hüten? Geld nach Hause bringen? Romantisch sein? Kochen?

Stockmann: Ja, all das. Zumindest glaubt der Mann, er muss das alles tun.

Playboy: Muss er nicht?

Stockmann: Nicht für mich. Ich stehe da eher auf die klassische Rollenverteilung. Wir hatten Anfang der Neunziger die Emanzipation der Frau. Es ist Zeit für die Emanzipation des Mannes.

Interview: Tim Gutke]

[multitalent

>> Jessica Stockmann wuchs im hohen Norden auf. Das Hamburger Mädel heiratete im Jahr 1992 den Tennis-Profi Michael Stich. Nach elf Jahren wurde die Ehe geschieden. Jessica Stockmann moderiert, schauspielert und schreibt eine Kolumne. Sie setzt sich für den Kampf gegen Aids ein und ist Botschafterin der Deutschen Aids-Stiftung.

WARUM ES KEINE GEMISCHTEN MANNSCHAFTEN GIBT

Cartoon: Ully Arndt

Von Druckproblemen, frühen Cowboys – und Vibratoren mit Suchtfaktor ...

Ein Bekannter von mir behauptet, dass jeder Mann einen so genannten N.O.R.D. hat, einen nicht onanierbaren Restdruck, den er nur loswird, indem er mit einer Frau schläft. Wissen Sie, ob die Theorie stimmt? M. C. [Stuttgart]

Zweifelsohne ist dies ein wunderbares Argument, um die Liebste zum Beischlaf zu bewegen: „Schatz, ich habe einen N.O.R.D. – hilfst du mir mal bitte?" Welche Frau kann da noch nein sagen? Eine Studie des schottischen Psychologen Stuart Brody und des Schweizer Verhaltensforschers Tillmann Krüger belegt tatsächlich die Theorie Ihres Bekannten. Das hormonelle Wechselspiel verläuft während eines gemeinschaftlichen Liebesakts ganz anders als bei Solosex: Die Ausschüttung des Hormons Prolaktin, das für ein Gefühl tiefer Entspannung und Befriedigung sorgt, ist bei Paaren nach dem Geschlechtsverkehr um 400 Prozent höher als bei Einzelkämpfern. Prolaktin sorgt außerdem dafür, dass Männer nach dem Sex eine Pause brauchen: Es hemmt die Wirkung des Neurotransmitters Dopamin und somit die sexuelle Erregung. Dafür ist dann aber auch ganz bestimmt der N.O.R.D. verschwunden.

Jeden Morgen, wenn ich mir ein frisches Hemd aus dem Schrank nehme, stelle ich mir die gleiche Frage: Wie kann ich einfach und übersichtlich die unterschiedlich großen Kragenstäbchen aufbewahren? Bei meiner Hemdenanzahl wird das allmählich zum zeitraubenden Verwaltungsakt. M. F. [München]

Am einfachsten: Steigen Sie auf Hemden mit eingenähten Kragenstäbchen um. Bis dahin: Besorgen Sie sich im Baumarkt einen Sortierkasten für Schrauben und Nägel. Diesen gibt es auch aus schlichtem Acrylglas. In den kleinen Fächern können Sie Ihre Kragenstäbchen so ordnen, dass Sie sie schnell wiederfinden.

Seit Wochen diskutieren wir in unserer Kneipe darüber, welche US-Fernsehserie in Deutschland zuerst ausgestrahlt wurde – „Bonanza" oder „Die Leute von der Shiloh-Ranch". Wissen Sie Genaueres? Ich wäre froh, wenn diese Diskussion bald ein Ende fände. R. G. [Karlsruhe]

„Bonanza", die Mutter aller Western-Serien, startete am 13. Oktober 1962 in der ARD, wurde kurz eingestellt und lief dann ab 1967 im ZDF. Die Cowboys von der Shiloh-Ranch ritten erstmals am 8. November 1970 über deutsche Bildschirme.

Meine Frau will unbedingt schwanger werden und verlangt von mir, dass ich mein Mobiltelefon nicht mehr in der Hosentasche trage. Sie glaubt, dass die Strahlung unfruchtbar mache. Hat sie Recht, oder ist das typisch weibliches Technikverständnis? N. D. [E-Mail]

Dem aktuellen Forschungsstand des Bundesamts für Strahlenschutz zufolge ist das Handy in der Hose gesundheitlich unbedenklich: Erst ab einer Erwärmung um mehr als drei Grad Celsius werden Spermien beschädigt. Eine solch starke Temperaturveränderung des Gewebes wird durch die Strahlenexposition des Mobiltelefons aber nicht erreicht. Nicht mal während eines Telefonats – wenn Sie etwa mit dem Headset telefonieren und das Gerät dabei mit aufgebauter Verbindung in der Hosentasche tragen. Sie sollten also auf andere Mittel zurückgreifen, als lediglich das Handy abzusetzen, damit es mit dem Kindermachen klappt.

Auf der Playboy-Homepage wird in einem Vibrator-Test der „Rabbit Pearl-Vibrator" mit Bunny-Ohren und Perlen im Schaft erwähnt, der durch die Serie „Sex and the City" bekannt wurde. Ich würde ihn gern meiner Freundin zum Geburtstag schenken, habe aber nur Bezugsquellen in den USA gefunden. Gibt es das Gerät auch hier zu kaufen? A. L. [E-Mail]

Bezugsquellen in Deutschland finden Sie zum Beispiel unter www.dooyoo.de – einfach „Rabbit Pearl" in das Suchfenster eingeben. Aber Sie sollten sich über die Konsequenzen dieses Geschenks im Klaren sein: Der Häschen-Vibrator gelangte in der Serie zu Berühmtheit, weil eine der Damen süchtig nach ihm wurde. Sie hatte mit dem Kleinen mehr Spaß als mit Männern und zog sich komplett von der Außenwelt zurück. Denken Sie also lieber noch einmal über die Folgen nach.

Die Ledersohlen meiner neuen Schuhe sind so glatt, dass ich auf Parkett- oder Marmorböden schnell ins Rutschen komme. Gibt es dagegen einen Trick? M. H. [Frankfurt]

Reiben Sie die Sohlen mit der Schnittfläche einer rohen Kartoffel ein. Durch die Stärke wird das Leder stumpf, und Sie können sich Slapstick-Einlagen sparen. Noch wirksamer: Rauen Sie das Leder vorsichtig mit feinkörnigem Sandpapier auf.

Playboy kann leider nicht alle Anfragen veröffentlichen. Wir beantworten Fragen, die in Playboy berücksichtigte Themen betreffen, wenn Sie einen frankierten Rückumschlag beifügen. Anschrift: Playboy Deutschland Publishing GmbH, Stichwort **Playboy-Berater,** Postfach 801365, 81631 München. Oder senden Sie uns eine E-Mail: **berater@playboy.de**

Illustration: Katrin Funcke @ Schönheis

627 WHV 75

Auf *heißen* Sohlen

Die Katze zieht die Sportschuhe an. Mit dem XKR will Jaguar die etablierte Konkurrenz angreifen. Als Cabrio und als Coupé. Ob das Sportpaket gegen Aston Martin, BMW und Mercedes-Benz bestehen kann? Eine Vergleichsstudie

Fotos: J. Zöllner

Von seinem neuen Sportwagen hat Jaguar-Chef Joe Greenwell ein seltsames Bild. „Er ist ein Eisbrecher", sagt er und will mit dem schrägen Vergleich die strategische Bedeutung des neuen Jaguar XKR klarmachen. Denn die ist riesengroß.

Die britische Edelmarke leidet unter der Kaufzurückhaltung ihrer alten Fans. Dieses Eis soll der XKR jetzt brechen und der Katze damit ihre alte Sprungkraft zurückgeben.

Das könnte durchaus klappen. Denn so viel steht schon mal fest: Der Wagen ist einfach Klasse. Mit dem XKR fährt nicht nur der beste, sondern auch der eiligste Jaguar aller Zeiten vor. Doch auch die Gegner sind stark. Sie heißen Aston Martin V8, BMW M6 und Mercedes-Benz SL 55 AMG. Kann sich die Katze gegen diese Konkurrenz durchsetzen?

Auf den ersten Blick scheint der neue XKR gegenüber dem Basismodell XK nur hier und da ein wenig retuschiert: Zwei Nüstern auf der Motorhaube über dem 4,2-l-V8-Aggregat stehen dem Wagen gut. Durch diese Nasenlöcher atmet der Kompressor. Und das so tief, dass aus den 298 PS des Saugmotors satte 416 PS werden. Zur Optik gehören auch Zwillingsendrohre und eine aggressive Frontschürze mit weit aufgerissenen Lufteinlässen. Sie hobelt knapp über den Asphalt und trägt Maschendraht, wie er traditionell Kompressor-Modellen von Jaguar vorbehalten ist.

Der beste Jaguar aller Zeiten: Glänzender Chrom rahmt das Cockpit des geöffneten XKR ein. Unter der Haube lauern 420 PS

Wir steigen ein. Und wundern uns. Vorbei die Zeit der engen Wohnstuben mit schwerem Holzmobiliar. Im neuen XKR wird Furnier nur noch auf Wunsch verklebt. Chefdesigner Ian Cullum würde es am liebsten ganz aus dem Angebot streichen. „Die frühen XK-Versionen trugen niemals Holz", argumentiert er. „Es ist schwer und kam erst mit dem Komfortstreben später Jahre." Cullum schwärmt von den Fünfzigern und Sechzigern, als Jaguar durch mehrere Siege bei den 24 Stunden von Le Mans zur Sportwagenmarke reifte. Aus dieser Tradition heraus setzt er im neuen XKR auf gebürstetes Aluminium.

Das Interieur ist an manchen Stellen dezent mit einem „R" verziert. Im Vergleich zur Konkurrenz gefällt der sparsame Gebrauch von Knöpfen und Anzeigen. Neben den schönen Rundinstrumenten fällt der große Touchscreen des Bordcomputers ins Auge.

1 Starker Mehrkämpfer

In unserer Übersicht ist dieser Wagen der Mehrkämpfer. Denn der Mercedes-Benz SL 55 AMG mit klappbarem Metallfaltdach ist Coupé und Cabriolet zugleich. Mit seinem gewaltigen Drehmoment führt der Mercedes das Sportler-Quartett klar an. Allerdings setzt seine Frontlastigkeit der Kurvenwilligkeit Grenzen. Von allerlei Software assistiert, ist es nicht immer der Mercedes-Pilot, der all die schiere Kraft kontrolliert. Auch ein Flug zum Mars dürfte kaum mehr Bordelektronik benötigen. Die beste Chance, das volle Drehmoment ungefiltert zu erleben, hat man bei trockenem Wetter auf einer hinreichend langen Geraden: Gas geben und schön das Lenkrad festhalten.

Der muskelbepackte Mega-SL ist der teuerste Wagen in diesem Quartett. Seine breiten 18-Zoll-Aluminiumräder sind wie knöchelhohes Sportschuhwerk. Eben ganz so, wie es sich für einen Ringer und Gewichtheber gehört.

Mercedes-Benz SL 55 AMG

Länge: 4995 mm
Breite: 1855 mm
Höhe: 1400 mm
Leergewicht: 1960 kg
Sprint 0–100 km/h: 4,5 s
V-Max: 250 km/h (abgeregelt)
Zylinder: V8 Kompressor
Hubraum: 5439 ccm
Leistung: 517 PS
Drehmoment: 720 Nm
Leistungsgewicht: 3,79 kg/PS
Preis: 134.676 Euro

2 Großer Bayer

Der Motor des nagelneuen BMW M6 Cabrio ist ein Meister in Sachen Laufruhe, seine unaufgeregte Kraftentfaltung schlichtweg vorbildlich. Mit dem siebenstufigen sequenziellen M-Getriebe bietet der Bayer beeindruckende Fahrleistungen, die den Jaguar XKR klar schlagen. Hinzu kommt: Seine Rücksitze sind auch tatsächlich zum Sitzen geeignet. Das ist nur einer der Gründe, warum der bayerische High-Tech-Sportler satte 220 Kilo schwerer ist. Das Mehrgewicht spürt man in schnellen Kurven, weil die Handlichkeit leidet.

Dass der offene BMW M6 nicht jedermanns Design-Liebling sein kann, ist gewollt. Dennoch ist es eines der besten Autos mit vier Sonnenplätzen. Und spätestens seit Franz Josef Strauß wissen wir ja: Die großen Bayern haben immer Ecken und Kanten.

BMW M6 Cabrio

Länge: 4871 mm
Breite: 1855 mm
Höhe: 1377 mm
Leergewicht: 2005 kg
Sprint 0–100 km/h: 4,8 s
V-Max: 250 km/h (abgeregelt)
Zylinder: V10
Hubraum: 4999 ccm
Leistung: 507 PS
Drehmoment: 520 Nm
Leistungsgewicht: 3,95 kg/PS
Preis: 116.300 Euro

Schade nur, dass so viel High Tech von wuchtigem Hartplastik eingerahmt wird. Dafür wird der Pilot mit einem standesgemäßen Starterknopf entschädigt. Zündschlüsseldrehen scheint ja heute schon fast out. Ein kurzer Druck, und der V8-Frontmotor faucht böse knurrend auf, fällt aber sogleich in einen sehr zurückhaltend schnurrenden Leerlauf.

Die Faszination des Jaguar XKR war bisher immer die Exklusivität des Edlen. Jetzt ist es mehr: ein brodelnder Mix aus dem hervorragend am Gas hängenden Kompressor-Aggregat und einer Lenkpräzision, die an deutsche Sportwagen erinnert. Hinzu kommt ein perfektes Dämpfersystem. Jaguar nennt es CATS (Computer Active Technology Suspension). Das passt. Karosseriebewegungen in schnell gefahrenen Kurven und bei Lastwechseln bleiben fast komplett aus. So zieht der XKR deutlich schneller um Ecken als das Basismodell.

Den sonoren Sound begleitet beim Gasgeben ein leises Jammern des Kompressors. Pfiffiges Detail für Sound-Fetischisten: Unter Vollgas öffnen sich bei 4000 U/min einige Klappen im Abgastrakt. Das feine, hochfrequente und metallisch klingende Hämmern erzeugt pure Rennatmosphäre. Spätestens jetzt will man nicht mehr vom Gas.

Das Karosseriekleid sitzt perfekt. Man spürt, dass Ian Cullum früher einmal Chefdesigner bei Aston Martin war. Da verzeihen wir ihm sogar, dass die Heckleuchten ein bisschen an den VW Sharan erinnern.

Seine geradezu unheimliche Spurtstärke verdankt der Jaguar auch einer innovativen Struktur- und Karosseriebauweise. Er wird komplett aus Aluminium gefertigt und wiegt nur 1770 Kilo, das Cabriolet 15 Kilo mehr. So absolviert der XKR den Überhol-Sprint von 80 auf 110 km/h in 2,5 Sekunden. Damit kratzt er an den Fahrwerten des Porsche Carrera.

Das spontan ansprechende Kompressor-Triebwerk, die weichen und schnellen Gangwechsel des Sechsstufen-Automaten und das Sportfahrwerk formen eine Großkatze von hoher Eigenständigkeit.

Mit dem Aston Martin V8 kann der XKR um die schönste Karosserieform wetteifern, mit den Fahrleistungen von M6 und SL 55 AMG allerdings kann er nicht ganz mithalten. Trotzdem: In der Summe seiner Eigenschaften steht der Jaguar XKR der Konkurrenz in nichts nach.

Wenn er Ende des Jahres beim Händler steht, wird ihn sein Weg an ganz besondere Orte führen: Wegen der begrenzten Stückzahlen wird diese außergewöhnliche Katze wohl nur in Garagen nächtigen, die ausschließlich für ganz besondere Gäste reserviert sind.

Jürgen Zöllter]

Jaguar XKR Coupé/Cabrio

Länge: 4791 mm
Breite: 1892 mm
Höhe: 1322 mm (*1329 mm)
Leergewicht: 1770 kg (*1785 kg)
Sprint 0–100 km/h: 5,2 s (*5,3 s)
V-Max: 250 km/h (abgeregelt)
Zylinder: V8 Kompressor
Hubraum: 4196 ccm
Leistung: 420 PS
Drehmoment: 560 Nm
Leistungsgewicht: 4,21 kg/PS (*4,25 kg/PS)
Preis: 94.990 Euro (*102.990 Euro)

*XKR Cabrio

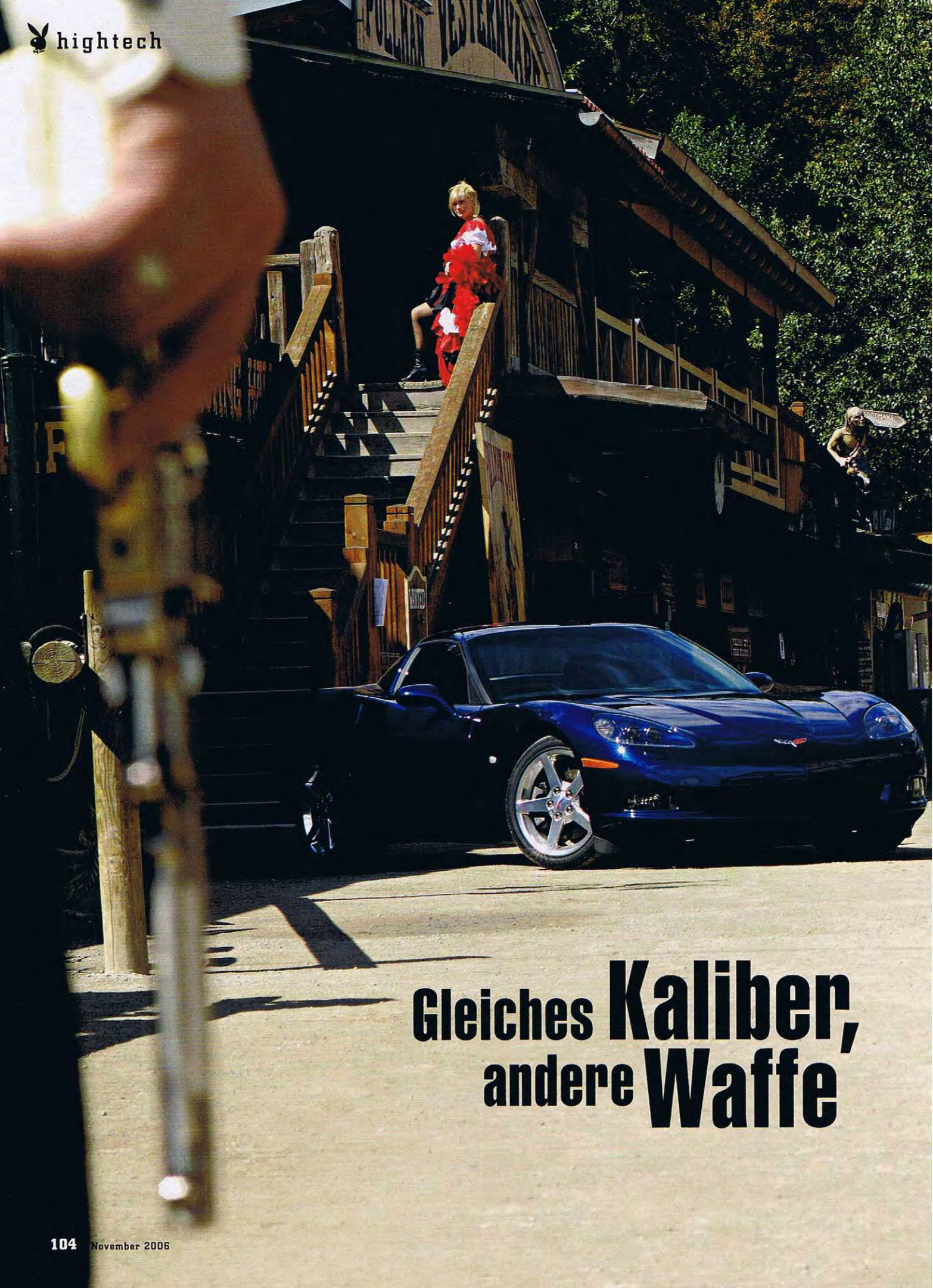
3 Perfekter Athlet

Der Roadster, also die Cabrio-Version des Aston Martin V8, dürfte im Frühjahr 2007 zum schärfsten Konkurrenten des Jaguar XKR Cabriolet werden. Er ist ähnlich geschnitten, aber 41 Zentimeter kürzer. Sein Motor kommt dank Trockensumpfschmierung ohne Ölwanne aus und passt deshalb flach hinter die Vorderachse. Der Schwerpunkt ist entsprechend tief. Seine leichte Aluminiumbauweise sowie das knapper geschnittene Faltdach machen den Aston exakt 200 Kilo leichter als den Jaguar.

Der Aston Martin sprintet so schnell von null auf 100 km/h wie der XKR, ist aber nicht abgeregelt. Fast 280 km/h markieren in unserem Vergleich die absolute Spitze. Und beim Lenken und Gaswechseln ist keiner derart bissig. Mit anderen Worten: Wenn die Konkurrenten Sportschuhe tragen, hat der Aston Martin Spikes unter den Sohlen.

Aston Martin V8 Roadster

Länge: 4382 mm
Breite: 1866 mm
Höhe: 1243 mm
Leergewicht: 1585 kg
Sprint 0–100 km/h: 5,1 s
V-Max: 280 km/h
Zylinder: V8
Hubraum: 4282 ccm
Leistung: 385 PS
Drehmoment: 410 Nm
Leistungsgewicht: 4,12 kg/PS
Preis: ca. 115.000 Euro



Gleiches Kaliber, andere Waffe

Ein Hubraum wie drei Golf GTI und Schub wie eine Mittelstreckenrakete. Im stärksten Serienmotorrad der Welt garantiert das Herz der Corvette den Vortrieb: ein 5,7 Liter großer V8-Motor mit 355 PS. Zeit für ein Duell – Motorrad gegen Auto

Fotos: Michael Alschner

Schon im Stand wirkt dieses Motorrad respekteinflößend. Wo die Corvette ihren Motor unter zwei Quadratmetern Metallic-Lack verbirgt, zeigt die Boss Hoss ihr Prachtstück ganz ungeniert. Es ist so breit wie drei nebeneinander gestellte Bierkästen, hat acht Zylinder und 5,7 Liter Hubraum. So etwas nennt man ein großes Herz.

Der Amerikaner aber nennt es „Small Block". General Motors hat die Maschine seit 50 Jahren im Programm und seither rund 90 Millionen Mal verkauft – häufiger als jedes andere Aggregat weltweit. Der standesgemäße Vortrieb des Amerikaners wird in Pick-up-Trucks eingebaut, in Straßenkreuzer, in Boote. Und eben in dieses Motorrad.

1990 nahm der Flugzeugingenieur Monte Warne das Herz aus einem Chevy Stock Car und pflanzte es in einen Chopper. Mit dem bollerte er zur „Daytona Bike Week" – und konnte sich vor Anfragen nicht mehr retten. Die bärtigen Biker fanden ihre dicken Harleys plötzlich viel zu zierlich. So ging die Boss Hoss in Serie.

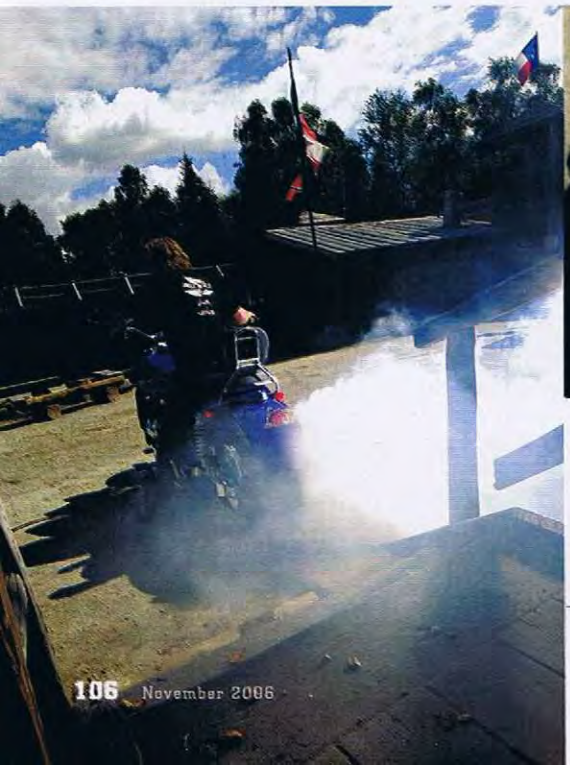
Auch in Deutschland wird das Motorrad jetzt angeboten. Die Importeure Andreas Müller und Andreas Werner haben bereits 20 ihrer Zweiradmonster verkauft.

Es braucht die Körperbeherrschung eines Rodeo-Reiters, um die Maschine zu kontrollieren. Rangieren geht nur mit dem Rückwärtsgang. Und nach vorn schiebt die Zweigang-Halbautomatik den Koloss mit solcher Wucht, dass der Pilot glaubt, einen wilden Stier bei den Hörnern gepackt zu haben. Vollgas geben ist selbst bei Tempo 180 nicht ratsam – der Hinterreifen könnte durchdrehen.

Chevrolet Corvette C6		Boss Hoss ZZ4
4435 mm	Länge	2750 mm
1845 mm	Breite	1050 mm
1245 mm	Höhe	1220 mm
1440 kg	Leergewicht	500 kg
4,1 s	0–100 km/h	2,3 s
300 km/h	V-Max	304 km/h
V8	Zylinder	V8
5967 ccm	Hubraum	5700 ccm
404 PS	Leistung	355 PS
546 Nm	Drehmoment	550 Nm
3,56 kg/PS	Leistungsgewicht	2,44 kg/PS
61.450 Euro	Preis	43.500 Euro

Auch in der Corvette wirkt der Small Block nicht gerade zierlich. Eher wie Bud Spencer im Gartenteich. Doch enteilt das Auto dem Motorrad um Meilen in puncto Komfort und Sicherheit: Ein dreistufiges Stabilitätsprogramm garantiert zusammen mit dem adaptiven Dämpfersystem (Magnetic Ride, gegen Aufpreis) ein narrensicheres Beschleunigungserlebnis. Dass an der Hinterachse tatsächlich Blattfedern verbaut sind, glaubt man kaum. Den Gasbefehl befolgt die Corvette so artig wie ein Klosterschüler die Anweisungen seines Pfarrers. Der potente Small Block zieht den Fahrer in eng geschnittenen Ledersitzen nach gerade 4,1 Sekunden über die 100-km/h-Marke.

Die Boss Hoss hingegen ist fast zwei Sekunden schneller. 355 PS auf zwei Rädern, das beschreibt 2-Zentner-Mann Müller so: „Ein bisschen wie Fallschirmspringen mit dem Regenschirm." *Matthias Mederer*]



Bei 550 Newtonmeter Drehmoment hat Händler Andreas Werner einen Hinterreifen auch schon mal auf 70 Kilometer „verbrannt" (l.). Die Uhrensammlung eines Amerikaners findet auf dem Tank des Motorrads reichlich Platz (M.). Der V8-Motor ist auch das standesgemäße Aggregat für den Kult-Sportwagen Chevrolet Corvette (r.)

Vielen Dank an Geiger Cars, München, www.geigercars.de

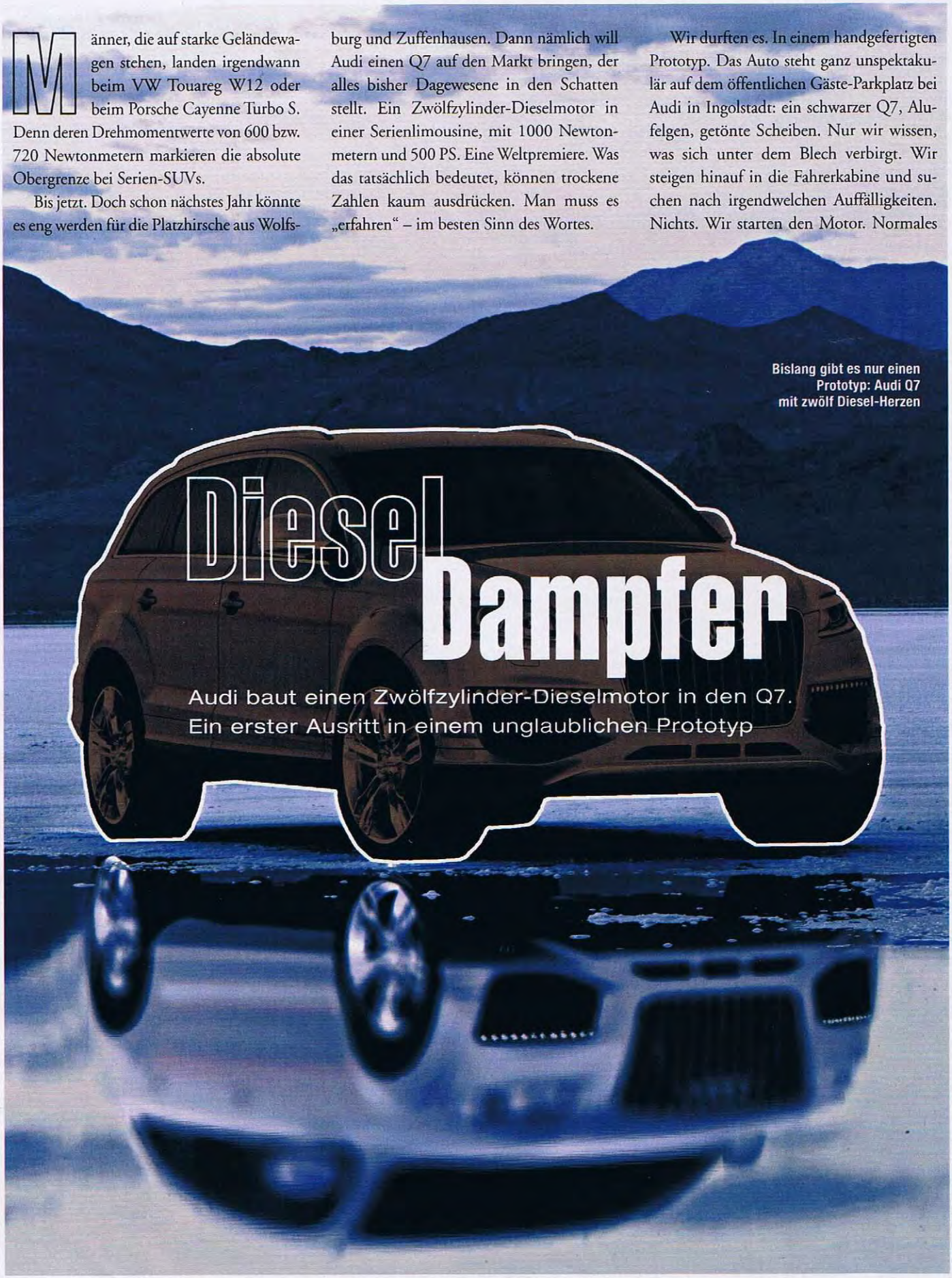
Diesel Dampfer

Audi baut einen Zwölfzylinder-Dieselmotor in den Q7. Ein erster Ausritt in einem unglaublichen Prototyp

Männer, die auf starke Geländewagen stehen, landen irgendwann beim VW Touareg W12 oder beim Porsche Cayenne Turbo S. Denn deren Drehmomentwerte von 600 bzw. 720 Newtonmetern markieren die absolute Obergrenze bei Serien-SUVs.

Bis jetzt. Doch schon nächstes Jahr könnte es eng werden für die Platzhirsche aus Wolfsburg und Zuffenhausen. Dann nämlich will Audi einen Q7 auf den Markt bringen, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Ein Zwölfzylinder-Dieselmotor in einer Serienlimousine, mit 1000 Newtonmetern und 500 PS. Eine Weltpremiere. Was das tatsächlich bedeutet, können trockene Zahlen kaum ausdrücken. Man muss es „erfahren" – im besten Sinn des Wortes.

Wir durften es. In einem handgefertigten Prototyp. Das Auto steht ganz unspektakulär auf dem öffentlichen Gäste-Parkplatz bei Audi in Ingolstadt: ein schwarzer Q7, Alufelgen, getönte Scheiben. Nur wir wissen, was sich unter dem Blech verbirgt. Wir steigen hinauf in die Fahrerkabine und suchen nach irgendwelchen Auffälligkeiten. Nichts. Wir starten den Motor. Normales



Bislang gibt es nur einen Prototyp: Audi Q7 mit zwölf Diesel-Herzen

Der fertige Q7 V12 TDI wird nur an Details zu erkennen sein: einer umlaufenden Sicke in Höhe der Türunterkanten und 15-armigen Felgen

Geräusch. Wir rollen vom Hof und steuern auf eine große Ausfallstraße. Unser Ziel: auf direktem Weg raus aus der Stadt. Wir wollen Landstraße und Autobahn. Schon bei den ersten vorsichtigen Zuckungen im Gasfuß spüren wir: Da vorn unter der Haube muss etwas Unheimliches lauern.

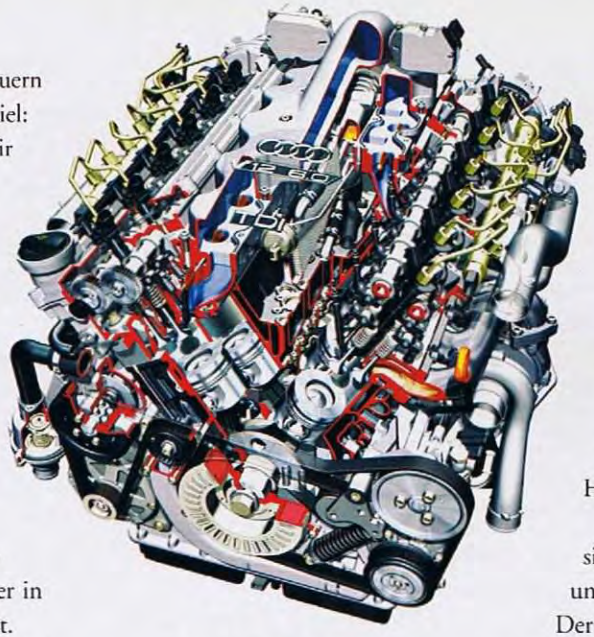
An der Idee, einen Q7 in ein Diesel-Monster mit zwölf Herzen zu verwandeln, tüfteln die Männer in Ingolstadt und bei der Quattro GmbH in Neckarsulm schon seit Jahren. Der Doppelsieg des Diesel-Rennwagens Audi R10 bei den 24 Stunden von Le Mans hat den Selbstzünder in den Mittelpunkt ihres Interesses gerückt.

Im Kern geht es darum: Der Diesel soll in den Köpfen der Autofahrer als das eigentlich bessere Motorenkonzept gegenüber dem Ottomotor etabliert werden. Auch und gerade in den Köpfen von Sportwagen-Fans. Der Q7 bringt die nötigen Qualitäten dafür mit.

Wir fahren forsch, aber besonders vorausschauend. Unsere Verbrauchsanzeige pendelt sich bei 18 Litern ein, im Schnitt soll der Serienwagen später bei 11,9 Litern liegen. Rechnerisch.

Was es dafür an „Gegen-Leistung" gibt, ist beeindruckend. Der Q7 wiegt zweieinhalb Tonnen, doch er sprintet los wie ein Porsche Carrera. Von null auf hundert in 5,5 Sekunden, von 80 auf 110 – der typische Überholsprint – in gefühlten Nullkommanichts.

Normales Überholen ist mit dem Mega-Q7 wenig ratsam. Wer aufs Gas tritt und erst dann ausschert, läuft Gefahr, im gegenüberliegenden Straßengraben zu landen. Zwar



Audi Q7 V12 TDI

Länge: 5090 mm
Breite: 1980 mm
Höhe: 1740 mm
Gewicht: 2500 kg
0–100 km/h: 5,5 s
V-Max: 250 km/h (abgeregelt)
Zylinder: V12 Diesel
Hubraum: 5934 ccm
Leistung: 500 PS
Drehmoment: 1000 Nm
Leistungsgewicht: 5 kg/PS
Preis: steht noch nicht fest

sorgt der Allradantrieb für perfekte Traktion, doch das Problem ist ganz simpel: Die Reaktionszeit, die dem Fahrer bleibt, ist kurz. Fast zu kurz. Hier sind Massen in Bewegung. Also am besten: zunächst auf die Überholspur ausscheren, Zielpunkt anvisieren und erst dann mit dem Gasfuß die Kanonenkugel, auf der wir reiten, abfeuern. Beim weiteren Vortrieb das Lenkrad dann schön auf Geradeauskurs halten.

Derartige Sprints kennen wir von kleinen Flitzern wie Porsche oder Aston Martin, aber nicht von Autos in der Größe eines jugendlichen Buckelwals. Wir gehen besonders vorsichtig mit dem Prototyp um. Aber wir sollen ihn ruhig fordern, macht unser Beifahrer klar. „Nur zu, der verkraftet das schon", sagt Projektleiter Raimund Hofmayer lächelnd.

Wir fahren auf die Autobahn. Schnell sind wir auf Tempo 270, und wir können uns trotzdem im Flüsterton unterhalten. Der Dampfer hat so viel Dampf, dass man praktisch immer im sechsten Gang fahren kann. Er ist perfekt gedämmt und komfortabel, reagiert aber umgehend auf die Kommandos seines Kapitäns. Die weich schaltende Automatik, das Fahrwerk, die direkte Lenkung – man möchte glauben, der Wagen habe Hunderttausende Testkilometer hinter sich. Dabei steht der Kilometerzähler erst bei 7200.

Am nächsten Tag wird Audi-Chef Martin Winterkorn persönlich am Steuer sitzen. Erst wenn der Boss mit dem gefürchteten technischen Sachverstand sein finales Okay gibt, startet die Langzeiterprobung.

Was noch fehlt, ist ein Auspuff, der die Kraft und die Herrlichkeit der Maschine akustisch vermittelt. Satten Bass liefern zwölf Diesel-Zylinder sicher genug. Der Tag rückt also näher, an dem sich „Ottomotor-Normalfahrer" erstaunt umdrehen werden.

Michael Görmann]

Die Highlights der Photokina

Sucher-Potenzial
Sieht altbacken aus, bietet aber zehn Millionen Pixel, Bildstabilisator und sogar eine automatische Gesichtserkennung. Canons Sucherkamera PowerShot G7 kostet mit Sechsfach-Zoom 550 Euro

Genialer Dreh
Nikon kehrt zur Schwenkoptik zurück. Der geniale Knick im Gehäuse war beliebter als vermutet. Viele Kunden fragten nach einem Nachfolger der S4. Nun ist er da, heißt S10 und bietet Top-Features wie sechs Millionen Pixel und ein beeindruckendes Zehnfach-Zoom. Preis: um 400 Euro

Digitaler Klassiker
Auch eine Legende kommt an der Zukunft nicht vorbei. Leica spendiert ihrer M8 im November einen digitalen CCD-Bildsensor. Der Chip bildet 10,3 Millionen Bildpunkte ab. Das Design bleibt wunderbar altmodisch. Schön: Fast alle Leica-Objektive seit 1954 funktionieren auch mit der digitalen Kamera. Preis: um 4200 Euro

Kamera-Kamerad

Gegen Erinnerungslücken: Ein GPS-Empfänger speichert, wann und wo wir unsere Fotos schießen

Die blonde Manuela mit den riesigen Melonen? Moment mal, das war doch 1996 auf dem Gemüsemarkt von Gütersloh. Oder war es vielleicht doch 1998 auf Gomera? War Manuela nicht eher brünett? Und hieß sie nicht Mandy?

Wem das Kleinhirn derart den Dienst versagt, dem kann das GPS-CS1 auch nicht helfen. Immerhin: Wer nach Jahren seine digitalen Bilder noch mal Revue passieren lässt, muss sich in Zukunft nicht mehr fragen, wo das alles aufgenommen wurde. Das System funktioniert ganz einfach: Das etwa handygroße Gerät von Sony ist ein Satellitenempfänger, der alle paar Sekunden seine Position abspeichert. Er verschwindet in der Jackentasche, während man fotografiert. Angestöpselt an den PC, kombiniert er diese Ortsangaben über eine mitgelieferte Software dann mit den Daten der frisch geschossenen Bilder. Das System funktioniert mit Sony-Kameras und kostet rund 130 Euro.

Speichert die globale Position: GPS-Empfänger für Digitalkameras

Der Clou des Ganzen: Die Fotos lassen sich in Google Maps anzeigen. So kann man auch Jahre später noch sehen, wann und wo welche Aufnahme entstanden ist. Ob es sich nun aber um Manuela oder Mandy handelte, bleibt auch mit GPS weiterhin offen.

mig]

Fotos: Andreas Hoech, Andreas Reiter (2), Markus Amon, PR (5)

Offene Zeiten: Herausnehmbare Dachhälften aus Glas machten den Z ab 1980 zum begehrten Targa

Mit weiblicher Unterstützung: Autopräsentation anno 1973 mit Uschi und Eimer

playboy classics

Legende des Z

Pure Begeisterung seit 1969: Wie der Nissan Z zum meistverkauften Sportwagen der Welt wurde

Datsun 240Z

Länge: 4136 mm
Breite: 1630 mm
Höhe: 1283 mm
Gewicht: 1040 kg
0–100 km/h: 9,1 s
V-Max: 205 km/h
Zylinder: 6 in Reihe
Hubraum: 2393 ccm
Leistung: 130 PS
Drehmoment: 197 Nm
Leistungsgewicht: 8,0 kg/PS
Preis (1973): 17.600 DM

Als der 240Z in Deutschland 1973 präsentiert wurde, waren sich die Datsun-Manager ihrer Sache offenbar nicht ganz sicher. Zumindest suchten sie für ihre Pressefotos weibliche Unterstützung: Uschi im Bikini mit Senf-Eimerchen und nassem Lappen als Zugmieze der Markteinführung.

So viel Pflege hätte der Wagen nicht nötig gehabt. Er war auch so heiß genug, ein echter Aufreißertyp. Hinter den riesigen Türen erwarteten den Piloten zwei mit schwarzem Vinyl bezogene Liegesitze und Sportinstrumente in den tiefen Höhlen eines mächtigen, gepolsterten Armaturenbretts. Man fühlte sich wie in einer Corvette, hatte dafür aber erheblich weniger Geld gezahlt. Kein Wunder also, dass der Z, der schon vier Jahre zuvor äußerst erfolgreich in den USA eingeführt worden war, auch in Europa vom Stand weg zum Hit avancierte. Bis heute verkaufte Nissan, wie die Marke mittlerweile heißt, rund 1,7 Millionen Fahrzeuge weltweit, fast dreimal so viel wie Porsche vom 911. Und den gibt es schon zehn Jahre länger.

Ein großer Motor unter einer unendlich lang erscheinenden Haube, tiefe Sitzposition kurz vor der Hinterachse und ein Stummelheck – der Z begeisterte von Beginn an mit all jenen Attributen, die ein Auto zum Sport-

Mobile Navigation

Lotse im Designer-Dress

Bislang hat sich Navigon auf die Programmierung von Navigationssoftware beschränkt. Die Geräte kamen stets von anderen Firmen, etwa Becker und Clarion (Autoradios) oder Medion (Discounter-Geräte). Doch den lukrativen Markt der Komplettsysteme will sich die Hamburger Firma nun nicht mehr nehmen lassen. Und greift gleich ganz oben an. 800 Euro wird das erste mobile Navigationssystem kosten, das Navigon in diesen Wochen auf den Markt bringt (www.navigon.com). Gestaltet von Porsche Design und ausgestattet mit einer edlen Aluminiumhülle, soll das P'9611 an deutschen Windschutzscheiben Zeichen setzen. Die Bildschirmanzeige hat Navigon veredelt und setzt auf dezente Grautöne mit einer Spur Gelb. Die technische Ausstattung ist üppig: Bluetooth, Karten von 37 Ländern Europas, eine Million Sonderziele sowie ein Sprachassistent, der dem Fahrer an komplizierten Kreuzungen nicht nur die Richtung, sondern auch die Fahrspur ansagt. Eigentlich sollte sogar der Saugnapf auf der Unterseite das PD-Logo tragen, damit das Design-Statement auch durch die Scheibe wirkt. Doch mit Blick auf den wichtigen französischen Markt haben die Entwickler diese Idee wieder verworfen. Grund: „Pédé" ist das französische Wort für schwul.

„Kumpel, hol mich hier raus!", schrie der frisch geföhnte David Hasselhoff gelegentlich in seine Uhr. Wenig später kam dann das Wunderauto „KITT" durch irgendeine Wand geflogen, um den „Knight Rider" zu retten. So weit ist die neue MBW-100 von Sony Ericsson noch nicht, aber mit der Uhr (ab November, etwa 300 Euro) lassen sich immerhin Funktionen des Handys steuern. So kann man Anrufe annehmen und ablehnen oder auch Gespräche stumm schalten. Den Namen des Anrufers sieht man auf dem Display. Die Telefonate laufen allerdings nicht über die Uhr, denn sie ist gewissermaßen nur ein Mittler zwischen Handy und Headset. Mit der Suchfunktion kann man das eigene Telefon rufen. Und irgendwann vielleicht auch das Auto.

[reifenprüfung . . .

Tiefgarage, zentr. Lage, z. vk., VHB 855.000 Euro

Dieser Brummer hat es in sich: 25 Quadratmeter Wohnfläche, Ledercouch, Seidenvorhänge, Flatscreen-TV, Einbauküche, Massagedusche mit farbigem Wasser (blau für kalt, rot für heiß, lila für lauwarm) und, und, und. Der Clou aber verbirgt sich unter dem Granitfußboden. Denn zwischen seinen Achsen hat der 18-Tonner Platz für ein Auto mit bis zu fünf Meter Länge. Wer will, kann hier also einen ausgewachsenen Mercedes SLK oder einen BMW Z4 parken. Der Wagen wird auf einem hydraulisch betriebenen Schlitten unter die rollende 2-Zimmer-Wohnung gefahren. Billig ist der Spaß nicht. 855.000 Euro berechnet Gerhard Volkner aus Wuppertal für seine spektakuläre Eigenentwicklung (www.volkner-mobil.de). Aber sagen wir mal so: Garagen in zentraler Lage hatten ja schon immer ihren Preis.

Redaktion: Michael Görmann

Keil: Ein flacher V6 statt des Reihensechszylinders ermöglichte eine spitzere Form

wagen machen. Kein Wunder, sein Schöpfer war ein begnadeter Autozeichner, ein deutscher übrigens.

Albrecht Graf Goertz, Vater des legendären BMW 507, hatte schon 1963 für die Japager einen GT gezeichnet. Das Projekt wurde eingestellt, aber vom nächsten Chefdesigner 1966 wieder aufgegriffen. Wir können froh sein, dass der Mann keine Scheu davor hatte abzukupfern. Das Ergebnis war in weniger als zehn Sekunden auf Tempo 100 und mehr als 200 km/h schnell – gute Werte Anfang der Siebziger. Die Tester lobten die gute Straßenlage, nur deutsche Journalisten maulten über die Unsitte der Japaner, Bewährtes aus anderen Sportwagen zu kopieren, statt selbst neue Akzente zu setzen. Egal, die Käufer warteten seinerzeit ein volles Jahr auf ihr neues Traumauto.

Der Nachfolger kam 1978 in Form des 280ZX und war sogar noch erfolgreicher. Allein 410.000 Stück wurden bis 1983 gebaut, als der 300ZX erschien. Mit ihm wechselte Nissan vom Reihenmotor zum Sechszylinder in V-Anordnung. Die kürzere Bauart ermöglichte eine noch flachere Motorhaube und damit eine noch stärkere Keilform des Autos. Der 170-PS-Pfeil knackte als erster Nissan die 250-km/h-Marke.

Die vierte Generation namens 300ZX TT toppte die Entwicklung mit technischen Finessen wie Doppelturbo und Vierradlenkung. Die lange Motorhaube ersetzte Nissan durch eine weit nach vorn gerückte Kabine.

Auch der aktuelle 350Z stellt eine ganz eigene Sicht der Sportwagenwelt dar. In ihm lebt die Legende des Z weiter.

Michael Görmann]

Legende ohne Ende

Er ist anders und doch ganz der Alte. Nach wie vor bedeutet Z im Namen viel Sportwagen für wenig Geld. Beim aktuellen 350Z kostet der Eintritt in die 300-PS-Liga nur knapp 37.000 Euro. Von seinen Ahnen nabelt sich der Wagen durch mutige Formen ab: Sanfte Kurven stehen im Kontrast zu betont kantigen Details. Der Front-Mittelmotor erlaubt ein optimales Gewichtsverhältnis (53 Prozent vorn, 47 Prozent hinten) und macht den 350Z zu einer der besten Fahrmaschinen auf dem Markt. Reminiszenz an die Historie: Auch heute stecken die Instrumente in tiefen, dunklen Höhlen.

Nissan 350Z

Länge: 4310 mm
Breite: 1815 mm
Höhe: 1315 mm
Gewicht: 1610 kg
0–100 km/h: 5,8 s
V-Max: 250 km/h (abgeregelt)
Zylinder: V6
Hubraum: 3498 ccm
Leistung: 301 PS
Drehmoment: 353 Nm
Leistungsgewicht: 5,3 kg/PS
Preis: 36.890 Euro

GARMIN
MOBILE NAVIGATION

GARMIN NÜVI 360

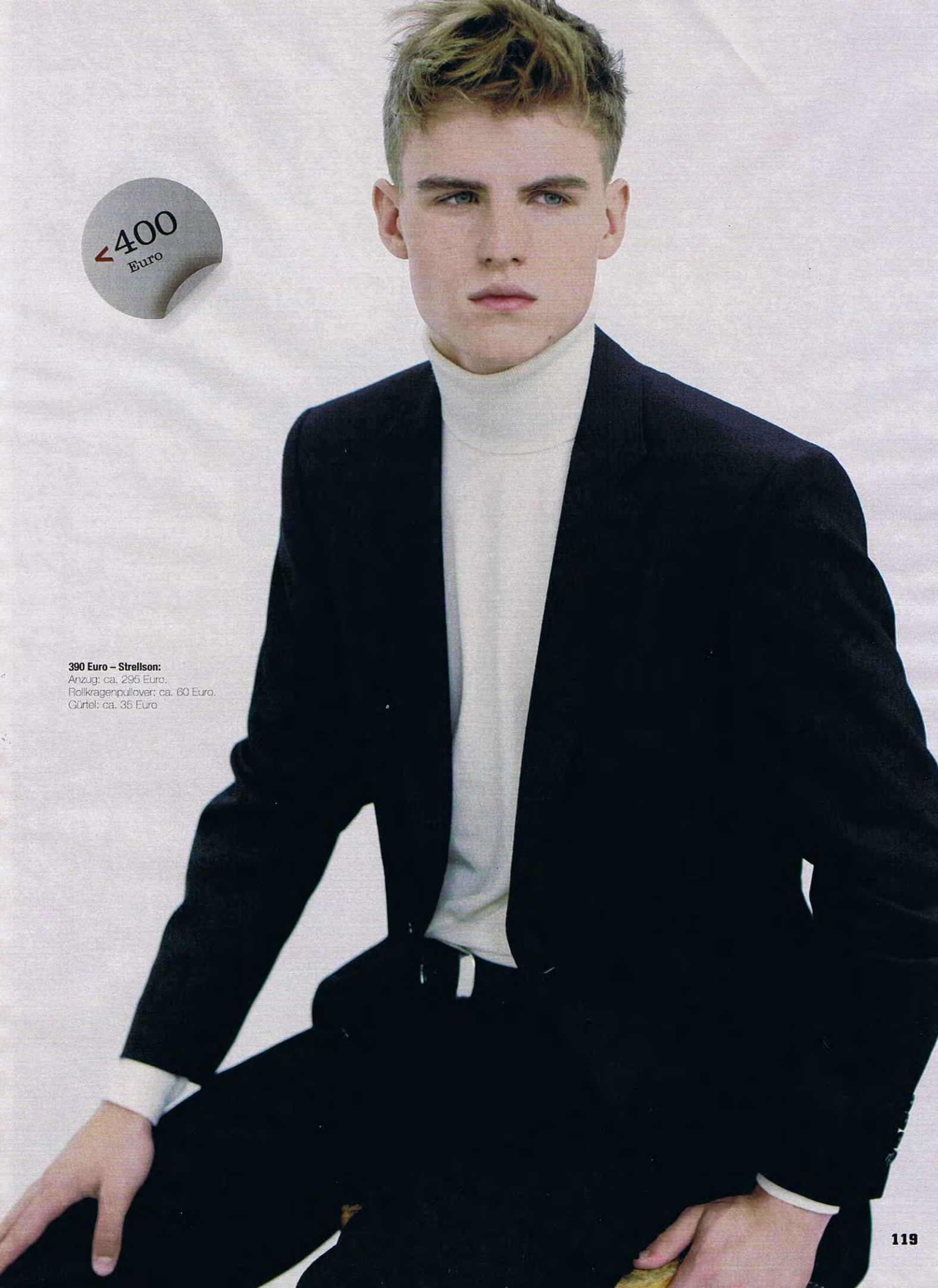
Endlich ein Begleiter, der immer für beste Unterhaltung und Kommunikation sorgt. Navigation mit dynamischer Routenberechnung, Reiseführer, Touchscreen-Display, MP3- und Hörbuch-Wiedergabe, Sprachführer mit Sprachausgabe, Steckplatz für SD-Karte, Bluetooth-Freisprecheinrichtung.
www.garmin.de

Integrierter MP3 Player

Preisfrage

So sehen die Designer den Herbst für den modernen Mann.
Wir zeigen die schönsten Looks von 400 bis 1400 Euro

Fotos: Karim Sadli, Produktion: Lale Aktay



390 Euro – Strellson:
Anzug: ca. 295 Euro.
Rollkragenpullover: ca. 60 Euro.
Gürtel: ca. 35 Euro

440 Euro – DKNY:
Pulli: ca. 115 Euro.
Hemd: ca. 130 Euro.
Hose: ca. 195 Euro.
Krawatte und Ohring: privat

600–900 Euro

640 Euro – Rykiel Homme:
Pullover: ca. 160 Euro.
Hemd: ca. 145 Euro.
Hose: ca. 255 Euro.
Krawatte: ca. 80 Euro

600 Euro – Hugo:
Jacke: ca. 300 Euro.
Hemd: ca. 120 Euro.
Hose: ca. 180 Euro.
Gürtel und Krawatte: privat

870 Euro – Kris Van Assche:
Jacke: ca. 340 Euro.
Hemd: ca. 170 Euro.
Hose: ca. 290 Euro.
Krawatte: ca. 70 Euro

1000–1200 Euro

1010 Euro – Petar Petrov:
Jacke: ca. 605 Euro.
Hose: ca. 230 Euro.
Hemd: ca. 175 Euro

1200 Euro – Trussardi:
Hemd: ca. 330 Euro.
Hose: ca. 645 Euro.
Gürtel: ca. 145 Euro.
Krawatte: ca. 80 Euro

1400 Euro – Thierry Mugler:
Jacke: ca. 830 Euro.
Hemd: ca. 190 Euro.
Hose: ca. 250 Euro.
Krawatte: ca. 130 Euro

Fotoassistenz: Audrey Sirach; Produktionsassistenz: Natasa Tomic; Haare/Make-up: Enrica Marlotti for Bumble & Bumble; Models: Jeremy Dufour, Kevin Flamme, Nicolas Chabot, Raul Prebenda, Shawn Haugh @ Success Paris

Haarscharf

15 Highlights für einen guten Morgen

❶ **Lab Series:** „Razor Brun Relief Ultra", besänftigender After-Shave-Balsam, 100 ml ca. 28 Euro ❷ **Refinery:** „Shave Foam Gel", schützt vor Rasurbrand, 125 ml ca. 19 Euro ❸ **Shiseido Men:** „Shaving Cream", wirkt vorbeugend bei Hautirritationen, 100 ml ca. 22 Euro ❹ **Gillette Fusion Power:** batteriebetriebener Nassrasierer, erzeugt sanfte Mikro-Impulse, ca. 15 Euro ❺ **Boss Skin:** „Shave Gel", spendet Feuchtigkeit, 150 ml ca. 16 Euro ❻ **Kiehl's:** „The Ultimate Men's After-Shave Balmand Moisturizer", lindert das Brennen der Haut und schützt sie vor dem Austrocknen, 125 ml ca. 25 Euro ❼ **Babor:** „After Shave Balm", für besonders empfindliche Haut, 100 ml ca. 22 Euro ❽ **Clarins Men:** „Rasage Idéal Smooth Shave", schäumendes Rasiergel, 150 ml ca. 15 Euro ❾ **Braun:** „Pulsonic"-Trockenrasierer, arbeitet mit Schalltechnologie, ca. 350 Euro ❿ **Nivea Men:** „After Shave Sensitiv Balsam", mit reichhaltigen Pflegesubstanzen bei empfindlicher Haut, 100 ml ca. 7 Euro ⓫ **Panama 1924:** „After Shave Spray", im nostalgischen Flakon mit Pumpzerstäuber, 125 ml ca. 145 Euro ⓬ **Lancôme Homme:** „Rasage Velours Mousse", beugt kleinen Schnittverletzungen vor, 200 ml ca. 18 Euro ⓭ **L'Occitane:** „Shaving Gel", cremiger Rasierschaum, 150 ml ca. 17 Euro ⓮ **Remington:** „F7 Diamond Series", Trockenrasierer der neuen F-Serie, ca. 150 Euro ⓯ **Wilkinson:** „Quattro Titanium", Nassrasierer, ca. 10 Euro

Fotos: Dirk Eisel; Redaktion: Lale Aktay; Produktionsassistenz: Carolin Holzinger

Schirm mit Karo-Muster von Burberry, ca. 160 Euro

Regendach von Louis Vuitton, ca. 260 Euro

Dunkelblauer Schirm von Tommy Hilfiger, ca. 40 Euro

Schirm mit Charme

Die stilvollsten Begleiter für die kommende Regenzeit

Schon der Name „Knirps" verrät, für wen diese Form des Regenschutzes gemacht ist. Männer hingegen brauchen Schirme. Große, stabile, seriöse Schirme. Das ist nicht nur eine Frage der Ehre, sondern auch des Stils. Das portable Regendach ist neben Schuhen, Uhren und Hüten eines der wichtigsten Herrenaccessoires überhaupt. Ein repräsentatives Stück kann bis zu 300 Euro kosten – hält bei der richtigen Pflege aber auch Jahrzehnte. In diesem Herbst dominieren dunkle Farben, ruhige Muster und ausladende Formen. Gut so – da kann sich auf jeder Seite eine hübsche Begleiterin unterhaken. Und wenn das Mitleid groß ist, darf sogar noch ein Knirps mit unterstehen.

Zu gewinnen: Gore-Tex-Jacken von Daniel Hechter

Schön, clever, funktional

Zum ersten Mal setzt nun auch der französische Luxushersteller Daniel Hechter auf Funktionskleidung mit Gore-Tex-Material. Das Ergebnis: eine Multizweck-Designerjacke. Die neue Verarbeitungsmethode „Comfort Mapping" berücksichtigt, dass die einzelnen Körperzonen klimatisch und physisch unterschiedlich stark beansprucht werden, und kombiniert deshalb verschiedene Gore-Tex-Laminate miteinander. Diese sind individuell auf Aktivität und Wärmehaushalt der jeweiligen Körperpartien abgestimmt. Playboy und Daniel Hechter verlosen 20 dieser cleveren Jacken im Wert von je 350 Euro auf www.playboy.de

[das erste Mal . . .

. . . einen Pork Pie tragen

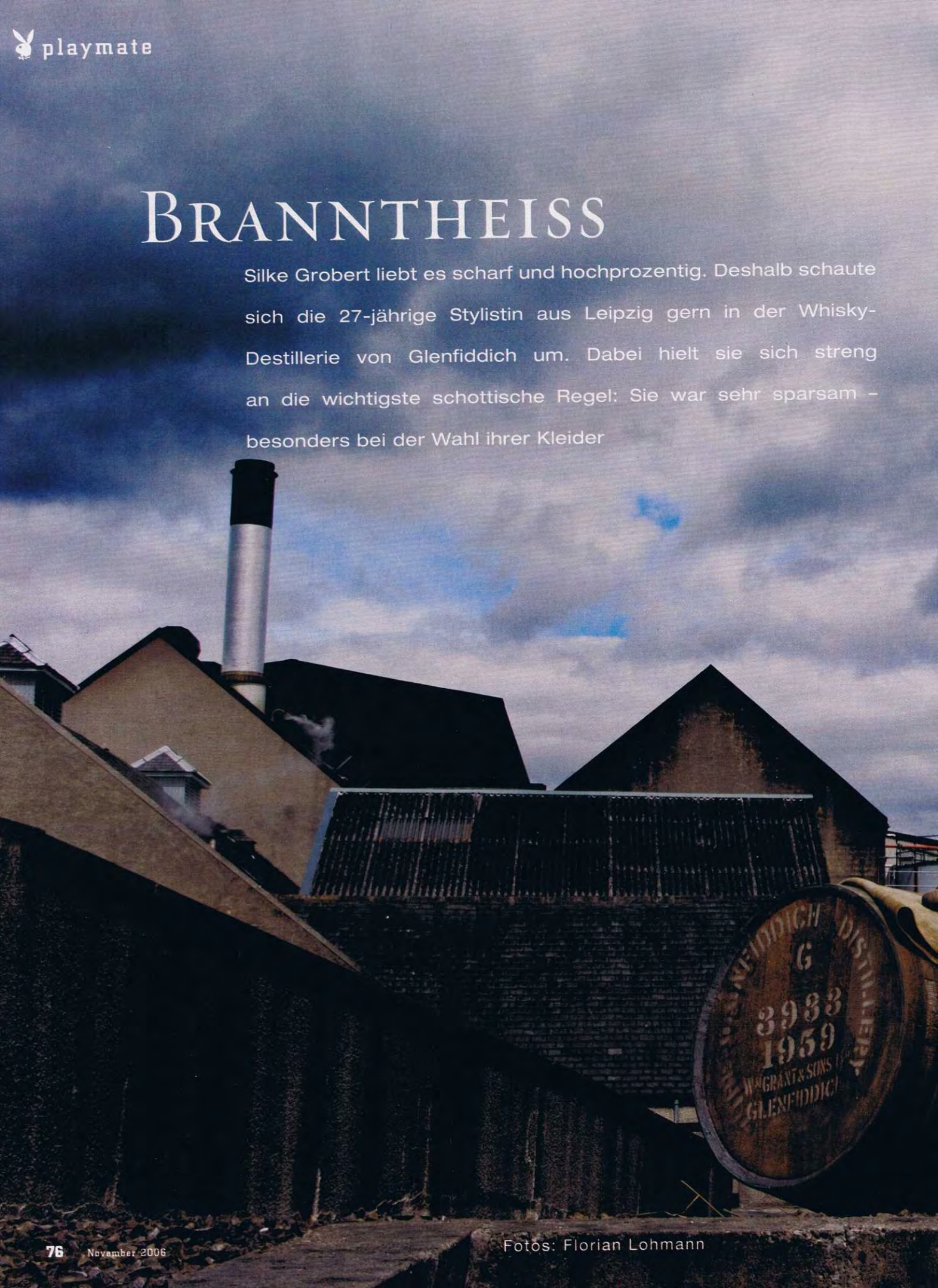
Er ist klein, hat eine schmale Krempe und sein Name bedeutet übersetzt „Schweinefleischpastete". Erstaunlich, dass der Pork Pie es dennoch geschafft hat, zum Zeichen der Lässigkeit zu werden. Modehäuser wie Dior und Armani haben den Hut zum Accessoire der Saison erkoren. Stars wie Justin Timberlake und Rocker Pete Doherty halfen dem Hut zum Durchbruch. In den 30er-Jahren war der Pork Pie das Markenzeichen von Buster Keaton, heute wird er statt zum Anzug zu sportlicher Kleidung kombiniert.
Wer Modekenntnis demonstrieren will, trägt das Hütchen eine Nummer zu klein.

Mann mit Hut: Justin Timberlake

Fotos: Jens Mauritz, Interlopics, PR

BRANNTHEISS

Silke Grobert liebt es scharf und hochprozentig. Deshalb schaute sich die 27-jährige Stylistin aus Leipzig gern in der Whisky-Destillerie von Glenfiddich um. Dabei hielt sie sich streng an die wichtigste schottische Regel: Sie war sehr sparsam – besonders bei der Wahl ihrer Kleider



Fotos: Florian Lohmann

W.M. GRANT & SONS LTD
Distillers,
Dufftown, Banffshire.
SCOTLAND.
GLASGOW & LONDON

THE GLENFIDDICH
W. GRANT & SONS
DUFFTOWN

Auf der goldenen Hochzeit sagt der Jubilar zu vorgerückter Stunde zu seinen Schwiegersöhnen: „Ja, meine Lieben, ich habe in meinem Leben vielen Ehemännern Hörner aufgesetzt." Darauf seine Frau mit mildem Lächeln: „Ich nur einem Einzigen!"

Wütend öffnet *die Frau die Tür. Draußen steht ihr Mann, er riecht nach Schnaps und billigem Parfüm. „Ich hoffe für dich", knurrt sie, „du hast einen guten Grund, in der Früh um sechs mit Lippenstift am Kragen und einer Fahne hier aufzutauchen." – „Ich habe Hunger und würde gern frühstücken", antwortet er.*

Ein italienischer Sexfilmproduzent dreht in Deutschland. Um sich die Synchronisationskosten zu sparen, hat er einige Italiener mitgebracht. Er überwacht die Produktion persönlich, und mitten in der heißesten Szene unterbricht er lautstark: „Luigi, jetzt zum fünften und letzten Mal, es heißt nicht: Ich gehe jetzt!"

wette, Sie hatten lange kein kühles Bier", fährt sie fort, als der Mann die Zigarette zu Ende geraucht hat. Sie öffnet ihren Anzug am Bein und zieht eine Bierflasche hervor. Nachdem der Mann den letzten Tropfen getrunken hat, sagt sie: „Ich wette, es ist verdammt lange her, dass Sie gespielt haben?" – „Was", stottert der Mann, „Sie haben hier Golfplätze?"

Zwei ehemalige Geschäftsmänner beweinen in St. Moritz ihre Karrieren. „Was ist mit Ihrem Geschäft passiert?", fragt der eine. „Feuer. Es hat alles zerstört. Und was war es bei Ihnen?" –„Hochwasser", antwortet der andere. – „Hochwasser? Wie haben Sie das denn arrangiert?"

ermuntert er sie. Sie willigt ein, und er lässt langsam das Rollo herunter. „Und wo soll ich meine Sachen ablegen?", fragt sie schüchtern. Darauf antwortet der Arzt: „Gleich hier auf den Stuhl, auf meine Sachen."

Ein gebrechlicher alter Mann betritt die Kirche und setzt sich in den Beichtstuhl: „Vater, ich habe gesündigt. Ich mache zweimal am Tag Liebe – mit einer 18-Jährigen." – „Aber Herr Müller, Sie sind doch evangelisch", antwortet der Pfarrer. „Warum erzählen Sie mir so etwas?" – „Ich muss es einfach jedem erzählen."

Warum glauben Männer an die **Liebe** *auf den ersten Blick? Es spart eine Menge* **Zeit.**

Was ist der Unterschied *zwischen dem Betrügen seiner Frau und dem Betrügen des Finanzamts? – Wenn es rauskommt, fickt dich das Finanzamt.*

Ein Mann strandet auf einer einsamen Insel. Ihm begegnet eine wunderschöne Frau im Taucheranzug und sagt: „Ich wette, es ist sehr lange her, dass Sie eine Zigarette hatten." Sie öffnet ihr Oberteil und holt eine Zigarette hervor und reicht sie ihm. „Ich

Zwei Kubaner stehen seit Stunden in einer Schlange für Rum an. Plötzlich sagt der eine: „Mir reicht es. Ich töte den Wirtschaftsminister." Doch am nächsten Tag kommt er wieder und stellt sich zu seinem Freund in die Schlange. „Und was ist passiert?", will der wissen. „Hast du ihn getötet?" – „Nein, die Schlange war zu lang."

Der steinreiche Erbe verkündet in seiner Stammkneipe: „Ich möchte am liebsten so sterben wie mein Großvater. Ruhig im Schlaf – und nicht so kreischend wie seine Beifahrerin."

Der Fremdenführer an den Niagarafällen: „Dies sind die größten Wasserfälle des Landes. Und wenn die Damen einen Augenblick still wären, könnte man das gewaltige Rauschen und Tosen hören!"

Eine sehr schüchterne junge Frau *kommt zum Frauenarzt. „Ziehen Sie sich bitte schon mal aus", sagt der Arzt. Doch die Frau ziert sich ein wenig. „Ich dunkle den Raum etwas ab, dann fällt es Ihnen sicherlich leichter",*

Zwei Schulfreunde treffen sich nach Jahren zufällig in der Stadt wieder. „Wie geht es denn eigentlich deiner Verlobten?" – „Wir sind nicht mehr verlobt." – „Na, Gott sei Dank. Ich fand sie immer furchtbar zickig, schlecht gelaunt, und eine Schönheit war sie auch nicht gerade. Wie bist du denn die blöde Kuh losgeworden?" – „Gar nicht. Wir haben geheiratet."

Humor wird belohnt ...

Wenn Sie einen Witz beisteuern, erhalten Sie von Playboy und Belvedere als Dankeschön eine Flasche des Premium-Wodkas Belvedere. Die polnische Luxus-Spirituose ist die bevorzugte Marke von Stars wie George Clooney. Es ist der einzige Wodka aus Roggen, der vierfach destilliert wird.

Unsere Anschrift:
Playboy Deutschland Publishing GmbH
Stichwort: „Playboy Witz"
Arabellastraße 23,
81925 München;
E-Mail: redaktion@playboy.de.
Leider können wir nicht alle Einsendungen berücksichtigen.

>> Mehr Witze unter www.playboy.de und als Audiofile unter www.claudio.de

[Silke Grobert

84–60–90

>> Geburtsdatum: 24. Juni 1979. **Wohnort:** Leipzig. **Größe:** 174 cm. **Gewicht:** 55 kg. **Was ich mag:** Menschen glücklich machen, einkaufen und essen. **Was ich nicht mag:** schlecht gekleidete und ungepflegte Männer, Unehrlichkeit – und Regenwetter. **Freizeit:** viel Sport, große Reisen, mit Freunden zusammen sein und Spaziergänge mit meinem Hund. **Mein größter Traum:** meine Ziele erreichen, um mir dann immer wieder neue zu setzen. **Meine Zukunftspläne:** ein Loft oder ein Haus auf der Südhalbkugel der Erde, Erfolg im Job und irgendwann eine Familie mit eigenen und adoptierten Kindern.

Die November-Playmate im Internet

>> Die **Homepage von Silke Grobert** finden Sie unter **www.playboy.de/playmate.** Dort erzählt Silke aus ihrem Leben, schildert die Eindrücke ihres Foto-Shootings und verrät, welche Qualitäten ein Traummann haben muss. Unter **„50 Fragen – 50 Antworten"** lernen Sie Silke noch besser kennen. Darüber hinaus können Sie eine Autogrammkarte bestellen, Wallpaper für den Bildschirm herunterladen, eine E-Card verschicken und private Fotos sehen. Und im Cyberclub für Mitglieder unter **www.playboy.de/cyberclub** gibt es exklusiv noch viele unveröffentlichte Fotos vom Shooting. PS: Am **26. Oktober** können Sie mit Silke von 16 bis 17 Uhr im **Live-Chat** (www.playboy.de/chat) plaudern oder anschließend das Chat-Protokoll in aller Ruhe nachlesen.

Wollen Sie Playmate werden?

>> Wir freuen uns auf Ihre Post. Wenn Sie mindestens 18 Jahre alt sind, reichen Sie bitte aktuelle Porträtaufnahmen und Aktfotos ein. Die Bilder müssen nicht unbedingt von einem professionellen Fotografen stammen. Schreiben Sie zudem noch einige persönliche Angaben wie Größe, Gewicht, Maße, Beruf und Hobbys auf. **Wichtig: Postanschrift und Telefonnummer. Unsere Adresse: Playboy Deutschland Publishing GmbH, z. Hd. Antje List, Arabellastr. 23, 81925 München. E-Mail: list@playboy.de**. Sobald wir uns entschieden haben, erhalten Sie Ihre Unterlagen zurück.

Silke Graber
miss november
Playboys Playmate des Monats

Natalia, 20 Jahre

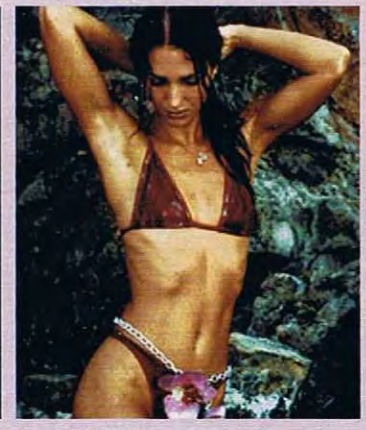
Natascha, 26 Jahre

Anna, 22 Jahre

Ludmila, 24 Jahre

Irina, 25 Jahre

Tatiana, 25 Jahre



Anna, 25 Jahre

Elena, 27 Jahre

Svetlana, 23 Jahre

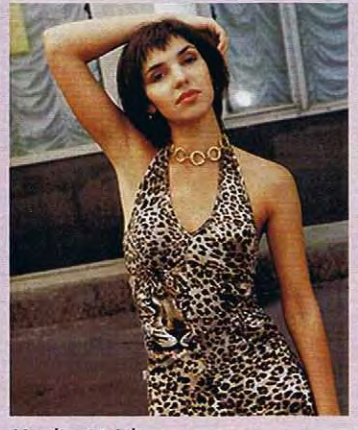
Ekaterina, 24 Jahre

Eugenia, 25 Jahre

Valeria, 19 Jahre

Julia, 26 Jahre

Marina, 26 Jahre



Natalia, 27 Jahre

Oase der Sehnsucht

Beim Shooting in Ägypten fühlte sich Ela wie eine Königin. Zu Recht. Denn die 26-jährige Studentin bekam im vergangenen Jahr von den Lesern des polnischen Playboy die Krone aufgesetzt: Playmate des Jahres

Die rosarote Armee

... oder Wie ich Hunderte von Frauen auf meiner Brautschau in der ukrainischen Provinz traf

Elena ist die Brünette mit dem kurzen Rock, die rote Unterwäsche mag. Ludmila ist die Langbeinige mit dem Playboy-Bunny im Bauchnabel, die mir gleich am Knie herumgespielt hat. Aber war Anastasia nun die große Blonde oder die süße Ärztin? Spätestens bei Tisch Nummer vier habe ich den Überblick verloren.

Das ist auch nicht einfach, schließlich muss ich mich alle 15 Minuten an einen neuen Tisch begeben, an dem nur Frauen sitzen. Macht zwanzig Frauen in der Stunde, 60 allein an diesem Abend. All die hübschen Aschenputtel strahlen mich an, als wäre ich der Traumprinz, der endlich gekommen ist, um sie aus Charkow zu befreien. Diesem trostlosen Ort irgendwo ganz tief hinten in der Ukraine.

Ich bin mit einer amerikanischen Reisegruppe unterwegs, von einer Firma, die First Dream heißt und heiratswillige Männer in abgelegene Provinzkaffs karrt, weil es da noch schöne, blutjunge und heiratswillige Frauen gibt.

„In Kiew, Moskau und Sankt Petersburg sind die Frauen schon verdorben", sagt Reiseveranstalter Jack Bragg. Sie wollen junge, attraktive, reiche Typen. Genauso anspruchsvolle Bräute wie daheim in den USA oder Deutschland. Dafür muss man nicht Tausende von Kilometern fahren. Deshalb bringt Jack seine Kunden in bis zu zwölf ukrainische Provinznester. Diesmal geht es von Charkow über Saporoschje und Dnjepropetrowsk nach Herson und Lugansk: Mit den Partys und stündlichen Verabredungen können die Männer in drei Wochen bis zu 500 Frauen treffen. Extremdating im sozialistischen Hinterland.

Bei der ersten Party in Charkow fühle ich mich wie Robbie Williams. Überall schmachtende Blicke. Drei Mädchen zerren an mir,

Julia, 26 Jahre: Leider fliegt sie aus der Gruppe der Heiratsanwärterinnen

Fotos: privat

LOTTO-KAPITÄNE GESUCHT!

Wir verschenken 1 MILLION LOTTOFELDER an Lotto-Teams.

1million-gratis.de

Clevere Lotto-Kapitäne heuern gleich an, entern ihre Gratis-Lottofelder und steuern ihr eigenes Lotto-Team online. Gründen Sie mit Freunden und Kollegen Ihre eigene Lotto-Tippgemeinschaft und verwalten Sie diese einfach und bequem im Internet.

+ Segeltörn gewinnen, für die ganze Mannschaft.

MILLIONENchance.de

Texanischer Koloss: Reiseveranstalter Jack Bragg

Romantik im Minutentakt auf der Party in Lugansk:

um mich auf die Tanzfläche zu ziehen. „Treffen wir uns später noch?", haucht mir eine ins Ohr. „Du bist der schönste Mann hier", flüstert eine andere. Das passiert mir zu Hause nie.

Die Konkurrenz ist allerdings lausig. Ich bin deutlich jünger als die meisten anderen Männer. Larry ist 55, Ray 64, Ken 48. Sie alle suchen nach Frauen, die wenigstens 20 Jahre jünger sind.

Larry ist der Typ jung gebliebener Playboy, der sich für ein Waisenhaus in der Ukraine engagiert. Ken ein in Frauenfragen ebenso naiver wie erfahrungsloser Vizepräsident einer Bank. Ray hat sogar seinen Sohn mitgebracht, damit gleich beide eine Braut mitnehmen können. Sie alle eint nur eines: Daheim finden sie keine Frau.

Olga, 24: Sie traf gleich drei Männer, aber der Funke ist nicht übergesprungen

„Ich gehe eben da angeln, wo die Fische beißen", sagt Mark, 47, athletischer Körper, 1,75 Meter groß, 66 Kilogramm, Fabrikbesitzer. Einen guten Köder hat er mitgebracht: sein privates Fotoalbum.

Ein Feuerwerk materialistischer Phantasien: Mark und sein Rennboot. Mark und sein schwarzer Mercedes SLK. Der Blick über den Pool seines Hauses in Florida auf den Strand. Seine Fabrik für elektronische Halbleiter-Bauteile. Das geräumige Wohnzimmer. Und schließlich als absolute Klimax: ein Blick in die Schlafgemächer samt Himmelbett und dem grünen, frisch aufgebügelten Samtbezug.

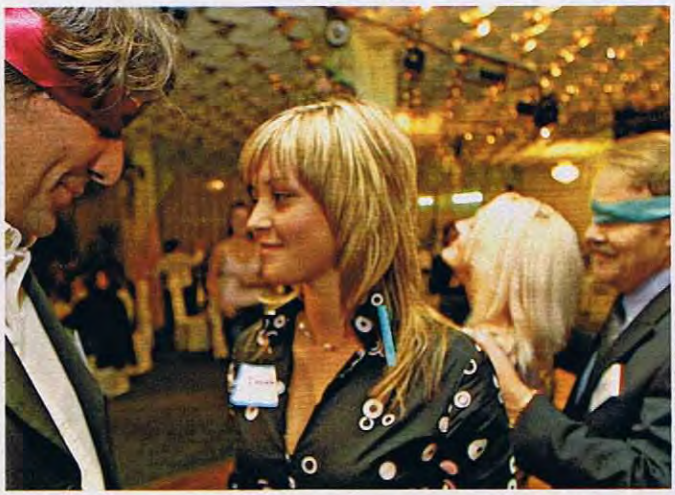
Auf dieser Matratze könnte sich die 24-jährige Studentin Olga bald räkeln, mit den vollen Lippen und der perfekten Figur, wenn sie nur wollen würde. Dutzende Männer reisten eigens ihretwegen in die ukrainische Pampa. Angelockt von der betörenden Schönheit ihrer Bilder im Internet-Profil. 25 Euro verlangt die Agentur Allukrainebeauties dafür, dass sie ein Treffen mit Olga organisiert.

„Das Fotoalbum ist spitze", sagt sie und lächelt selbstsicher. „Nur Mark gefällt mir nicht so." Da sucht sie lieber weiter, so schlecht geht es ihr nicht, dass sie den Erstbesten heiraten würde. Die gute wirtschaftliche Entwicklung in der Ukraine ist negativ für die Heiratsvermittler und ihre Kunden. Hungrige Fische beißen besser.

Die Gesetze der Globalisierung gelten längst auch für zwischenmenschliche Beziehungen. Es gibt immer irgendwo auf der Welt je-

Natalia, ein süßes 20-jähriges Model. Sie hört sich gern reden, ich nicht so.

Es folgen die zarte Elena, die lustige Ludmila und die lüsterne Anna. Erste Erkenntnis: Die Mädchen sind nicht dümmer als bei uns. Es ist nur noch schwerer, sich mit ihnen emotional zu verbinden. Die Sprachprobleme stören und die kulturellen Unterschiede: Sie haben andere Themen, andere Sorgen, andere Vorlieben, andere Ängste. Wir teilen eigentlich nur den Traum vom Glück, dass irgendwie doch noch alles gut wird im Leben.



Ringelpiez mit Anfassen: erotisches Kennenlernspiel in sozialistischem Ambiente

Dreimal im Jahr fährt Jack Bragg mit seinen Kunden in die Ukraine und nach Russland. Bragg ist ein cholerischer, 52-jähriger texanischer Koloss, der fast jeden Tag dasselbe Basketball-Shirt trägt und zu Hause immer ein Gewehr auf dem Beifahrersitz herumliegen hat. Er war selbst mit einer Ukrainerin verheiratet und ist inzwischen – frisch verlassen und geschieden – wieder auf der Suche.

Er verlangt rund 3000 Euro für Reiseleitung und Partys bei der 9-Städte-Tour – ohne Flüge, Essen und Unterbringung. Die deutschen Heiratsvermittlungsfirmen bieten solche Gruppenreisen nicht an. Das hat der Berufsverband verboten: zu unseriös. Die Heiratsvermittler setzen auf Einzelreisen, bei denen die Männer die Frauen im Internet auswählen und dann individuell treffen. Auch bei Jack dürfen die Männer bereits daheim aus Hunderten Profilen ihre Frauen-Wunschliste aufstellen. Im Kern sind die Inhalte der Profile gleich: „Romantische, treue, Kinder liebende, aufrichtige Sexbombe sucht reichen Mann." Aber meinen es die Frauen auch ernst?

Ray war schon 20-mal auf Heiratstour in der Ukraine. Dabei ist der Besitzer einer Fabrik für Golfrasen-Besamungsmaschinen leider schon so mancher Betrügerin auf den Leim gegangen. Die eine traf er fünf Tage lang, abends gab es immer ein Küsschen. Dann bat sie ihn um neue Schuhe und kaufte gleich die teuersten für 300 Dollar, einen Tag später ein Handy für weitere 300 Dollar. Dann wollte sie Geld fürs Flugticket für die gemeinsame Reise nach Ägypten und hat sich einfach nicht mehr gemeldet. Solche Geschichten können auch seine Mitstreiter erzählen.

Viele Mädchen haben die einst verfeindeten Ideologien Sozialismus und Kapitalismus auf wundersame Weise verschmolzen: ein Leben ohne Leistungsdruck, mit hoher Sicherheit und doch im Luxus. Geht nicht? Doch. Man muss nur einen reichen Westler heiraten.

Die rosarote Armee: Rohstoff Schönheit

„Ich will, dass mir mein Mann ein entspanntes Leben ermöglicht", sagt Marina. Sie ist mein elftes Date. Eine große, dunkelhaarige Traumfrau, deren Brustwarzen sich auf dem Oberteil abzeichnen, weshalb ich nicht mit ihr sprechen kann, ohne in kalten Schweiß auszubrechen. „Wenn einer schreibt, er sei ein hart arbeitender Mann, ist das bei euch positiv, bei uns ist das kein erstrebenswerter Zustand", sagt Marina. Sogar in den Märchen sei das so. Der ukrainische Nationalheld Ilja Muromez lag 33 Jahre gelähmt am Ofen, dann stand er auf und befreite Kiew. Die Moral der Geschichte: Auf den, der wartet, kommt alles mit der Zeit zu.

„Bei mir gibt es erst mal keinen Sex", erklärt Marina. Sex sei schließlich ihr einziges Druckmittel. Wer ihr an die Wäsche will, sollte sich zumindest verloben. Da verfolgen die ukrainischen Frauen unterschiedliche Strategien. Ray etwa hatte Glück – er wollte die blonde Ludmila nach der Party zum Abendessen ausführen. Sie wollte nur noch den Koffer abstellen. „Kaum waren wir im Zimmer, schon machte sie meinen Hosenschlitz auf. Sie hat mich die Nacht so rangenommen, dass ich mich am nächsten Morgen fühlte wie Rocky in ‚Rocky 1' nach seinem Kampf." Ray und ein paar andere haben sich schon verliebt.

Doch dann geht der große Stress erst los. Es ist sehr kompliziert, die Traumfrau nach Hause zu holen: langwierige Visa-Verfahren, die Angst davor, dass sie sich doch nur in die Projektion ihrer Wünsche verliebt hat. Die ersten Probleme, wenn das Heimweh kommt. Es ist die Geschichte vom alten Mann und dem Meer. Vielleicht reicht die Kraft doch nicht, um den großen, schönen Fisch an Bord zu ziehen.

Noch will sich keiner der Männer festlegen: Die besten Frauen warten erst noch auf uns. Am sechsten Tag erreichen wir endlich Lugansk. Die gelobte Stadt am Ende der Welt, im östlichsten Zipfel der Ukraine. Unter Frauenliebhabern ist das Kaff längst ein Geheimtipp. Keiner kann sich erklären, warum es ausgerechnet in dieser Stadt eine solche Häufung schöner Frauen gibt. 40 Agenturen vermarkten die Beautys. Am Abend dann die große Party. Fast hundert Mädchen sind gekommen. Ein Defilee der Dekolletés, kurze Kleider in Pastellfarben, dazu hohe Schuhe und grelles Make-up. Es ist das letzte Aufgebot des Sozialismus: die rosarote Armee.

Die Männer haben sich in die besten Anzüge geworfen. Mit Einstecktuch und Siegelring. Drei Stunden, 15 Tische. 18 Namen habe ich mir notiert, von Frauen, die in Frage kommen würden. Darunter zarte Schönheiten wie die 27-jährige Sonia, die einen Mann sucht, „der mich mein ganzes Leben lang liebt und respektiert". Welcher Mann der Erde würde sich nicht in dieses Reh verlieben? Danach gehen wir mit den besten Frauen in einen Club. Tatiana? Ludmila? War Natascha die große Blonde oder die süße Juristin? Ein Wodka-Schleier legt sich über die Erinnerungen. Die hehren Hochzeitsabsichten schleichen sich davon. Manche Amerikaner legen die Angel zur Seite und holen die Harpune heraus.

Ich glaube, für mich ist so eine Brautschau nichts. Vielleicht bin ich einfach zu romantisch für diese Form der Eheanbahnung. Oder noch nicht alt genug. Ich muss oft an den Satz denken, den mir mein Vater einst beim Angeln mitgab fürs Leben: Die schönsten Fische haben oft die meisten Gräten.

Oliver Kuhn]

Fotos: Florian Wagner

Die Mädchen hoffen auf einen reichen Prinzen, der sie mitnimmt

Larry, 55: Er legt Wert auf „innere" Werte

manden, der besser ist. Die westlichen Frauen gelten als verhätschelt: Sie wollen sich selbst verwirklichen, und sie wollen Männer, die den Müll runterbringen, kochen und sich auf dem Klo hinsetzen. Männer wie Mark, Rob oder Ray wurden von ihren westlichen Frauen betrogen, im Scheidungskrieg gefleddert, oder sie haben erst gar keine gefunden. Deshalb fahnden sie nach Frauen, von denen es heißt, sie würden alles opfern, um ihrem Gatten das Leben zu versüßen.

Meine erste Verabredung habe ich mit Svetlana. Sie ist 23 Jahre alt und gerade mit dem Studium fertig geworden. Sie hat eine tolle Figur und unglaublich zarte, lange Finger. Wir schlendern gemeinsam durch den Park und versuchen Small Talk. „Was machst du?" „Was magst du?" „Wen suchst du?" Ihr Englisch ist armselig.

Ich kann mich nur schwer auf unser Gespräch konzentrieren. Wir spazieren durch Horden kurz berockter, gertenschlanker Mädchen. Ich verliebe mich im Minutentakt. Die Ukraine hat neben Weizen und Kohle vor allem einen wertvollen Rohstoff: schöne Frauen. Eine Nation von Playmates.

Vielleicht fällt es auch deshalb so auf, weil die Pracht so ungerecht verteilt ist. Die einheimischen Männer halten gern schon mittags eine Bierflasche in der Hand, tragen Trainingsanzüge und die Haare in die Stirn gekämmt wie bei uns die Buben in der Grundschule. Wenn man nur das Netz ins Wasser hängen muss und die Fische schwimmen hinein, dann werden die Fischer eben faul.

Svetlana und ich gehen mittagessen. Mein Salat „San Remo" besteht aus alten Hühnchenfetzen in Mayonnaise-Tunke, ein Salat, der in San Remo zur sofortigen Schließung des Lokals geführt hätte. Ich frage sie: „Magst du Kunst?" Sie antwortet: „Was ist Kunst?" Schließlich scherze ich, dass wir uns vielleicht mal oben auf dem World Trade Center in New York treffen könnten. Sie sagt: „Au ja, das wäre toll." Wie soll ich es sagen: Das Date war so gut wie der Salat.

Danach treffe ich Julia, eine Englischlehrerin, die sich die Achseln nicht rasiert, was sie trotz scharfer Figur unmittelbar aus der Fraktion der ernsthaften Hochzeitsanwärterinnen katapultiert. Dann treffe ich

Köder für schöne Frauen: Fotos vom Luxusleben der Männer (o.). Freie Auswahl: Frauenüberschuss bei den Partys (u.)

Fotos: Florian Wagner

DESIGN ZEIT

- MÖBEL
- ACCESSOIRES
- KLUGE KÖPFE

Bilderflut

Berlin feiert im November den „Monat der Fotografie" – mit mehr als 100 Projekten in Museen, Kulturhäusern und Galerien. Werke von Helmut Newton sind dabei ebenso zu sehen wie Bilder von Nachwuchsstars. Im Martin-Gropius-Bau setzen sich ab 2. November 73 Künstler mit dem Thema „berühmt" auseinander. Gezeigt wird u.a. die Neu-Inszenierung eines Wolfgang-Tillmanns-Klassikers, www.mdf-berlin.de

Kiyoshi Niiyama, „Ohne Titel" (ganz oben), Brita Sönnichsen, „Wolfgang, Liz and Bogey"

„Gutes Industriedesign hält den Kunden bei Laune, den Produzenten in den schwarzen Zahlen und den Designer im Geschäft"

Raymond Loewy (1893 bis 1986), Designer-Legende

Privatsekretär

Established & Sons heißt die Londoner Stil-Manufaktur, die jüngst auf der Messe „Design Miami/Basel" als „Gestalter der Zukunft" ausgezeichnet wurde – unter anderem für diese Neuerschaffung des Schreibtischs von Michael Young. Preis: 5180 Euro, www.establishedandsons.co.uk

Redaktion: Rudi Raschke Fotos: dpa, FR (3)

Design-Welt

Hochglanzobst
Schöner können Früchte nicht präsentiert werden als in diesem Blickfang von Philippi Design. Die mit dem Preis „Form 2006" ausgezeichnete Schale „Cocoon" ist aus poliertem Edelstahl gefertigt und kostet 74,50 Euro. Erhältlich unter www.philippi-design.de

Zaha Hadid in New York
Die in London lebende Baukünstlerin Zaha Hadid aus dem Irak zählt inzwischen zu den Stars des Architekten-Jet-Set. Im New Yorker Guggenheim-Museum ist bis 25.10. ihr Werk zu bewundern.

Neuer Tower für Bangkok
Der deutsche Architekt Helmut Jahn gehört zu den größten Experten für Flughafenbauten: Nach Projekten in München, Köln und Chicago sind seine neuesten Landebahn-Entwürfe jetzt in Bangkok eingeweiht worden. Ende September wurde der Betrieb in nur einer Nacht auf den neuen Airport Suvarnabhumi umgestellt. Als Umzugshelfer wurden dieselben Logistiker verpflichtet, die bereits im Mai 1992 den Airport München in nur einer Nacht verkehrsfähig machten.

Aufs Wasser gebaut

Es gibt nur wenige Dinge, die von Design so unangetastet sind wie das altmodische Hausboot. Die Style-Revolution heißt „Floating Homes" und stammt vom Hamburger Architekturbüro Förster Trabitzsch. Maßgefertigt ab 250.000 Euro. www.floatinghomes.de

Reisebegleitung

Seit 1996 wühlen sich Design-Liebhaber im britischen Monatsmagazin „Wallpaper" durch die besten Shop- und Hotel-Adressen zwischen Singapur und Stockholm. Jetzt erscheinen bei Phaidon 20 Bücher mit den schönsten „Wallpaper"-Tipps. Je 8,95 Euro, Info: www.phaidon.com

Teuerstes Möbel aller Zeiten ist ein Tisch von Carlo Mollino, 1949 gefertigt: Er brachte **3.800.000 $** bei einer Auktion von Christie's in New York. Auf 150.000 Dollar wurde er zuvor taxiert.

Fotos: ActionPress, dpa, PR (4)

Hundejahre

Eine Erzählung von Chuck Palahniuk

Diese Engel sehen sich als existent. Sie, die Vermittler der Gnade. So viel schöner zusammengesetzt, als von Gott geplant, mit ihren reichen Ehemännern und guter genetischer Ausstattung und Kieferorthopädie und Dermatologie. Diese zu Hause lebenden Mütter, deren Kinder zur Schule gehen. Frauen zu Hause, aber keine Hausfrauen.

Gebildet, klar, aber nicht allzu klug. Für die groben Arbeiten haben sie Hilfen. Angeheuerte Fachleute. Sie benutzen das falsche Scheuerpulver, und ihre Arbeitsflächen aus Granit, ihre Keramikfliesen sind ruiniert. Der falsche Dünger, und ihr Garten geht zugrunde. Die falsche Farbe, und alle ihre sorgfältigen Bemühungen, ihre Investitionen sind zu Schanden gemacht. Die Kinder in der Schule, Gott im Büro, und die Engel haben den ganzen Tag totzuschlagen.

Und so landen sie hier. Freiwillige.

Wo sie keinen großen Schaden anrichten können. Schieben den Bibliothekswagen in einem Seniorenwohnheim herum. Zwischen Yoga und ihrer Lesegruppe. Hängen die Halloween-Dekorationen in einem Altersheim auf. In jeder Sterbeklinik findet man sie, diese Engel aus Langeweile.

Diese Engel mit ihren flachen Schuhen, handgefertigt in Italien. Mit ihren guten Absichten, ihrem Studium der Kunstgeschichte und den langen Nachmittagen, die sie totschlagen müssen, bis die Kinder vom Fußball oder Ballett nach der Schule nach Hause kommen. Diese Engel, so hübsch in ihren mit Blumen bedruckten Sommerkleidchen, mit ihren adrett zurückgebundenen Haaren. Und wie sie immer lächeln. Immer lächeln. Immer, wenn man mal hinsieht.

Und haben für jeden Patienten ein freundliches Wort. Eine Bemerkung zu der netten Sammlung Genesungskarten, die du auf der Kommode aufgestellt hast. Und was für nette Usambaraveilchen auf deiner Fensterbank stehen.

Mr. Whittier liebt diese Engelfrauen.

In einem fort versichern sie Mr. Whittier, dem fleckigen, kahlen alten Mann am Ende des Flurs: Was für nette Schwarzlicht-Heavy-Metal-Konzert-Poster er über sein Bett geklebt hat. Was für ein nettes buntes Skateboard er neben der Tür stehen hat. Der alte Mr. Whittier, der glubschäugige Zwerg Mr. Whittier fragt: „He, Leute, was geht?" Und die Engel lachen. Über diesen alten Mann, der noch immer den Jungen spielt. Ist er nicht süß, im Herzen so jung geblieben?

Der süße, bekloppte Mr. Whittier mit seinem Internet und seinen Snowboarder-Zeitschriften. Mit seinen Hip-Hop-CDs. Mit seiner Baseballkappe, die er immer mit dem Schirm im Nacken trägt. Wie ein Schüler.

Eine betagte Ausgabe ihrer eigenen Kinder, die noch zur Schule gehen. Sie müssen den Flirt einfach erwidern. Sie müssen ihn einfach ein bisschen gern haben, diesen Alten, aus dessen Kopfhörer, den er sich über die verkehrt herum getragene Baseballkappe auf den fleckigen Schädel gestülpt hat, so laut Heavy Metal dröhnt, dass man es bis nach draußen hört.

Mr. Whittier auf dem Korridor, geparkt in seinem Rollstuhl. Er hält eine Handfläche hin und sagt: „Gib mir fünf ..." Und alle diese freiwilligen Damen klatschen ihn ab, wenn sie an ihm vorbeikommen.

Ja, bitte. Genau so wollen diese Engel sein, wenn sie selber neunzig sind. Immer noch mittendrin. Immer noch bei jedem Trend dabei. Diese Engel, die halb oder ein Drittel so alt sind wie er. Mr. Whittier mit seinen schwarz lackierten Fingernägeln. Einen silbernen Ring in einem seiner riesengroßen Altmännernasenlöcher. Um den Knöchel über seinen Papp-Pantoffeln sieht man ein Stacheldrahttattoo. Ein dicker Totenkopfring hängt lose um einen stocksteifen Finger.

Mr. Whittier blinzelt mit seinen vom grauen Star getrübten Augen und sagt: „Na, willst du mich nicht zum Abschlussball begleiten?" Und die Engel werden alle rot. Kichern über diesen harmlosen, komischen alten Mann. Sie setzen sich auf seinen Rollstuhlschoß, ihre trainierten, muskulösen Schenkel auf seinen spitzen, knochigen Knien.

Es ist nur normal, dass eines Tages einer dieser Engel für ihn ins Schwärmen geraten wird. Die Oberschwester oder ein Krankenpfleger, irgendjemand wird von einer dieser Freiwilligen zu hören bekommen, was für einen wunderbar jugendlichen Geist sich Mr. Whittier bewahrt hat. Wie voller Leben er immer noch ist.

Und die Schwester wird sie ansehen, unverwandten Blicks, den Mund offen, ziemlich lange offen, und dann wird sie sagen: „Ja, er benimmt sich wie ein kleiner Junge ..." Der Engel sagt: „Wir sollten alle im Alter so bleiben, so voller Leben."

So guter Laune. So flott. So keck.

Mr. Whittier hat so was Inspirierendes. Das sagen sie oft. Diese Engel der Gnade. Diese Engel der Nächstenliebe. Diese dummen, dummen Engel. Und die Schwester oder Pfleger antworten: „Die meisten von uns ... hatten auch mal diesen Schwung." Im Weggehen wird die Schwester sagen: „Als wir in seinem Alter waren."

Er ist nicht alt.

Die Wahrheit kommt immer ans Licht. Mr. Whittier leidet an Progerie. Die Wahrheit ist: er ist achtzehn Jahre alt, ein Teenager, der bald an Altersschwäche sterben wird.

Eins von acht Millionen Kindern leidet an Progeria infantum, dem Hutchinson-Gilford-Syndrom. Ein genetischer Defekt im Protein Lamin A lässt ihre Zellen verfallen. Die Kinder altern siebenmal so schnell wie normal. So dass der nicht mal neunzehnjährige Mr. Whittier mit seinen zu dicht stehenden Zähnen und den riesigen Ohren, mit seinem geäderten Schädel und den vorquellenden Augen, rein körperlich hundertsechsundzwanzig Jahre alt ist.

„Man könnte sagen ...", pflegt er den Engeln zu erklären und wedelt dabei ihre Bedenken mit einer runzligen Hand beiseite, „man könnte sagen, ich altere in Hundejahren."

Illustration: Gefa

[der fighter

1962 in Pasco/Washington geboren, arbeitete **Chuck Palahniuk** zunächst als Automechaniker. Seine Geschichten drehen sich meist um Sex, Gewalt und Wahnsinn: Zum Kultautor wurde er durch die Verfilmung seines Erstlings „Fight Club" mit Brad Pitt in der Hauptrolle. Die Story „Hundejahre", hier eine leicht gekürzte Fassung, stammt aus seinem neuen Buch „Die Kolonie" (Manhattan Verlag, 19,95 Euro), das von Werner Schmitz aus dem Amerikanischen übersetzt wurde.

In einem Jahr wird er an einem Herzleiden sterben. An Altersschwäche, bevor er zwanzig wird. Danach lässt sich der Engel eine Zeit lang nicht blicken. Die Wahrheit ist: Das ist einfach zu traurig. Er ist ein Kind, womöglich jünger als ihre eigenen Kinder, und stirbt einsam in einem Pflegeheim. Dieses Kind, noch so voller Leben, und es sucht Hilfe bei den einzigen Menschen, die es noch hat – bei ihr –, bevor es zu spät ist.

Das ist zu viel.

In jeder Yogastunde, bei jedem Elternabend, immer wenn sie einen Teenager sieht, könnte sie in Tränen ausbrechen.

Sie muss etwas unternehmen.

Also geht sie zurück, unser Engel, und versucht, ihr Lächeln ein wenig zu dämpfen. Sie sagt: „Ich verstehe."

Sie schmuggelt ihm eine Pizza rein. Ein neues Videospiel. Sie sagt: „Wünsch dir was, und ich will sehen, was sich machen lässt."

Der Engel schiebt ihn aus einem Notausgang, damit er mal einen Tag lang Achterbahn fahren oder sich im Einkaufszentrum vergnügen kann. Dieser minderjährige Tattergreis und eine schöne Frau, die so alt ist, dass sie seine Mutter sein könnte. Sie lässt sich beim Paintball von ihm niedermachen, die Farbe ruiniert ihr die Haare. Seinen Rollstuhl. Sie lässt sich beim Laser-Tick von ihm schlagen. Sie schleppt seinen runzligen, halb nackten Kadaver immer wieder die Treppe zu einer Wasserrutsche hoch, einen ganzen heißen Sommernachmittag lang.

Weil er noch nie in seinem Leben high war, klaut der Engel Stoff aus dem Vorrat ihrer Kinder und bringt Mr. Whittier bei, wie man mit einem Bong umgeht. Sie unterhalten sich. Sie mampfen Kartoffelchips.

Der Engel sagt, ihr Mann lebt nur noch in seinem Beruf. Ihre Kinder werden ihr immer fremder. Die Familie bricht auseinander.

Mr. W. sagt, seine Eltern kommen damit nicht zurecht. Die haben noch vier andere Kinder. Das Pflegeheim können sie sich nur leisten, seit sie ihn unter die Vormundschaft des Gerichts gestellt haben. Seither besuchen sie ihn immer seltener.

Und wenn er das erzählt, begleitet von sanften Gitarrensongs, fängt Mr. W. an zu weinen. Sein allergrößter Wunsch ist es, jemanden zu lieben. Richtig Liebe zu machen. Nicht als Jungfrau zu sterben.

Und schon quellen ihm die Tränen aus den kifferroten Augen, und er sagt: „Bitte ..." Dieses runzlige alte Kind, es schnieft und sagt: „Bitte, nenn mich nicht immer Mister."

Der Engel streichelt ihm den kahlen fleckigen Schädel, und er sagt zu ihr: „Ich heiße Brandon." Und er wartet.

Und sie sagt es: Brandon.

Und dann tun sie es natürlich. Sie, sanft und geduldig. Die Madonna und die Hure. Ihre langen, vom Yoga trainierten Beine spreizen sich vor diesem nackten Runzelzwerg.

Sie, der Altar und das Opfer. Noch nie so schön wie jetzt unter dieser fleckigen, alten, von Adern überzogenen Haut. Noch nie so mächtig wie jetzt, als er sabbernd und bebend auf ihr liegt.

Und Donnerwetter – für eine Jungfrau lässt er sich ganz schön viel Zeit. Er beginnt mit der Missionarsstellung, dann nimmt er ein Bein von ihr, streckt es in der Luft, spaltet den Bambus. Dann ihre beiden Füße, hält sie an den Knöcheln, die sein keuchendes Gesicht umrahmen.

Gott sei Dank kann sie Yoga.

Von Viagra beflügelt, reitet er sie von hinten, auf allen vieren, zieht ihn sogar einmal raus und versucht, in ihren Arsch einzudringen, bis sie sagt, er soll das lassen. Sie ist wund und stoned, und als er ihre Beine packt und ihr die Füße hinter den Kopf biegen will, ist es wieder da, ihr künstliches Engelslächeln.

Dann kam er endlich. Es spritzte ihr in die Augen. In die Haare. Er bat sie um eine Zigarette, sie hatte aber keine. Er nahm den Bong, der neben dem Bett auf dem Boden stand, zündete noch eine Ladung an und ließ sie kein einziges Mal ziehen.

Der Engel zog sich an und verstaute den Bong ihrer Kinder unterm Mantel. Sie knotete ein Kopftuch um ihr verklebtes Haar und wollte gehen. Sie öffnete die Tür zum Flur, als Mr. Whittier sagte: „Weißt du, einen Blowjob hab ich auch noch nie gehabt ..."

Als sie aus dem Zimmer trat, lachte er. Er lachte.

Dann saß sie am Steuer, und ihr Handy klingelte. Es war Whittier, mit weiteren Wünschen: Fesselspiele, bessere Drogen, Blowjobs. Und als der Engel schließlich sagte: „Ich kann nicht ..."

„Brandon", erinnerte er sie. „Ich heiße Brandon."

Brandon, sagte sie. Sie könne sich nicht mehr mit ihm treffen, ausgeschlossen.

Und da sagte er es ihr – er habe gelogen. Mit seinem Alter. Und sie fragte ins Telefon: „Du hast gar keine Progerie?"

Und Brandon Whittier sagte: „Ich bin nicht achtzehn."

Er sei nicht achtzehn, und er könne das mit seiner Geburtsurkunde beweisen. Er sei dreizehn. Sie habe Unzucht mit einem Minderjährigen getrieben. Aber gegen einen angemessenen Betrag werde er sie nicht bei den Bullen verpfeifen. Zehntausend, und sie könne sich eine sehr hässliche Gerichtsverhandlung ersparen. Schlagzeilen. Alles kaputt, was sie in ihrem Leben an guten Werken getan habe. Und das bloß für einen schnellen Fick mit einem kleinen Jungen. Schlimmer als kaputt – eine Pädophile, eine Sexualverbrecherin, die sich bis an ihr Lebensende regelmäßig bei der Polizei melden müsste. Im Fall einer Scheidung würde sie ihre Kinder verlieren. Auf Sex mit Minderjährigen stünden mindestens fünf Jahre Gefängnis.

Andererseits werde er in einem Jahr an Altersschwäche sterben. Zehntausend seien kein sehr hoher Preis für ein friedliches, langes Leben. Zehntausend, und vielleicht noch ein kleiner Blowjob, in Erinnerung an die guten alten Zeiten ... Und natürlich zahlte sie. Alle zahlten sie. Die Freiwilligen. Die Engel.

Keine von ihnen kehrte jemals in das Altenheim zurück, und so begegneten sie einander auch nie. Jede glaubte, sie sei die Einzige. In Wirklichkeit war es ein Dutzend oder mehr.

Jahrhundertküche im Big Apple

Ein neues Restaurant des Meisterkochs Joël de Robuchon

Die New Yorker Gastro-Szene hat gerade eine enorme Aufwertung erfahren: Der Franzose **Joël de Robuchon** führt ein neues Restaurant im „Four Seasons Hotel". Neben dem „Restaurant 57" und der „TY Lounge" betreibt die Luxusherberge an der 57th Street nun das **„L'Atelier de Joël Robuchon"** mit den kulinarischen Schöpfungen eines Jahrhundertkochs: Der Pariser war der erste und jüngste Küchenchef, der mit drei Michelin-Sternen ausgezeichnet wurde. Seine Küche gilt als leicht, kreativ und französisch-mediterran mit asiatischen Akzenten. Gestaltet wurde das Restaurant von den Architekten Pierre-Yves Rochon und I. M. Pei: 50 Personen bietet das elegante Lokal Platz – und freien Blick auf die offene Küche. **Reservierung unter Tel. 001/212/350665.**

[globus

>>> Beste Pflege für die natürliche Kopfbedeckung: Das nordenglische Designhotel **„Seaham Hall Hotel & Erenity Spa"** in Durham bietet seinen Besuchern nun den Service eines Hair-Spa. **>>>** Der neue Luxuszug **Whistler Mountaineer** bringt Kanada-Urlauber von Vancouver ins 5-Sterne-Hotel **„Fairmont Chateau Whistler".** Der Clou: der unschlagbare Ausblick vom verglasten Glacier Dome Coach in das Naturparadies der Coast Mountains (Info: www.fairmont.com). **>>> Alaska-Touristen** können künftig in der El-Dorado-Mine und in der Gold-Dredge-No.-8-Mine in Fairbanks bei Führungen selbst Gold waschen (Info: www.explorefairbanks.com). **>>>** Gesundheit auch beim Einkehrschwung: Die **„Palmen Alpe"** in Lech am Arlberg wird zur Wintersaison 2006/2007 die erste rauchfreie Skihütte Österreichs.

Edelglas

Eine Weinkaraffe muss nicht notwendigerweise wie eine Bettflasche aussehen. Zum Ausklang des Mozartjahrs präsentiert die Kufsteiner Glashütte Riedel ihren handgefertigten Edelbehälter „Amadeo". Keine Sorge: Man braucht kein Wunderkind zu sein, um damit edle Tropfen stilvoll zu dekantieren. **Preis: 169 Euro. Info: www.riedel.com**

Weich gebettet

Ruhesessel war gestern, heute ist Schlafbett: **Etihad Airways** bietet den Gästen ihrer Business-Class nun die „Pearl Zone": Sitze, die sich in Betten mit absolut horizontaler Liegefläche von **1,86 Meter Länge** verwandeln lassen. In der First Class sind die Schlafgelegenheiten der „Diamond Zone" sogar **über zwei Meter** lang. Und wer keinen Schlaf findet, kann unter 30 Filmen, 110 Audio-CDs und 28 Videospielen wählen – oder drahtlos im Internet surfen. **Info: www.etihadairways.com**

Redaktion: Klaus Mergel

Fotos: Interfoto, PR (3)

Der nachdenkliche Herr Waalkes: „Wir Friesen befinden uns gern in eheähnlichen Zuständen“

„Bei mir gibt es kein Witzefrei“

Comedy-Gottvater Otto Waalkes über Humor-Tabus, offene Zweierbeziehungen, Dauerblödeln bei Filmdrehs – und die Erotik unserer Bundeskanzlerin Angela Merkel

Playboy: Herr Waalkes, haben Sie viele Groupies?

Waalkes: Schon, aber das ist etwas anderes als bei Rockbands oder Boy-Groups. Groupies von Comedians sind beinahe eine Parodie des Groupietums. Die haben Selbstironie und rufen Dinge wie: „Otto, ich will ein Rind von dir!“

Playboy: Aber letztendlich haben alle Groupies doch nur ein Ziel …

Waalkes: … und zwar?

Playboy: Mit einem berühmten Menschen zu schlafen.

Waalkes: Ehrlich? Das sollte mich freuen, wenn Fans auch mal sexuelle Motive haben und ich nicht immer nur Ottifanten zeichnen muss.

Playboy: Ist Ihnen Ihre Popularität nie unangenehm?

Waalkes: Nein, das ist doch mein Beruf. Davon lebe ich – und dafür. Ich will, dass meine Sachen gesehen werden. Ich mache das ja für die Öffentlichkeit und nicht für mich allein.

Playboy: Sie haben sich von den Massen nie bedrängt gefühlt?

Waalkes: Das mit den Menschenaufläufen hat man ja immer auch selbst in der Hand. Ich kann doch frei entscheiden, ob ich auf ein stilles Örtchen gehe oder in eine Mega-Disco.

Playboy: Sie gehen in Diskotheken?

Waalkes: Ja, warum? Soll ich nicht? Man muss ja aktuell bleiben und sich informieren – wo wird mitgesungen, wen kann man parodieren?

Playboy: Wen würden Sie aktuell gern parodieren?

Waalkes: Bei der vergangenen Tour war es Tokio Hotel. „Durch den Monsun“ ist eine richtig starke Nummer. Im Grunde ist die Parodie ja die ehrlichste Form der Verehrung – da freuen sich die Leute drüber. Sogar Michael Jackson war einverstanden, als ich angerufen habe, um ihn zu fragen, ob ich ihn im Film und auf der Bühne imitieren darf.

Playboy: Sie hatten Michael Jackson persönlich am Telefon?

Waalkes: Ja, zumindest hat sich einer als Michael Jackson ausgegeben und „It's okay“ in die Leitung gehaucht. Das ist aber schon lange her, damals hatte er noch seine Erstnase.

Playboy: Für den zweiten Teil Ihres 7-Zwerge-Films, „Der Wald ist nicht genug“, haben Sie nahezu die gesamte deutsche Comedy-Szene verpflichtet. Gibt es noch irgendwen, den Sie gern dabeigehabt hätten?

Waalkes: Anke Engelke, aber die war, glaube ich, schwanger, als wir gedreht haben. Und Hape Kerkeling – der war gerade in einem seiner früheren Leben unterwegs oder auf der Suche nach sich selbst.

Playboy: Wie hat man sich einen Filmschauplatz voller Comedians vorzustellen?

Waalkes: Die lassen keine Lachpausen zu, da gibt's kein Witzefrei. Weil die alles, was zur Hand ist, sofort wieder zu komischen Zwecken missbrauchen.

Playboy: Gibt es da keinen, der sich beschwert, dass er so nicht arbeiten kann?

Waalkes: Richtige Schauspieler haben oft ein bisschen Probleme. Die haben andere Routinen, bei denen muss immer ein bestimmtes Stichwort kommen. Wer sich nicht daran hält, gilt als unkollegial. Besonders schwierig ist es mit Helge Schneider, weil der in jeder Einstellung alles neu macht. Da wirst du wahnsinnig. Wenn wir ihm ein-

Fotos: Christian Schoppe

schärfen: „Helge, du sagst jetzt Gleis 7 ¾“, dann sagt Helge: „Mach ich.“ Und sagt: „Gleis 9 ¾.“

Playboy: Helge Schneider wird in Dani Levys Hitler-Komödie die Hauptrolle spielen. Wie finden Sie das?

Waalkes: Wunderbar. Das ist eine Traumrolle – die hätte ich auch gern gespielt. Das Thema ist längst überfällig, nach dem „Untergang“ ist es endlich reif für die komische Bearbeitung. Ich hab das mal vor 20 Jahren à la „Wetten, dass …?“ versucht: Da war ich Herr Hilter, der behauptet, sämtliche Jahreszahlen seit Christi Geburt in richtiger Reihenfolge aufsagen zu können. Und Herr Hilter zählt und zählt und nach 1933 kommt bei ihm gleich 1945. Da hat er glatt 1000 Jahre vergessen. Damals galt das noch als gewagt.

Playboy: Was hat sich seither verändert?

Waalkes: Ich glaube, wenn Bruno Ganz Hitler darstellen kann, ist dieses Tabu gebrochen. Warum sollte es dann nicht auch Helge Schneider dürfen?

Playboy: Gibt es heute überhaupt noch Tabus?

Waalkes: Der Streit um die Mohammed-Karikaturen hat gezeigt, dass es im religiösen Bereich wieder welche gibt. Auch Witze über Behinderungen sind grenzwertig. Mir hat mal ein Blinder einen Witz erzählt, den ich dann für mein Programm verwendet habe.

Playboy: Erzählen Sie uns bitte Ihren Blindenwitz.

Waalkes: Da steht ein Blinder an der Ampel, und sein Hund pinkelt ihm ans Bein. Der Blinde streichelt ihm über den Rücken, und ein Passant sagt: „Das finde ich toll, der Hund pinkelt Sie an und Sie streicheln ihn.“ Sagt der Blinde: „Ich suche nur den Arsch, damit ich reintreten kann.“ Nach einer Show hat sich dann ein Zuschauer über meine Geschmacklosigkeit beschwert. Es gibt erstaunlich viele Leute, die sich verantwortlich fühlen für eine Minderheit, die sich angeblich nicht wehren kann. Woher wissen die das so genau?

Playboy: Ist Schadenfreude in Ordnung – zum Beispiel, wenn in Fernsehshows Passanten vorgeführt werden?

Waalkes: So etwas gefällt mir nicht so gut. Das ist mir zu schlicht, das reizt mich nicht. Wenn ich tausend Leuten ein Mikro vor die Nase halte und sie mit Fragen traktiere, dann werde ich bestimmt einige finden, die dummes Zeug reden. Aber das beweist ja nichts – außer dass mir nichts Besseres eingefallen ist.

Playboy: Und das Bloßstellen öffentlicher Personen? Ist es lustig, Angela Merkel fehlende Erotik vorzuwerfen?

Waalkes: Habe ich das gemacht?

Playboy: Nein, andere Comedians tun das.

Waalkes: Wenn das durch einen bestimmten politischen Stil, wie zum Beispiel bei Margaret Thatcher, gedeckt ist, dann bekommt das wieder Sinn. Ansonsten soll das ihr Gatte beurteilen.

Playboy: Kommt es vor, dass junge Kollegen Ihre Nummern klauen?

Waalkes: Selbstverständlich, ich bitte darum. Das ist ja eine Bestätigung für mich. Und wenn die dann auch noch Erfolg damit haben, freut mich das sehr. Aber „Holladeridi“ – das traut sich keiner. Das wissen die Leute, dass das von mir ist. Immerhin …

Playboy: Es fällt auf, wie neidfrei Sie immer über Ihre Kollegen aus der deutschen Humoristenszene sprechen.

Waalkes: Ich bin doch stolz, dass ich deren Kollege sein darf. Bully Herbig zum Beispiel, der ist ein wahnsinnig starker Comedy-Regisseur. Irgendwann kommt Hollywood und schnappt sich den. Es wäre toll, wenn es nach Ernst Lubitsch und Billy Wilder mal wieder einen international erfolgreichen deutschsprachigen Komödienregisseur gäbe – vielleicht wird es auch Sven Unterwaldt von den „7 Zwergen“.

Playboy: In letzter Zeit sind viele deutsche Entertainer und Kabarettisten der älteren Generation gestorben, zuletzt Robert Gernhardt, einer Ihrer Autoren. Haben Sie den Eindruck, dass sich da eine bestimmte Humor-Ära dem Ende zuneigt?

Waalkes: Es geht immer weiter im Leben – obwohl man die Einzigartigkeit von Robert Gernhardt nicht bestreiten kann. Dass es noch einmal so eine wellenartige Bewegung geben wird, die alles überrollt, was davor in Deutschland als komisch galt, ist aber fraglich. Ende der 60er-, Anfang der 70er-Jahre lief das ja parallel zur gesellschaftlichen Entwicklung.

[die ottografie

Otto Waalkes wurde 1948 in Emden/Ostfriesland geboren. Seinen ersten Auftritt als Komiker mit Gitarre feierte er im Jahr 1972 im Hamburger Audimax. Seither war er die Hauptfigur in zahllosen TV-Shows, Büchern und Kinofilmen – „7 Zwerge II“ ist sein siebter. Otto ist in zweiter Ehe mit der 24 Jahre jüngeren Schauspielerin Eva Hassmann verheiratet und lebt in Hamburg.

Playboy: Sie sind damals das Sprachrohr einiger Autoren der Satirezeitschrift „Pardon“ geworden …

Waalkes: … ja, da war Gernhardt dabei mit Peter Knorr und Bernd Eilert. Die dachten, dass sie ein Minderheitenprogramm machen. War es bis dahin auch. Aber dann hat ein kleiner blödelnder Friese sie eines Besseren belehrt: Auch diese Formen der Komik sind massenkompatibel, wenn nur eine Art Vertrauensperson für das Publikum da ist.

Playboy: Damals haben Sie in Hamburg in einer Wohngemeinschaft mit Marius Müller-Westernhagen und Udo Lindenberg zusammengewohnt. Wer war der Erste in diesem Haushalt, der Erfolg hatte?

Vielen Dank an das Hotel/Restaurant „Süllberg“, www.suellberg-hamburg.de

Waalkes: Das war ich. Von meinem Geld habe ich uns dann gleich mal eine Spülmaschine gekauft und das Sofa neu beziehen lassen. Die Schattenseiten des frühen Erfolgs.

Playboy: Haben Sie sich damals als Hippies gesehen?

Waalkes: Ein Hippie war damals jeder, der sich die Haare nicht zwei Zentimeter über den Ohren abgeschnitten hat. Das wurde man schnell. Solche Bewegungen sind im Nachhinein immer gut zu beschreiben – aber während die Bewegung noch läuft, weiß man nicht, ob man selbst dazugehört. Ich hätte auch als Rocker oder Punk unterwegs sein können. Oder als Disco-King. Elektronische Musik fand ich ganz stark.

Playboy: Und die klassische Gitarre?

Waalkes: Die liebe ich sowieso, die ist mein Meditationsinstrument. Andere machen Yoga, ich ziehe mich mit meiner Gitarre zurück und kann da stundenlang versinken. Jeden Tag mindestens ein bis zwei Stunden.

„Bei Dreharbeiten mit Comedians gibt es keine Lachpausen. Alles, was zur Hand ist, wird zu komischen Zwecken missbraucht"

Otto im Film „7 Zwerge II – Der Wald ist nicht genug" mit Deutschlands größten Comedy-Stars und Cosma Shiva Hagen

Playboy: Gitarre oder Humor – mit was kann man Frauen besser beeindrucken?

Waalkes: Keine Ahnung, ich habe sie noch nicht gefragt, die Mädchen. Sollte ich mal: „Warum liegst du hier neben mir? Ist es der Witz, die Musik oder etwa doch der athletische Körperbau?" Ich werde im nächsten Playboy-Interview noch mal Stellung nehmen.

Playboy: In der Boulevardpresse ist regelmäßig zu lesen, dass Sie und Ihre Frau Eva Hassmann eine sehr offene Beziehung führen.

Waalkes: Nur weil auf einem Foto zwei Menschen nicht meterweit Abstand halten, ist das doch kein Beweis für irgendwelche Affären. Aber Klatsch lebt eben von solchen Geschichten. Eva fragt mich manchmal morgens: „Sind wir eigentlich noch zusammen?" Und ich sage: „Moment, ich schau mal in der Zeitung nach … Nee, sind wir nicht. Was machst du in meinem Bett?" Im Grunde habe ich starke häusliche Neigungen und monogame Tendenzen. Immer mit einer Frau zusammen sein, ein Leben lang … klingt doch gut!

Playboy: Sie haben allerdings bereits eine Scheidung hinter sich, die Sie einmal mit dem Ersten Weltkrieg verglichen haben. Warum?

Waalkes: Weil der Erste Weltkrieg eben auch so ein Konflikt war, in den alle reingeschlittert sind, und im Nachhinein hat keiner gewusst, wie es überhaupt dazu gekommen ist. So scheitern ja auch die meisten Ehen: nicht mit der Absicht, sich gegenseitig umzubringen, sondern mit dem Vorhaben, für irgendetwas Wiedergutmachung zu verlangen.

Playboy: Können Sie sich vorstellen, jemals allein zu leben?

Waalkes: Das kenne ich nicht. Wir Friesen befinden uns gern in eheähnlichen Zuständen. Meine Eltern waren ewig zusammen.

Playboy: In zwei Jahren werden Sie sechzig – haben Sie Angst, dass nun langsam die Zeit anbricht, in der Sie Preise für Ihr Lebenswerk verliehen bekommen?

Waalkes: Ach, das dauert noch eine Weile.

Playboy: Aber Sie haben bereits 2002 den Comedy-Ehrenpreis bekommen.

Waalkes: Den hab ich mir selbst verliehen, ich war da nämlich Jury-Vorsitzender. Hat aber keiner gemerkt.

Playboy: Also haben Sie keine Probleme mit dem Sechzigsten?

Waalkes: Nein, in dieser schnelllebigen Zeit weiß man ja auch gar nicht, ob ich den noch erlebe. Aber ich denke mal, ich werde auf der Bühne sterben.

Playboy: Ist das eine schöne Vorstellung?

Waalkes: Ja, sicher. Holladeridi – zack, bumm. Oder: „Wollt ihr den finalen Witz?" – „Ja!" Und fertig. Vielleicht ist das ein schönes Gefühl, wenn du denkst: Diese eine Show kann ich noch machen, und dann ist alles vorbei.

Playboy: Denken Sie, dass Ihnen kurz vor dem Tod tatsächlich noch zum Scherzen zumute sein wird?

Waalkes: Als mein Vater auf dem Sterbebett lag, hat er noch lauter Witze gemacht. Mein Bruder und ich mussten sehr lachen. Aber das war normal für ihn – er war 85, hatte ein hartes Leben und zwei Weltkriege hinter sich, und dann lag er da und machte seine Scherze. Das macht mir ein bisschen Mut. Meine Mutter dagegen hat den Trost des Glaubens gesucht: Die lag auf dem Sterbebett und hat gesungen und gesungen und gesungen. So sucht sich jeder sein eigenes Ende vom Lied.

Interview: Mareike Ludwig / Rudi Raschke]

„7 Zwerge II – Der Wald ist nicht genug" (Regie: Sven Unterwaldt) startet am 26. Oktober in den deutschen Kinos.

Fotos: United International Pictures

„Hör auf zu schmollen – es ist das erste Mal, dass ich in dieser Saison unter 100 Schlägen bleiben kann“

„Beim Kreuzworträtsel-Lösen sind Sie mir eine große Hilfe!“

„Denk doch mal nach. Nichts von alledem wäre passiert, wenn du nicht dieses T-Shirt getragen hättest“

„… und jetzt sprich politisch unkorrekt zu mir!“

Das „Terroir", das wichtigste Kapital der Domaine: Damit der Boden nicht zu sehr verdichtet, wird er nur mit Pferden gepflügt. Gedüngt wird gar nicht

Wer an dem konspirativen Treffen teilnahm, wissen bis heute nur die Beteiligten. So viel jedoch steht fest: Es war an einem Sommerabend im Jahr 2003. 14 Männer, alle in dunkle und teure Anzüge gewandet, trafen sich in einem Nebenraum des Gourmetlokals „Zur Traube" in Grevenbroich nahe Düsseldorf. Der Grund ihrer diskreten Zusammenkunft war weder eine Verschwörung noch die Vorbereitung einer feindlichen Übernahme. Der Anlass ihres Treffens war weit profaner: Die Herren köpften ein paar Flaschen Rotwein.

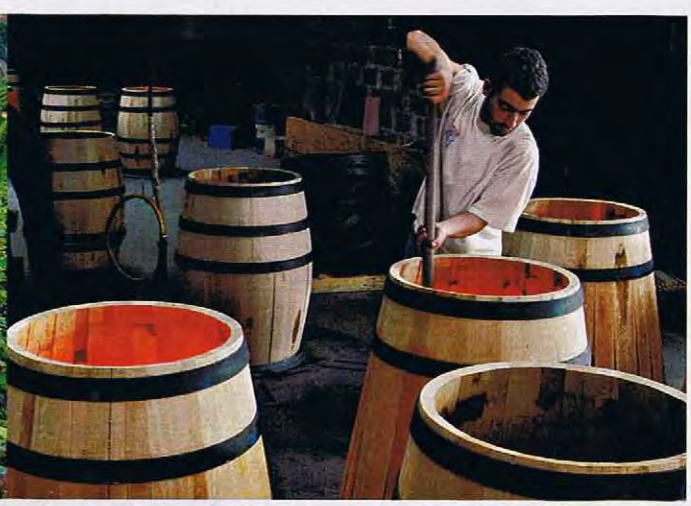
Aber nicht irgendeinen. Auf dem Tisch standen einige Flaschen Romanée-Conti vom gleichnamigen Weingut im Burgund, gelegen zwischen Beaune und Dijon. Ein Weingut, das Kenner wie kein zweites begeistert. Nicht ohne Grund hat der britische Weinjournalist Gert Crum ein opulentes Buch über die Domaine veröffentlicht. Eine Bibel des hohen Geschmacks. Denn die Domaine Romanée-Conti gilt als das exklusivste Weingut der Welt.

Der Tropfen bei der diskreten Degustation im Sommer 2003 stammte aus dem Jahr 1875. Nicht teuer, sondern unbezahlbar. Fritz Keller, Vizepräsident der Deutschen Sommelierunion, war bei der Verkostung in Grevenbroich dabei. „Wer das erlebt hat, vergisst den Geschmack sein Leben lang nicht mehr", sagt er. Keller, selbst Produzent eines international prämierten Pinot Noir und somit Burgunder-Spezialist, schwärmt noch heute von den „starken Kaffee- und Kakaoaromen" und rühmt, wie unglaublich lange „der Geschmack am Gaumen verweilt".

Sein Erlebnis macht Keller zum Mitglied einer kleinen Gruppe Auserwählter. Nur die wenigsten Weinfreunde werden in ihrem Leben je einen Romanée-Conti zu trinken bekommen. Schon gar nicht einen alten. Nicht, weil sie ihn sich nicht leisten könnten. Sondern, weil sie kaum Chancen haben, je eine Flasche zu erwerben.

Die Kernlage „La Romanée-Conti" misst gerade mal 1,85 Hektar, der Ertrag pro Jahr beträgt zwischen 3000 und 6000 Flaschen. Was hier wächst, ist Gold wert. Zum Vergleich: Vom edlen Bordeaux Mouton-Rothschild kommen jährlich 250.000 Flaschen auf den Markt. Der Gesamtbesitz der Domaine Romanée-Conti verteilt sich auf 23,53 Hektar – darunter die bekannte Lage „La Tâche" und der weiße „Montrachet", den der

Herr über den teuersten Acker der Welt: Aubert de Villaine



Fass ohne Boden: Die Herstellung des Romanée-Conti ist ungeheuer aufwändig

Wahrzeichen der Domaine: das Kreuz. Einst kultivierten Mönche die Reben

Weinsammler Hardy Rodenstock als „besten Weißwein der Welt" rühmt.

Interessenten können sich auf eine Liste der wenigen Händler setzen lassen – damit ihre Enkel vielleicht irgendwann bedacht werden. Geduld wird von den Kunden verlangt. Und Vorauskasse. Als 2003 der Jahrgang 2001 auf den Markt kam, lag der Preis bei 1206 Euro. Pro Flasche. Schon innerhalb eines Jahres verdoppelte sich der Wert. Tendenz: weiter steigend.

Doch der Mythos Romanée-Conti lebt nicht nur von der geringen Verfügbarkeit. Genauso wichtig ist die exklusive Herstellungsweise, die mehr dem Zelebrieren als dem Keltern ähnelt. „Als ich in den 60ern meinen ersten Romanée-Conti probierte", sagt Weinautor Hugh Johnson, „erzählte man sich, dass sie die Fässer mit jahrzehntealtem Brandy ausspülen." So schön dieses Gerücht auch ist: Es stimmt nicht.

Wahr jedoch ist, dass die Fässer nie aus gesägtem, sondern nur aus gespaltenem Eichenholz hergestellt werden. Auch stimmt, dass der wertvolle Boden in den Weinbergen, das „Terroir", nicht mit Maschinen in Kontakt kommt. Den Pflug ziehen Pferde, um die Erde nicht über Maßen zu verdichten. Zudem verzichtet Aubert de Villaine, der Besitzer der Domaine, auf jeden Dünger. Statt mit Insektiziden werden Schädlinge mit Pheromonen, also Sexuallockstoffen, abgewehrt. Vielleicht am wichtigsten: Pro Hektar liegt der Ertrag bei maximal 30 Hektolitern – nur das Beste kommt in die Fässer, in denen der Wein in der Regel 18 Monate bleibt.

Nicht zuletzt ist es auch die Tradition, die das Weingut in den Olymp der Weine hob. Schon vor 700 Jahren war die Kelterkunst der Mönche von Saint Vivant de Vergy, die die Weinberge hier kultivierten, an Europas Höfen sprichwörtlich. Dass Louis-François de Conti 1760 die Filetstücke des Burgund der berühmten Madame de Pompadour vor der Nase wegschnappte, trug zum Mythos bei. Sogar die Jakobiner mussten, als sie den Fürsten 1794 nach der Revolution enteigneten, eingestehen, „dass La Romanée der schönste aller Weinberge in der Französischen Republik ist".

Im Urteil sind sich die Weingrößen der Welt einig. Michael Broadbent, Chefauktionator bei Christie's, ist neben Château-Besitzer Aubert de Villaine der wohl Einzige, der alle Jahrgänge von 1945 bis heute getestet hat. Sein Fazit: „Die Pinot-Noir-Traube erreicht ihr unvergleichliches Optimum nirgendwo besser als bei der Domaine de la Romanée-Conti."

„Einen Romanée-Conti zu trinken ist wie ein Orgasmus im Mund und in der Nase gleichzeitig"

MICHAEL BROADBENT, WEINAUKTIONATOR

„Dazu gibt es keine Alternative"

MATT SKINNER, SOMMELIER VON JAMIE OLIVER

„Macht genauso süchtig wie Koks, ist aber viel gesünder"

HARDY RODENSTOCK, WEINSAMMLER

Strenge Auslese: Nur das Beste wird verwendet

„Solche Weine verursachen eine Gänsehaut", bestätigt Sommelier-Weltmeister Markus Del Monego. „Einen Wein, der korkte, habe ich da noch nie erlebt. Ich trinke allerdings nicht jeden Tag Romanée-Conti."

Für Matt Skinner, Sommelier von Jamie Oliver, ist es einer seiner „liebsten Weine des Planeten". Für die jährliche Verkostung in London, sagt er, „würde ich über glühende Kohlen gehen". Ob der Wein die hohen Summen wert ist, steht für ihn außer Frage: „Absolut."

Sammler Hardy Rodenstock, der als Raritätenhändler den Markt gut kennt, bemerkt: „Es gibt genügend Leute, die das zahlen. Also ist der Wein seinen Preis auch wert." Bei Auktionen stellen diese Tropfen für die Einkäufer der Weinfonds und begüterte Sammler stets die Joker dar. „Besser als jede Aktie", sagt Rodenstock. Jüngster Beleg: Im März brachten bei einer Versteigerung in New York sechs Magnumflaschen von 1985 über 170.000 Euro.

Was der Wertsteigerung entgegenkommt, ist die hohe Lagerfähigkeit. Während manche angejahrte Bordeaux-Flaschen nur noch ideellen Wert darstellen, kann man sich bei Romanée-Conti fast sicher sein, dass der Rebensaft nicht nur trinkbar bleibt, sondern auch exzellent schmeckt. Nur: Es gibt kaum noch alte.

Neben den Degustationen, zu denen sich Sammler in Europa und Amerika gegenseitig einladen, sind die Käufer vor allem reiche Chinesen und Russen, die ihren Gästen einen 1989er oder 1978er von dem Château offerieren. Ein 1945er, von dem nur 600 Flaschen abgefüllt wurden, kam vor ein paar Jahren in Hongkong für 30.000 Euro unter den Hammer.

So zeugt es von besonderer Großzügigkeit, einen Romanée-Conti auszugeben. Robert Vifian, Edelgastronom aus Paris, ersteigerte 2005 für 25.600 Euro eine Flasche 1962er – einfach so, zum Trinken mit einem Freund. Sein Kommentar: „Es war, als ob man ein großes Gemälde trinken würde." *Klaus Mergel*]

Gert Crum, Michael Broadbent: Le Domaine de la Romanée-Conti. ZS Verlag, 79,50 Euro

Fotos: Bilderberg, Picture Press Jan Bartelsman (5)

Der Spion, den ich liebe

Geheimagent Sam Fisher ist zurück – in einer Doppelrolle

Mit weltweit 13 Millionen verkauften Exemplaren gilt die „Splinter Cell"-Serie als eines der erfolgreichsten Videospiele. Am 19. Oktober tritt Geheimagent Sam Fisher zu einer neuen Aufgabe an – der besten und spannendsten Mission, seit es den kernigen Agenten gibt. Zum ersten Mal befindet sich der Spieler mit seinem Alter Ego in einem Gewissenskonflikt, denn Sam Fisher mimt einen Doppelagenten. Permanent steht der Spieler vor der Frage: Tarnung aufrechterhalten oder Unschuldige retten und sich damit möglicherweise enttarnen? Jede Entscheidung kann den Spielverlauf komplett verändern. Die Produktion des nun dritten Teils kostete rund 25 Millionen Euro – doch jeder Cent hat sich gelohnt. Eine solche Detailgenauigkeit, künstliche Intelligenz und Spielgeschwindigkeit blieben bisher unerreicht.

„Splinter Cell – Double Agent", Ubisoft; Xbox 360, Xbox, PS2, GC, PC, Preis: ab 49,95 Euro

Shanghai bei Nacht: Die Detailgenauigkeit des Spiels ist verblüffend (l.). Neuer Spion, neue Tricks (r.)

Anzeige

Playboy TV-Tipp Anzeige

Guter Jahrgang!

„Playmates of the Year" auf Playboy TV.

Lecker sind sie alle, aber welche ist die Schönste? Lernen Sie die erotischsten Playmates der letzten Jahre und ihre Kurven besser kennen. Wenn Victoria Silvstedt (Foto) und ihre heißen Schwestern aus dem Centerfold heraus steigen und uns mit in ihre Welt nehmen, sind Sie dran: Wählen Sie Ihre ganz persönliche Favoritin aus den „Playmates of the Year". Viel Spaß dabei!

©2006 Playboy. PLAYBOY TV and RABBIT HEAD DESIGN are trademarks of Playboy.

PLAYBOY TV

Bestellen Sie Playboy TV – bei Kabel Digital HOME.
Mehr Infos unter:
01805 / 99 77 44*
www.kabeldeutschland.de

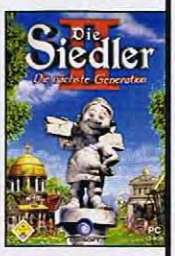
Kabel Deutschland

*Nur 0,12 € pro Minute aus dem Festnetz der Deutschen Telekom.

take 5 games

>> Weiter siedeln

Das römische Volk ist von Erdbeben und Seuchen gebeutelt. Ein Seefahrer soll die Bürger retten – eine neue Heimat muss her. Mit einer kleinen Mannschaft bricht der Spieler auf, um ein Stück Land zu besiedeln. Nur wer Nahrung besorgt und Straßen baut, sichert das Überleben der Gruppe. **Ubisoft; PC, Preis: ab 44,95 Euro**



>> Auf den Hund gekommen

Im Jahr 1992 gab Quentin Tarantino mit „Reservoir Dogs" sein Regiedebüt. Im Kino blieb der Streifen weit hinter den Erwartungen zurück. Kultstatus erlangte der Film erst später. Nun darf der Computerspieler die Geschichte der sechs Ganoven erleben. Bleibt zu hoffen, dass dem Spiel nicht ein ebenso schwerer Start bevorsteht. **Eidos; PC, PS2, Xbox, Preis: ab 49,99 Euro**

>> Generation Golf

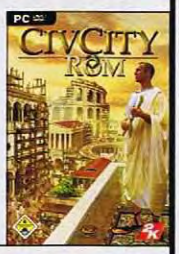
Wer Action will, muss nicht weiterlesen. Den eher meditativ-beruhigenden Charakter dieser Sportart bringt „ProStroke Golf" auf den Bildschirm. Vorteile: Man muss nicht über verregnete Grüns stapfen, kann selbst Plätze bauen und gegen Stars wie Sergio Garcia spielen. **Oxygen; PC, PlayStation2, PSP, Xbox, Preis: ab 39,95 Euro**

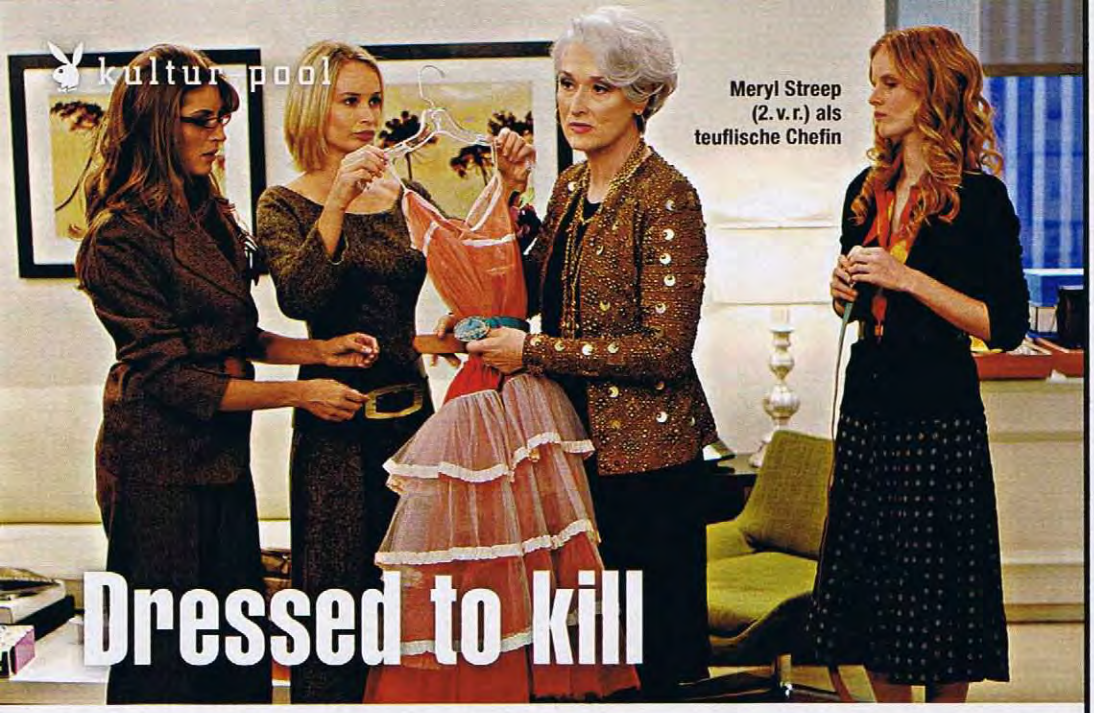
>> Show-Meister

Bei Autorennspielen muss man normalerweise Erster werden. Nicht so bei „Adrenalin". Da muss man unterhalten. Nur wer auf den 15 Strecken die beste Show zeigt, gewinnt. Zwischen den Rennen muss der Spieler zusätzlich das Team managen, sich um Sponsoren und Werbeverträge kümmern. **Frogster; PC, Preis: ab 29,99 Euro**

>> Heute ein Kaiser

Eine Wirtschaftssimulation, die fast alles möglich macht. Erst baut man eine Nation auf, vom Arbeiter- und Bauernstaat bis hin zur hoch entwickelten Zivilisation. Nebenbei kann man seinen Bürgern virtuell aufs Dach steigen und in ihre Wohnungen blicken. **2K; PC, Preis: ab 39,95 Euro**





Meryl Streep (2. v. r.) als teuflische Chefin

Dressed to kill

In der Welt der Modemagazine gilt: „Der Teufel trägt Prada"

Als Assistentin der unerbittlichsten Mode-Chefredakteurin der Welt zu arbeiten ist ein Job, für den einen die Freundinnen beneiden und die Männer vergöttern – auch wenn der Schreibtisch tatsächlich im Vorzimmer der Hölle zu stehen scheint. Die Geschichte vom Modemagazin „Runway" mit der despotischen Chefredakteurin Miranda Priestly klingt nach Frauenfilm, sie ist aber auch für Männer ein vergnüglicher Einblick in eine Welt, in der die Mächtigen am Laufstegrand wie Monarchen behandelt werden wollen. Und natürlich ist sie auch deshalb so vergnüglich, weil Lauren Weisberger, die Autorin der Romanvorlage „Der Teufel trägt Prada", wirklich einmal die Assistentin der „Vogue"-Vordenkerin Anna Wintour war. Der Film bringt die bitterböse, bisweilen sogar tyrannische Hauptfigur des Buches sehr gut auf die Leinwand, auch wenn die famose Meryl Streep optisch wenig mit der mutmaßlichen Vorlagengeberin Wintour gemein hat. Überzeugend auch Anne Hathaway als Mädchen vom Lande, das im Irrsinn des Modelbetriebs unterzugehen droht. Start: 12.10.

[take 5 movies

>> The Guardian – Jede Sekunde zählt
Mit: Kevin Costner // Start: 12.10.
Sich selbstlos in die Fluten zu werfen ist der Job von Rettungsschwimmer Ben Randall. Mit seinem besten Schüler Jake (Ashton Kutcher) erlebt er die größte Prüfung seines Lebens.

>> Sommer '04
Mit: Martina Gedeck // Start: 19.10.
Eine attraktive Frau erlebt traute Familienferien an der Ostseeküste – bis ein betörender Fremder das Seelenheil der Urlaubstruppe bedroht. Feines Schauspielerkino.

>> Eine unbequeme Wahrheit
Mit: Al Gore // Start: 12.10.
Der Dokumentarfilm von Davis Guggenheim begründet die Hoffnung, dass auch in den USA das Umweltbewusstsein wächst. Wichtigster Protagonist ist Ex-Vizepräsident Al Gore.

>> Ricky Bobby – König der Rennfahrer
Mit: Will Ferrell // Start: 19.10.
Der Träumer Ricky will zum Chef der amerikanischen Steilwand-Rennen werden. Die US-Nascar-Actionklamotte war in Übersee einer der Überraschungserfolge des Sommerkinos.

>> Borat
Mit: Sacha Baron Cohen // Start: 2.11.
Englands Star-Komiker Ali G bringt eine seiner Nebenfiguren groß raus: den kasachischen Helden Borat, der mit viel Selbstvertrauen und wenig Scham Pamela Anderson nachstellt.

[neu in den kinos

Pompös

„Marie Antoinette" ist die erste Hollywood-Großproduktion von Sofia Coppola („Lost in Translation"), teilweise am Originalschauplatz in Versailles gedreht. Kirsten Dunst spielt die intrigante Prinzessin in einem aufwändigen Kostümschinken, den moderne Popklänge (The Cure, New Order, Air) untermalen. Start: 2.11.

Aufregend

Dauersingle Matt (Luke Wilson) glaubt, mit Jenny (Uma Thurman) endlich die perfekte Begleitung gefunden zu haben. Leider entpuppt sie sich als Superheldin G-Girl, die als „Die Super Ex" im anschließenden Rosenkrieg heftig zulangt. Blick in den Alltag von Superfrauen. Start: 19.10.

Erregend

Wie ist es um das Liebesleben der New Yorker fünf Jahre nach dem 11. September bestellt? Der Film „Shortbus" des preisgekrönten Regisseurs John Cameron Mitchell zeigt freizügig, authentisch, vor allem aber mitfühlend, wie freie Liebe und Sexfrust in der Stadt der Neurosen nebeneinander existieren. Start: 19.10.

Superheldin dreht durch: Uma Thurman als G-Girl

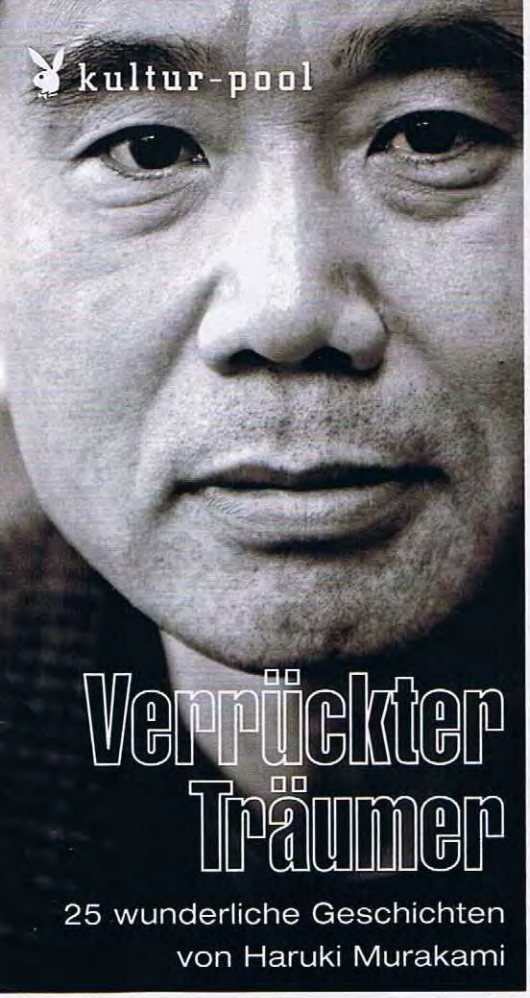
[kino-tipp

Langzeit-Dokumentation

Der Theatermacher

Robert Wilson ist der König des internationalen Regie-Jet-Set: Mit seinem unverkennbaren Minimalismus beglückt der Magier („The Black Rider") aus den New Yorker Hamptons seit Jahrzehnten die europäischen Subventionsbühnen. Die Hamburger Filmemacherin Katharina Otto-Bernstein begleitete ihn über fünf Jahre hinweg beim Einrichten seiner kargen Stücke und anderer Kunstwerke. Start: 12.10.

Redaktion: Rudi Raschke



Verrückter Träumer

25 wunderliche Geschichten von Haruki Murakami

Wenn ein Mann auf dem Weg vom 25. ins 23. Stockwerk einfach verschwindet und an einem weit entfernten Ort wieder aufwacht, hört sich das ganz nach Haruki Murakami an. Der Autor, 1949 in Kyoto geboren, fing zu schreiben an, weil er nicht als Angestellter in einem Konzern enden wollte. US-Erzähler wie Raymond Chandler und Kurt Vonnegut beeinflussten ihn, doch er verlor nie seine japanische Identität: Absurdität und Melancholie zeichnen seine Figuren aus. So auch in seinem aktuellen Werk „Blinde Weide, schlafende Frau". 15 Jahre sammelte er diese 25 Geschichten: etwa über einen Hotelgast, der nachts am Pool zum Messerfuchteln verführt wird, oder einen Mann, der auf dem Weg zum Vorstellungsgespräch nicht am Wachmann vorbeikommt. Storys, die sich wie ein morgendlicher Traum im Kopf festsetzen – so real trotz aller Ungereimtheiten.

Haruki Murakami: „Blinde Weide, schlafende Frau" (Dumont, 22,90 Euro)

Rasantes Amerika

Wer verhaftet wird, ohne sich eines Vergehens bewusst zu sein, wünscht sich nur, endlich aus seinem Albtraum aufzuwachen. Dana Halter geht es so. Ein Unbekannter hat unter ihrem Namen Schecks gefälscht, ein Auto geklaut und jemanden mit einer Waffe bedroht. Dass sie gehörlos ist, macht ihr das Knastleben nicht gerade einfach. T.C. Boyle legt mit „Talk Talk" (Hanser, 21,50 Euro) ein rasantes Road-Movie durch Amerika vor, das Land der ungeahnten Schwierigkeiten. Und vergisst nicht, eine Liebesgeschichte beizufügen – wie es sich für einen guten Roman gehört.

Immer ein Augenzwinkern

Wer von seinem Vater bei jedem kleinen Streich zu hören bekommt: „Du landest noch beim Zirkus!", tut das auch irgendwann. Oder beim Fernsehen. Kein Wunder, dass Karl Dall Humorist wurde. Der 1941 geborene Ostfriese trieb schon als Klassenclown seine Lehrer fast zum Wahnsinn. Zur Einberufung beweist der 21-Jährige, dass Etikette weniger wert ist als ein ordentlicher Lacher, und setzt eine Traueranzeige in die Zeitung. Später in Berlin: Insterburg & Co., Gebrüder Blattschuss, bald im Fernsehen. Dalls Autobiografie „Auge zu und durch" (Hoffmann & Campe, 19,95 Euro) ist alles andere als räucherung eines Komödianten: Das Buch legt Zeugnis davon ab, dass Mutterwitz in Sachen Unterhaltung noch immer alles andere schlägt.

buch-tipp

Christian Kracht

New Wave

Ob Paraguay, Bolivien oder Dschibuti: Der Schweizer Ausnahmejournalist Christian Kracht hat chronisches Fernweh. Seine Ländernotizen liefern interessante Beobachtungen aus den Regionen dieser Welt. Der Leser erfährt, dass die Mongolen für Boney M. schwärmen oder Fahrgäste in Kairoer Taxis aussehen wie Goldfische. In seinem neuen Buch „New Wave" (KiWi, 19,90 Euro) stellt Kracht wieder einmal sein Erzähltalent unter Beweis. Und die Erkenntnis, dass die Welt auf den zweiten Blick immer seltsamer wird.

take 5 books

>> A Tribute to Sex Pistols
Jeff Bench // 29,90 Euro (Schwarzkopf & Schwarzkopf)
Nicht nur für Punkfreunde: ein Buch mit über 200 Bildern vom Aufstieg der Band-Legende. Und vom Stil, der bis heute die Mode beeinflusst.

>> Wassersucher
Rick Moody // 23,90 Euro (Piper)
Was gibt es in Amerika Wertvolleres als Erdöl? Klar, den Stoff für eine erfolgreiche TV-Serie. Annabel und Thaddeus glauben, den großen Wurf zu machen. Ironisch, böse und launig.

>> Ich dich auch
Güzin Kar // 14,90 Euro (Kein & Aber)
Güzin Kar wirft einen gnadenlosen Blick auf die Geschlechter. Ihre Figuren scheitern ständig: Wer Romantik will, kriegt Sex. Und wer Sex will, kriegt Akne. Nichts für Frischverliebte!

>> Strauß – Aufstieg und Fall einer Familie
Werner Biermann // 19,90 Euro (Rowohlt)
Landesvater, Feindbild, Amigo und Strippenzieher: Franz Josef Strauß polarisierte wie kaum ein Politiker. Der Autor zeichnet ein außergewöhnliches Porträt eines Machtmenschen.

>> Borgward lebt
Andreas Berse // 18 Euro (Delius Klasing)
Was wäre heute, wenn Kanzler Adenauer 1961 den Bremer Autobauer Borgward gerettet hätte? Spannender Roman rund um eine leider untergegangene Marke. Ein Muss für PS-Fans.

Fotos: Robs Press, FH (5) Redaktion: Klaus Mergel

Robbie Williams' „Rudebox" (EMI) erscheint am 20. Oktober

Der Zuckerbäcker

Mit seiner neuen CD „Rudebox" tanzt Robbie Williams zwischen allen Stühlen

Ist die Luft raus, oder erfindet sich Superstar Robbie Williams mit seinem siebten Album einfach nur mal wieder neu? Die 16 Songs auf „Rudebox" (EMI) lassen Ersteres vermuten. Sie sind eine zuckrige Melange aus Synthie-Pop, 80er-Jahre-Kitsch und Rap. Zu unentschlossen und orientierungslos. Da hilft es auch nicht, dass William Orbit, der schon Madonna ein neues Image verpasste, einige Songs produzierte und die Pet Shop Boys Robbie beim Song „She's Madonna" unter die Arme greifen.

Schön schwermütig

Nach mehr als fünf Jahren Pause melden sich Sparklehorse mit „Dreamt For Light Years In The Belly Of A Mountain" (Capitol) zurück. Seit elf Jahren zelebriert das lose Band-Kollektiv um Mastermind Mark Linkous Melancholie pur, die ihresgleichen sucht: psychedelischer Folk, versetzt mit abgefahrenen Klang-Collagen, die so verstörend und bezaubernd wie ein David-Lynch-Film sind. Kein Wunder, dass dem eigenwilligen, spröden Charme der Amerikaner schon Größen wie Tom Waits und R.E.M. erlegen sind und sie die Sparklehorse mit auf Tour nahmen.

Die Herzogin bittet zum Tanz

Die Verpflichtung von Sängerin Fergie war für die Black Eyed Peas der Schlüssel zum Erfolg. Die beiden Alben mit Fergie verkauften sich mehr als 16 Millionen Mal. Und auch ihr erstes Soloalbum „The Dutchess" (Universal) dürfte die Hitparaden stürmen. Ihre erste Single aus dem Album, „London Bridge",

hat in den USA schon die Spitzenposition erreicht. Auch die anderen 13 Songs überzeugen auf ganzer Linie: klasse Pop mit R'n'B und HipHop-Anleihen, der sofort ins Ohr und in die Beine geht.

take 5 discs

>> Cassie
Cassie // Warner
Debütalbum der 19-jährigen Amerikanerin, die früher als Model ihr Geld verdiente. Verspielter R'n'B mit coolen Beats und einer pfiffigen Prise Pop.

>> Superstar
Tom Novy // Sony
Die lässigen House-Sounds des Münchner DJs funktionieren auf Ibiza genauso wie in Düsseldorf. 16 Tracks der Extraklasse.

>> Not Accepted Anywhere
The Automatic // Universal
Elf packende Rocksongs von vier jungen Burschen aus Cardiff, die auf ihrem Debüt jedoch nicht vergessen, wie Pop buchstabiert wird.

>> Songs From The Labyrinth
Sting // Deutsche Grammophon
Superstar Sting interpretiert 23 Balladen des englischen Lautenspielers John Dowland (1563–1626). Dessen gefühlvolle Lieder haben selbst nach 400 Jahren nichts von ihrer Intensität verloren.

>> Tango Bitter Sweet
Quadro Nuevo // Fine Music
Auch auf seinem sechsten Album überzeugt das bayerische Quartett mit stilvoller Kaffeehaus-Musik. Jazzgetränkter Tango zwischen verzehrender Sehnsucht und genussvoller Erfüllung.

jazz-tipp

George Benson & Al Jarreau

Zwei in eins

So muss das sein. Zwei große Musiker tun sich nicht nur auf einer Platte zusammen, sie mischen den anderen sogar richtig auf. Im Fall von George Benson und Al Jarreau bedeutet das: Der Gitarrist Benson hat aus dem Jarreau-Hit „Mornin'" ein Instrumental gemacht und Sänger Al Jarreau zu dem Benson-Stück „Breezin" einen Text geschrieben und gesungen. Wenn dann noch Herbie Hancock und Paul McCartney bei den Aufnahmen vorbeischauen, kann nicht mehr viel schief- gehen. So ist's geschehen. So wunderbar. *gös*

Redaktion: Kai-Uwe Keup

30 STUNDEN POTENZ UND KEINE MITTAGSPAUSE

Vom Normalo zum Superman, aufgeputscht im Dauereinsatz: ein Selbstversuch mit Doping-Drogen

Ich komme morgens nur sehr schwer aus dem Bett. Mit Hilfe von viel Kaffee dämmere ich dann der Mittagspause entgegen, anschließend überkommt mich eine schwere und tiefe Ermattung, von der ich mich bis zum Feierabend nicht mehr erhole. Ich kann mir, und das ist für einen Reporter ausgesprochen unschön, nahezu nichts länger als ein paar Stunden merken. Namen vergesse ich für gewöhnlich unmittelbar, nachdem mir jemand vorgestellt wurde. Meine Potenz ist für einen 34-jährigen Mann allenfalls durchschnittlich. Vor der zweiten Runde lasse ich meinen Kopf meist schon mit einem zufriedenen Schmatzen ins Kopfkissen sinken und schlafe ein.

Nun ja, ich bin also der ideale Kandidat, um dank Doping fitter, schneller, brillanter, wacher und leistungsfähiger zu werden. Deshalb habe ich mich zu einem spektakulären Selbstversuch entschlossen: Ich will mit Hilfe moderner Drogen das Letzte aus mir herausholen. Ich will das ganze Arsenal von aggressiv machenden, aufputschenden und die Manneskraft stärkenden Medikamenten einwerfen.

Meine großen Idole in Sachen Doping sind ja die Leistungssportler. Die haben eine Art Ur(in)-Instinkt, was leistungsfördernd wirkt. Tour-de-France-Sieger Floyd Landis strampelte wohl mit Testosteron-Pflaster am Hodensäckchen zum Sieg. Und auch die Amerikanerin Kelli White sprintete bei der Leichtathletik-WM in Paris dank Wundermittel Modafinil zum Titel im 100- und im 200-Meter-Lauf und musste ihre Medaillen wieder abgeben.

Der erste Weg führt zu meiner herzensguten Hausärztin. „Ich möchte mich dopen", erkläre ich ihr, „Modafinil, Testosteron, Potenzmittel, das volle Programm." Frau Doktor schüttelt den Kopf und verschreibt mir homöopathische Ginsengtropfen für die Konzentration, empfiehlt mir, ich solle viel Wasser trinken und länger schlafen, und schickt mich wieder nach Hause.

Die alte Generation Ärzte hat noch eine andere Haltung: Sie will die Kranken gesund machen. Doch der Markt der Zukunft sind die Gesunden. Millionen Amerikaner schlucken bereits das Glücksmittel Prozac, 16 Prozent der US-Studenten sollen vor Prüfungen den Konzentrations-Booster Ritalin nehmen.

Der Trend geht eindeutig vom Heilen zum Feilen an der Performance. Sind wir nicht alle Leistungssportler in der kapitalistischen Berufswelt? Wollen wir nicht ebenfalls immer schneller, höher, weiter? Womöglich kommt es im Job und im Sexleben bald zu

Illustrationen: Thomas Kuhlenbeck

Die Hard VIII
Beischlaf - Kniffe und Finten
Steuer
2006
James Bond - Casino Deluxe
1000 legale Steuertricks
500000 illegale Steuertricks
Belege
2005
Das Gänseblümchen - Hege und Pflege

einer pharmakologischen Aufrüstung wie im Profi-Radsport: Wer sich nicht mit Lifestyle-Medikamenten chemisch tunt, kann an der Spitze nicht mehr mithalten.

Mehrere Pharma-Konzerne forschen bereits an revolutionären Hirnpillen, die das Gedächtnis dramatisch verbessern sollen. Medizin-Nobelpreisträger Eric Kandel glaubt, dass die ersten Denkpillen bereits in den nächsten Jahren auf den Markt kommen werden. Mäuse etwa gelangen mit dem Präparat MEM-1414 doppelt so schnell durch ein Labyrinth. Wahrscheinlich wäre ich mit dem Mittel schon längst mit diesem Artikel fertig und hätte Feierabend.

Nach ein paar Telefonaten habe ich einen Arzt gefunden, der bereit ist, mir die Präparate zu verschreiben (nein, Sie kriegen seine Telefonnummer nicht).

„Immer mehr Patienten wollen Lifestyle-Drogen", sagt er. Manager, Schichtarbeiter, Sportler, Studenten, Hausfrauen. Medikamente gegen schlechte Laune, Haarausfall, Übergewicht, Müdigkeit, Impotenz. „Neurokosmetik" nennt er das spöttisch.

Ich möchte Modafinil, erkläre ich, den Stoff, aus dem nicht nur die Medaillen sind, sondern auch Konzentration und Power. Modafinil wurde 1998 entwickelt für Patienten, die an zwanghaften Schlafanfällen (Narkolepsie) leiden. Schon kurz darauf sprach sich herum, dass Modafinil noch viel mehr kann.

Das kanadische Militär führte Versuche mit Hubschrauberpiloten durch. Drei Tage und zwei Nächte knatterten die Piloten unter völligem Schlafentzug durch die Luft. Die Effekte waren beeindruckend: Unter dem Einfluss von Modafinil bleibt die Reaktionsbereitschaft in hohem Maß erhalten. Selbst nach 40 Flugstunden machten die Soldaten noch keine ermüdungstypischen Fehler. Sagen wir mal – fast keine. Amerikanische Bomberpiloten, die im Januar 2003 aus Versehen zwei kanadische Verbündete bombardierten und töteten, standen unter dem Einfluss von Aufputschmitteln.

In Deutschland ist Modafinil unter der Produktbezeichnung Vigil als Betäubungsmittel eingestuft und darf nur mit einem besonderen Rezept verkauft werden. Kein Problem für meinen Arzt.

Für die Potenz rät er mir zu Cialis: „Die Wirkung hält bis zu 30 Stunden an. Es kann sogar passieren, dass Sie bei sehr niedriger Reizschwelle eine Erektion bekommen", warnt er mich. „Das ist bei mir auch ohne Potenzmittel so", antworte ich. Außerdem will ich noch Testosteron verschrieben bekommen. Schließlich fahre ich jeden Morgen mit dem Fahrrad in die Arbeit.

Die ältere Dame in der Apotheke blickt mich etwas verdutzt an, als ich das Rezept für ein Narkolepsie-, ein Potenz- und ein Dopingpräparat einreiche. Sie denkt bestimmt: „So sieht also ein impotenter Narkoleptiker mit Testosteronmangel aus."

Es ist morgens, ich bin müde, ich sitze in meinem Büro und studiere den Beipackzettel von Vigil. Beipackzettel sind immer unerfreulich, das Medikament hat alle schlimmen Nebenwirkungen, die man sich vorstellen kann – von Sprachstörungen bis Herzrasen.

Mit zittriger Hand drücke ich eine kleine weiße Tablette heraus und schlucke sie mit viel Wasser hinunter. Dann warte ich. 10 Uhr. Meine Armbanduhr tickt leise. Draußen kichert jemand. Ich lausche tief in mich hinein. Aber ich höre nichts. Noch nicht. Niemand weiß genau, wie Modafinil wirkt. Vermutlich verlangsamt es die Ausschüttung eines schlaffördernden Neurotransmitters.

Ich sitze vor dem Bildschirm und warte darauf, dass ich mich in eine brillante Edelfeder verwandle.

Eine Stunde lang passiert gar nichts. Ich gehe zum Drucker. Dann passiert es. Wrrrrroooooom.

Es ist so schwer zu beschreiben. Es ist eigentlich nur eine kleine Veränderung. Ich bin weder high noch euphorisch. Trotzdem fühlt es sich an, als hätte ich mein ganzes Leben bisher im Halbschlaf verbracht. Als wäre ich endlich aufgewacht. Guten Morgen im Leben, Oliver!

Ich telefoniere, recherchiere, schreibe. Ich mache sogar die Spesenabrechnung, vor der ich mich sonst immer drücke.

Ich fühle mich wie ein US-Air-Force-Pilot im Landeanflug auf einen Flugzeugträger. Alles, was ich tue, passiert mit großer Präzision.

14 Uhr. Nach der Mittagspause kommt normalerweise die große Krise. Heute schufte ich weiter. Volles Rohr. Null Müdigkeit.

21 Uhr. Zu Hause schreibe ich weiter. Ich will nicht fernsehen, ich will arbeiten.

2 Uhr nachts. Ich bin nicht müde, aber ich gehe ins Bett. Ich kann sofort einschlafen.

8 Uhr morgens: Ich bin kaputt und hundemüde. Habe ich das gestern alles nur geträumt? Ich schleppe mich ins Büro. Ich glaube, ich war noch nie in meinem Leben so müde. Oder ist es nur der Vergleich mit gestern?

„MAN HAT ZWAR EINE WAFFE, ABER KEINEN GRUND ZU SCHIESSEN"

Ich ziehe die Packung Vigil aus der Schublade und schlucke eine Tablette. Bald geht es mir besser. Alle Ärzte und Experten, mit denen ich gesprochen habe, raten von einer dauerhaften Einnahme des Dopingmittels dringend ab. Die Langzeitwirkungen sind noch nicht erforscht. Am nächsten Tag nehme ich noch eine, dann schmeiße ich die Packung schweren Herzens in den Mülleimer.

Jetzt kann ich auch verstehen, warum Leistungssportler dopen. Modafinil ist eine feine Sache. Besonders für die Chefs.

Die nächste Woche reibe ich mir den Bauch mit Testosteron-Gel ein. Auf dem Beipackzettel steht, man soll bei jedem Verkehr ein T-Shirt tragen, weil der Frau, wenn sie in Kontakt mit dem Testosteron kommt, ein Bart wächst und sie eine tiefe Stimme bekommt. Das wäre schade, wenn die Libido dank Testosteron-Zugabe wächst, dann aber doch einen herben Dämpfer bekommt, weil die Frau plötzlich ein Bärtchen trägt.

Testosteron ist ein Sexualhormon und wird gern von Bodybuildern genommen, die ihren Muskelaufbau steigern wollen. Radsportler kleben ein Pflaster auf ihre rasierte Skrotalhaut, weil es ihre Ausdauer stärkt. Nebenwirkungen: Akne, Stimmungsschwankungen, Rückbildung der Hoden. Außerdem droht Prostatakrebs.

Ich schmiere das durchsichtige, kalte Gel auf meinen Bauch. Eine Woche lang, jeden Tag. Vielleicht ist es Einbildung, aber ich habe abends etwas länger beim Fußball durchgehalten, ich kam morgens etwas lockerer mit dem Fahrrad den Berg hinauf. Doch die Muskeln wachsen dank Testosteron nur, wenn man wirklich hart trainiert. Die Ausdauerpower fruchtet erst nach ein paar Tour-de-France-Etappen. Für Schreibtischhengste wie mich ist die Wirkung so minimal, dass sich das Krebsrisiko nicht lohnt. Ich setze das Testosteron wieder ab.

Dann schlucke ich das Potenzmittel. Ich sage in der Arbeit Bescheid, dass ich nicht ins Büro komme, weil ich daheim recherchieren müsse. Die Firma erscheint mir zu gefährlich. Ich könnte auf dem Gang einer schönen Frau begegnen und wegen solch eines blöden Zufalls den ganzen Tag mit einer Erektion am Schreibtisch hocken.

„Es ist wichtig zu beachten, dass Cialis ohne sexuelle Stimulation nicht wirkt. Ein partnerschaftliches Vorspiel kann nötig sein", steht auf dem Beipackzettel. „Vorspiel kennst du doch sonst auch nicht", ätzt meine Freundin, die nicht so begeistert ist von meinem Potenzdoping: „Also mir reicht einmal", erklärt sie und bietet zur Verhandlung allenfalls eine zweite Runde. „Dann musst du wieder ins Büro!"

Am Frühstückstisch schlucke ich die mandelförmige hellgelbe Filmtablette mit dem Aufdruck C10. Eigentlich wurde Cialis für Männer mit erektiler Dysfunktion entwickelt, Schlappschwänze also, zu denen wir mit zunehmendem Alter leider alle werden. Neben Viagra und Levitra, die kürzer wirken, kann Cialis auch als Dödel-Doping für Normal-Erektierende dienen. Ich erwarte die längste und härteste Erektion meines Lebens.

Nach der Einnahme schreibe ich zwei Stunden lang völlig unbeeindruckt an meinem Computer, bis meine Freundin anmeldet, ihr sei langweilig und irgendwie habe sie sich diesen Tag doch „romantischer" vorgestellt. Also orientiere ich mich an den Anweisungen des Beipackzettels und betreibe partnerschaftliches Vorspiel.

Nun ja, danach bin ich wieder schmatzend auf dem Kopfkissen eingeschlafen. In der Mittagszeit, ergo in der Arbeitszeit. Das finde ich lustig, weil die dank Modafinil reingearbeitete Leistung beim Potenzmittel wieder flöten geht.

Am Nachmittag wurde es dann noch mal romantisch. Die Potenzpille macht die Erektion länger und härter. Keine Frage. Aber das Medikament führt nicht zu sexueller Stimulation. Sagen wir es mal so: Man hat zwar eine Waffe, aber keinen Grund zu schießen.

Durch den Selbstversuch bin ich ohnehin kritisch geworden im Umgang mit dem chemischen Tuning. Wir glauben, durch Doping könnten wir unsere Körper besser machen als die Evolution. Wir denken, wir könnten mit ein paar Tabletten brillanter sein, als uns die Natur geschaffen hat, die sich viele hundert Millionen Jahre dafür Zeit genommen hat. Wenn 30 Stunden Erektion oder endlose Wachsamkeit wirklich nützlich sein würden, dann hätten sich in den Tausenden Generationen längst die Dauer-Erektierer und Schlaflosen durchgesetzt.

Die persönliche Erfahrung in meinem Leben war ohnehin, dass es weniger an der männlichen Potenz hapert, als an der Koitalbereitschaft der Frauen. Da sollte die Pharma-Industrie mal ansetzen. Nymphomanie-Tabletten oder Lüsternheits-Gel für Frauen.

Für mich selber wünsche ich mir Medikamente gegen Schüchternheit und schlechte Manieren. Wenn's geht, noch etwas gegen Kater und Ungeduld. Hoffentlich entwickelt die Industrie sogar mal das ultimative Produkt der Neurokosmetik: eine Tablette, mit der man seine eigene Frau versteht.

Oliver Kuhn |

online

Mehr sexy Bilder von Jordan Monroe finden Sie unter www.playboy.de/cyberclub

Die Heimatverbundene

US-Playmate: Jordan Monroe
Geboren: 14.4.1986 in Denison/Iowa.
Größe: 175 cm,
Gewicht: 53 kg,
Maße: 86–61–86

Miss Oktober 2006: Für das Playboy-Shooting musste die College-Studentin nach Los Angeles reisen. „Es war das erste Mal, dass ich in einer so großen Stadt war. Bei uns zu Hause haben wir nur zwei Einkaufszentren", sagt Jordan. Doch ein Umzug in die Millionenmetropole kommt für die 20-Jährige nicht in Frage. Sie fühlt sich einfach wohl in Lincoln/Nebraska: „Meine Familie und meine Freunde sind da. Die würde ich zu sehr vermissen. Und in L.A. könnte ich nicht mehr zu den Football-Spielen meines Teams, der Husker Nation, gehen."

Arztbesuch

Soeben ist ihre Scheibe „Bäst of" (Hot Action Records) erschienen. Auf der Doppel-CD sind alle Singles seit 1993 und deren B-Seiten zu hören. Doch so richtig krachen lassen es Die Ärzte erst an Silvester. Am 31. Dezember hat das Trio das Rhein Energie Stadion in Köln gemietet, um eine Silvester-Party der besonderen Art zu feiern. Das Motto des Konzertabends: „Ärzte statt Böller". Unter www.playboy.de verlosen wir 3x2 Konzertkarten.

Playmate Janina (September 2005) im Playmate-Nachthemd

[neu im shop

Der Sommer ist vorbei. Langsam werden die Tage werden wieder kürzer und die Abende länger. Die können Sie jetzt noch eine Spur glamouröser gestalten. Überraschen Sie Ihre Freundin mit den Bunny-Ohrsteckern (Preis: 24,90 Euro) und dem Bunny-Armkettchen (Preis: 39,90 Euro). Damit wird Ihre Herzensdame auf jeder Party bewundernde Blicke ernten. Nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist hingegen das Playmate-Nachthemd (Preis: 49,90 Euro). Abonnenten erhalten auf alle Store-Produkte zehn Prozent Rabatt. Diese und andere Artikel finden Sie unter **www.playboy.de/shop**

Fotos: Arny Freytag (2), PB (3)

Playmate Silke Grobert

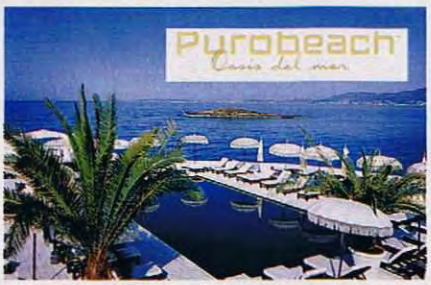
>>> Titel

Seite 28–40

Vintage & More (goldenes Kleid aus Metallplättchen), 089/25 54 22 07, München

Wir danken der Fluggesellschaft **Air Berlin,** www.airberlin.com, und dem **Purobeach**/Palma de Mallorca, www.purohotel.com, für die freundliche Unterstützung.

AIR-BERLIN
Fly Euro Shuttle!



>>> Playmate

Seite 76–91

Buffalo (schwarze Sandaletten), 089/33 75 50, München, www.buffalo.de; **Queens** (Lack-Highheels), 089/38 85 95 09, München, www.queens-muenchen.de; **Wolford** Deutschland (schwarze Strümpfe), 089/29 05 20, München, www.wolford.com

Wir danken der Glenfiddich Distillery in Schottland für die freundliche Unterstützung.

Info: www.glenfiddich.com

>>> High Tech

Seite 96–116

„Gleiches Kaliber, andere Waffe" Seite 104–106

Boss Hoss Cycles, 022 33/37 87 47, Hürth; **Geiger Performance**, 089/42 71 64 13, München, www.geigercars.de

Willkommen bei GeigerCars.de

>>> Mode

Seite 118–130

„Preisfrage" Seite 118–126

DKNY über Purple PR, 00 44/20/74 39 98 88, GB-London, www.dkny.com; **Hugo** über Häberlein & Mauerer, 089/38 10 80, München, www.hugoboss.de; **Kris Van Assche** über KCD Paris, 00 33/1/49 96 20 70, F-Paris, www.krisvanassche.com; **Petar Petrov** über Système D, 00 33/1/40 26 47 81, F-Paris, www.petarpetrov.com; **Rykiel Homme,** 00 33/1/49 54 60 00, F-Paris, www.soniarykiel.com; **Strellson,** 00 41/71/6 86 33 33, CH-Kreuzlingen, www.strellson.com; **Thierry Mugler,** 00 33/1/42 66 58 60, F-Paris, www.thierrymugler.com; **Trussardi,** 00 39/02/8 06 88 21, I-Mailand, www.trussardi.com

Kosmetik Seite 128

Boss Skincare, Clarins, Lab Series, Lancôme Homme, L'Occitane, Shiseido in Parfümerien, Kaufhäusern und Douglas-Filialen, **Babor, Kiehl's, Panama 1924, Refinery** in ausgewählten Parfümerien, **Gillette, Nivea, Wilkinson** in Kaufhäusern und Drogeriemärkten, **Braun, Remington** in Elektro- und Kaufhäusern erhältlich.

>>> Lebensart

Design-Guide Seite 138

Emptio, 061 31/62 26 3 10, Mainz, www.emptio.com

Fotos: Florian Lohmann, PR (1)

[kann denn liebe sünde sein . . .

. . . Herr Olm?

Was schätzen Sie an Frauen am meisten?
Dass es sie gibt, diese niedlichen wuschigen Dinger.

Und was irritiert Sie an Frauen am stärksten?
Dass sie ihr Klischee ständig bedienen.

Was können Frauen besser als Männer?
Aussehen!

Was können Frauen überhaupt nicht?
Quadrate zeichnen.

Welche Frage wurde Ihnen noch nie gestellt?
Herr Olm, was macht Sie so verdammt erotisch?

Und wie lautet die Antwort?
Absolutes Selbstvertrauen, ein stahlharter Blick aus Samtäuglein, eine Stimme mit dem Klang einer gedrosselten Viper, Uneitelkeit und die Kunst, im richtigen Augenblick ein „Nein" zu akzeptieren.

Was würden Sie für eine Million Euro ausnahmsweise tun?
Im „Quatsch Comedy Club" auftreten.

Wie kann man Sie glücklich machen?
Mit einem freien Tag im November bei Kaminfeuer und viel Lesestoff über die Epoche der Frührenaissance.

Was törnt Sie total ab?
Willkürliche Musikberieselung in Flugzeugen, Restaurants, Fahrstühlen und Taxis.

Ihre Lieblingsmusik zur Liebe?
Die Lieblingsmusik der jeweiligen Frau.

Währenddessen: hell oder dunkel?
Kommt darauf an, wie die Frau aussieht.

Danach: sprechen oder schlafen?
Fernsehen.

Worüber können Sie sich totlachen?
Wenn ein fliegender Fisch gegen einen Ozeandampfer knallt, der im Umkreis von 200 Seemeilen der einzige ist.

Ihr Lieblingssatz aus Ihrem Lieblingsbuch?
„Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren."
(Theodor W. Adorno in „Minima Moralia")

Was auf der Welt würden Sie einem Außerirdischen als Erstes zeigen?
Meine Figur Luise Koschinsky.

[zur person

>> Hans Werner Olm, 51, gehört zu Deutschlands bekanntesten Comedians. Er wurde landesweit vor allem mit den Formaten „Olm!" (RTL), für das er 2004 den Deutschen Comedypreis erhielt, und „Olm unterwegs" (Pro Sieben) bekannt. Derzeit ist er mit seinem Bühnenprogramm „Mich hab ich kommen sehen" unterwegs. Anfang 2007 startet bei Pro Sieben die zweite Staffel „Olm unterwegs".

Was verstecken Sie, wenn wichtiger Besuch kommt?
»Meine Reizwäsche«

Der nächste PLAYBOY erscheint am 9. November 2006.